



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Entstehung und Struktur des *créole réunionnais* im Fokus
kreolistischer Theorien und Analysen“

Verfasserin

Carina Auzinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 328

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Allgem./Angew. Sprachwissenschaft (Stzw)

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. John Rennison

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1. Entwicklung der Kreolistik.....	3
1.1. Anfänge der Kreolistik.....	3
1.2. Ressentiments und Rassismus in der Kreolistik.....	9
1.3. Diskussion um die Termini <i>Pidginsprache</i> und <i>Kreolsprache</i>	11
1.3.1. Etymologie von „ <i>pidgin</i> “	12
1.3.2. Definition von „ <i>pidgin</i> “	14
1.3.3. Pidginisierung.....	17
1.3.4. Etymologie von „ <i>créole</i> “	18
1.3.5. Definition „ <i>créole</i> “	19
1.3.6. Kreolisierung.....	22
1.3.7. Pidgin- vs. Kreolsprachen.....	24
1.3.8. Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen.....	27
1.3.9. Post-kreolisches Kontinuum, Dekreolisierung und Semi- Kreolsprachen.....	29
1.3.10. Kreolsprachen vs. Nicht-Kreolsprachen.....	34
2. Haupttheorien zur Pidgin-/Kreolgenese.....	38
2.1. Grundfrage(n) der Kreolistik.....	38
2.2. Monogenese.....	40
2.3. Polygenese	45
2.4. Substrattheorie.....	47
2.5. Universalistische Theorie.....	54
2.5.1. Frühe universalistische Thesen.....	55
2.5.2. Theorie des Sprachen-Bioprogramms.....	56
2.6. Superstrattheorie.....	64
2.6.1. Chaudensons Thesen.....	66
2.6.2. Kritische Meinungen zu Chaudensons Thesen.....	72
2.7. Neuere Ansätze.....	75
2.7.1. Moderne Kreolistik: Sprachkontakt und L2-Erwerb.....	76
3. Der soziohistorische Hintergrund des <i>créole réunionnais</i>	83
3.1. Historische Entwicklung und Bevölkerungsstruktur	83
3.2. Aktuelle Situation	91

4. Merkmale des <i>créole réunionnais</i>	97
4.1. Lexikon.....	100
4.1.1. Madegassischer Einfluss.....	101
4.1.2. Indo-portugiesischer Einfluss	102
4.1.3. Sonstige Einflüsse	104
4.1.4. Kommentar zur lexikalischen Analyse.....	105
4.2. Verbalphrase	107
4.2.1. Tempusformen	109
4.2.2. Präverbale Marker	112
4.2.3. Negation.....	113
4.2.4. Verbalstrukturen ohne Prädikate.....	114
4.3. Nominalphrase.....	116
4.3.1. Substantiv.....	117
4.3.2. Personalpronomen.....	118
4.3.3. Objekt-Marker „a-“	120
4.3.4. Determinative.....	121
4.3.4.1. Artikel.....	121
4.3.4.2. Demonstrativbegleiter.....	124
4.3.4.3. Possessivpronomen	125
4.3.5. Fragepronomen.....	126
4.3.6. Relativpronomen und subordinierende Konjunktionen.....	127
4.3.7. Adjektive.....	128
4.4. Phonologie	129
4.5. Kommentar zur Merkmalsanalyse.....	131
5. Nachwort.....	135
Bibliographie.....	141
Abbildungsnachweis.....	152
Zusammenfassung.....	153
Abstract.....	153
Lebenslauf.....	155

Danksagung

Ich möchte mich bei allen Menschen bedanken, die mich während des Studiums so wertvoll unterstützt haben. Zuerst möchte ich meinen Eltern danken, die mir dieses Studium in Wien ermöglicht und mich in meinen Entscheidungen unterstützt haben. Ein großer Dank gebührt auch Daniela, Anna, Leni, Maria und den anderen lieben Menschen in meinem Leben, deren Hilfe und Ermutigung mich immer wieder ein Stück getragen haben.

Bedanken möchte ich mich auch bei Prof. John Rennison, der mich im Schreibprozess begleitet hat.

Ganz besonders bedanken möchte mich bei Fabrice, der nicht nur meine Inspiration für diese Arbeit war, sondern mir auch während meiner schwereren Zeiten im Lauf des Schreibens beigestanden ist und mir mit Rat und Tat geholfen hat.

[sak sòz sō le:] (Chaudenson 1974: 311)

„*Jede Sache zu seiner Zeit.*“

Einleitung

Diese Arbeit stellt den Versuch dar, Thesen der Kreolistik anhand eines konkreten Beispiels – dem *créole réunionnais* – zu ordnen und zu besprechen und somit einen möglichst aktuellen Standpunkt der Forschung darzustellen. Die Kreolistik ist ein sprachwissenschaftlicher Forschungszweig, der an der Schnittstelle zwischen moderner Philologie und Linguistik beheimatet ist und aus der Beschäftigung mit den vielfältigen Pidgin- und Kreolsprachen entstanden ist. Das *créole réunionnais* ist eine französisch-basierte Kreolsprache und wird von den Bewohnern des französischen Überseedepartements Réunion, das sich im Indischen Ozean befindet, gesprochen, und stellt somit trotz der geographischen Distanz eine von EU-Bürgern gesprochene Erstsprache dar.

Die Struktur der Arbeit ist in einen allgemeinen, theoretischen Teil (Kapitel 1 und 2) und einen spezifischen, das *créole réunionnais* betreffenden Teil (Kapitel 3 und 4) unterteilt. Das erste Kapitel des allgemeinen Teils beginnt mit einer Einführung in die kreolistische Forschung, ihrer Terminologie und den verschiedenen Problematiken, die im Zusammenhang damit stehen. Im anschließenden Kapitel werden die Haupttheorien der Kreolistik, deren Ziel es ist, die Entstehung der Kreolsprachen zu erklären, und die einflussreichsten Wissenschaftler mit ihren Thesen vorgestellt. Darauf folgt der spezifische Teil mit einer Einführung in die soziohistorischen Hintergründe, die in engem kausalen Zusammenhang mit der Genese der reunionesischen Kreolsprache standen und eine Beschreibung der aktuellen Situation des *créole réunionnais* auf Réunion. Im zweiten Kapitel des spezifischen Teils wird auf die Struktur der Kreolsprache in den Bereichen Lexikon, Verbalphrase, Nominalphrase und Phonologie detailliert eingegangen. Dabei werden die unterschiedlichen Zugänge und Positionen, die in den Analysen reflektiert werden, kommentiert und miteinander verglichen.

Eine möglichst genaue Darstellung der kreolistischen Forschung und ihrer Theorien ist essentiell, um für das *créole réunionnais* formulierte Thesen einordnen zu können. Glücklicherweise war es durch die Digitalisierung früher kreolischer Werke möglich, direkt einen Blick auf die Thesen der ersten Kreolisten zu werfen. Die

Frage der Kreolgenese ist zentral für die Kreolistik und aufgrund des (post-)kolonialen Kontextes mit vielerlei Emotionen belegt. Deutlich wird dieser Konflikt anhand der Abgrenzungsdebatte zwischen den Pidgin- und Kreolsprachen, die die Kreolistik lange Zeit gefangen hielt, und auf die in dieser Arbeit daher nicht verzichtet werden soll. Am meisten Konfliktpotenzial bietet jedoch die Frage nach dem Einfluss afrikanischer Sprachen bzw. Substratsprachen, welches sich in Diskussionen zwischen Anhängern der drei Hauptströmungen *Sub-*, *Superstrathy-* *pothese* und *Universalistische Hypothese* entlädt. Eine Gegenüberstellung der Theorien mit ihren stark divergierenden Ansichten ist unvermeidbar, wenn man sich in dem zugegebenermaßen verwirrenden Dschungel der Literatur zurechtfinden möchte. Aus diesem Grund ist der allgemeine Teil substantiell für diese Arbeit.

Die reunionesische Kreolsprache wurde erstmals von Robert Chaudenson (1974) systematisch untersucht. Es war ein weiter Weg bis dahin, da Kreolsprachen lange Zeit als Verunstaltungen europäischer Sprachen galten, die über keine für die Forschung interessante Strukturen verfügten. Chaudenson vertritt innerhalb der Kreolistik eine eurozentrische Position, die durch die sprachlichen Merkmale und die Umstände der Genese der reunionesischen Kreolsprache bestätigt zu werden scheint. Die Thesen eines Wissenschaftlers, der sich auf *eine* Kreolsprache spezialisiert hat, als gültige Sichtweise für Kreolsprachen im Allgemeinen gelten zu lassen, wäre jedoch zu einseitig. Vergleiche mit anderen französisch-basierten Kreolsprachen (v.a. Bollée 1977) und die aktuelle Forschung von Staudacher-Valliamée zur Phonologie (1992) und Grammatik (2004) des Reunionesischen bieten daher willkommene Zusatzinformationen, um Chaudensons Thesen als Teil eines größeren Bildes betrachten zu können.

1. Entwicklung der Kreolistik

Die Erforschung von Pidgin- und Kreolsprachen nimmt eine gesonderte Stellung innerhalb der Linguistik ein. Dieses sprachwissenschaftliche Teilgebiet hat über die Jahrzehnte viele konzeptuelle und theoretische Entwicklungen durchgemacht, die auch untrennbar mit den historischen Veränderungen und dem Wechsel von Paradigmen in der Sprachwissenschaft verbunden sind. Die Konsequenz daraus ist, dass die Erforschung von Kreolsprachen auf sehr unterschiedlichen theoretischen Konzeptionen basiert. Die Geschichte und vor allem die Anfänge der Kreolistik im Überblick zu kennen ist interessant, da viele Ideen zu Beginn bereits vorweggenommen wurden. Die verschiedenen aktuellen Ansätze zur Erklärung der Kreolgenese können so einfacher eingeordnet werden.¹

1.1. Anfänge der Kreolistik²

Die Anfänge der Kreolistik lassen sich auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts datieren. Schriftliche Dokumente von Kreolsprachen existieren aber bereits aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurden hauptsächlich von Geistlichen mit dem Ziel verfasst, den Sklaven in den europäischen Kolonien den katholischen Glauben näher zu bringen, wie auch die Titel dieser Texte bezeugen: „*La Passion de Notre Seigneur selon Saint Jean en Langage Nègre*“, verfasst in karibischem Kreolisch (vgl. Hazaël-Massieux 1994), „*Profession de Foy, en jargon des Esclaves Nègres*“ und „*Petit Catechisme de l'Isle de Bourbon tourné au Style des Esclaves Nègres*“ verfasst von Père Philippe-Albert Caulier im Kreolischen der *Isle de Bourbon*³ (vgl. Bollée/Baker 2004). Bachmann (2006: 81) merkt an, dass diese frühen Quellen, die quasi als „*Nebenprodukt zur Christianisierung*“ entstanden sind, einen

1 Für einen genauen Überblick zur Entwicklung der Kreolistik siehe Holm 1988

2 Ich beziehe mich bei diesem Kapitel großteils auf Ludwig 2003.

3 Ab der Gründung der französischen Kolonie als „*Ile de Bourbon*“ bezeichnet, trägt die Insel ab 1794 den Namen „*La Réunion*“ (siehe Kapitel 3).

außergewöhnlichen Fundus für die komparativ-historische Erforschung von Kreolsprachen darstellen .

Das wissenschaftliche Interesse an Kreolsprachen begann kurze Zeit später aufzuflammen. Bollée (1977: 11) erwähnt die von J. J. Thomas 1869 mit dem Titel „*The Theory and Practice of Creole Grammar*“ erste herausgegebene Grammatik einer französischen Kreolsprache, dem Trinidad-Kreolisch. Ludwig (2003: 299) nimmt als Beginn der Kreolistik die Publikation der ersten komparativen Kreolstudie im Jahr 1869/1870 durch Addison van Name mit dem Titel „*Contributions to Creole Grammar*“ an. Der Autor vergleicht darin auf vier unterschiedlichen europäischen Ausgangssprachen basierte Kreolsprachen der Karibik: fünf französisch-basierte Kreolsprachen, Papiamentu, Negerhollands und Sranantongo. Dadurch macht er als Erster die Entdeckung, dass die Sprachen unabhängig von der Ausgangssprache eine Reihe ähnlicher Merkmale aufweisen. Darauf folgte eine erste intensive theoretische Beschäftigung mit den Kreolsprachen und vor allem die Frage nach ihrer Entstehung.

Die für die Kreolistik bis heute bahnbrechenden Arbeiten stammen von Francisco Adolpho Coelho, Lucien Adam und Hugo Schuchardt. Alle drei bedürfen der besonderen Erwähnung, da sie die drei als Hauptströmungen klassifizierten Thesen zur Kreolgenese in ihren Schriften bereits vorweggenommen haben. Coelhos Werk „*Os dialectos românicos ou neo-latinos na África, Ásia e América*“ (1881) stellt eine Sammlung von Dokumenten portugiesischer und französischer Dialekte (sic!) dar. Er formuliert daraus eine These über die Gesetze, die ihre Entstehung regelten: „*as leis geraes que presidem á formação de dialectos*“⁴ (Coelho 1881: 63). Seine These gilt als die erste Formulierung der universalistischen Theorie (Holm 1988: 27f; Ludwig 2003: 299), da er universelle Prinzipien des Zweitspracherwerbs für die Kreolgenese verantwortlich sieht: „*Os dialectos românicos e creolos, indo-portuguez e todas as formações semelhantes representam o primeiro ou primeiros estadios na aquisição de uma lingua estrangeira por um povo que falla ou fallou outra.*“⁵ (Coelho 1881: 67)

4 „*die allgemeinen Gesetze, die die Entstehung der Dialekte leiten*“

5 „*Die romanischen und kreolischen Dialekte, Indo-Portugiesisch und andere ähnliche Formen repräsentieren den ersten oder die ersten Stadien im Erwerb einer Fremdsprache durch ein Volk, das (ursprünglich) eine andere Sprache spricht oder sprach.*“

Er glaubt nicht an einen möglichen Einfluss von Substratsprachen⁶, sondern ist der Meinung, dass psychologische oder gar physiologische Gesetze die Ähnlichkeiten in den Strukturen der „Dialekte“ bewirkt haben:

*„Os dialectos romanico-creolos, indo-portuguez e todas as formações semelhantes devem a origem á acção de leis psicologicas ou physiologicas por toda a parte as mesmas e não á influencia das linguas anteriores dos povos em que se acham esses dialectos.“*⁷ (Coelho 1881: 69)

Schuchardts Ansichten ähneln teilweise jenen von Coelho. So weist Schuchardt ebenso wie Coelho auf die Rolle universaler kognitiver Tendenzen bei der Kreolgenese hin (Heil 1999: 18). Er ist davon überzeugt, dass das Entstehen einer Kreolsprache in kausalem Zusammenhang mit der Vereinfachung der europäischen Ausgangssprachen durch die Muttersprachler⁸ steht (Schuchardt 1909: 443). Coelho wird manchmal gemeinsam mit Schuchardt auch als einer der ersten Vertreter der Superstrathypothese betrachtet (Bollée 1977: 12). Tatsächlich standen die beiden Wissenschaftler miteinander in Briefkontakt,⁹ und Schuchardt widmete die ersten drei Bände seiner Kreolischen Studien portugiesisch-basierten Kreolsprachen, bei denen er sich auch auf Coelhos Arbeit aus dem Jahr 1881 bezog. In seinem ersten Band „Über das Negerportugiesische von S. Thomé“ (1882) erwähnt Schuchardt jedoch mit Hinweis auf das obige Zitat von Coelho über die „leis psicológicas“, dass „neben den allgemeinen Ursachen [...] hier doch noch besondere mitgewirkt [haben]“ (Schuchardt 1882: 28). Es könnte sich dabei um einen Substrateinfluss von Bantusprachen handeln, wobei dieser möglicherweise eher subtil ist, seine Existenz aber sehr wahrscheinlich, denn: „Wo aber eine Sprache auf die andere einwirkt, da geschieht dies nicht sowohl durch die äußere Form, als durch den formbildenden Geist.“ (Schuchardt 1882: 29). Schuchardt nimmt also im Gegensatz zu Coelho einen Substrateinfluss an. Laut Holm (1988: 30) versucht Schuchardt insgesamt, von monokausalen Erklärungen für die Kreolgenese abzusehen; seine

6 Coelho spricht zwar von „línguas anteriores“, bezieht sich dabei aber ausschließlich auf die Muttersprachen der L2-Lerner; die europäischen Ausgangssprachen sind damit nicht gemeint, da es sich seiner Meinung bei den Kreolsprachen um Dialekte der solchen handelt.

7 „Die romanischen und kreolischen Dialekte, Indo-Portugiesisch und andere ähnliche Formen verdanken ihren Ursprung vollständig der Funktion psychologischer und physischer Gesetze und nicht dem Einfluss der ursprünglichen Sprachen jener Völker, bei denen sich jene Dialekte finden.“

8 Bloomfield (1933) bezeichnet diese These als „Baby-Talk“-Theorie; die Theorie wurde von Ferguson (1971) zur „Foreigner-Talk“-These ausgearbeitet (siehe Kapitel 2.5.1)

9 Coelho wird im Schuchardt-Archiv als Korrespondenzpartner genannt (<http://schuchardt.uni-graz.at/korrespondenz>).

Position bezüglich der Kreolgenese liegt zwischen den Extremen Coelho und Adams. Schuchardt, der von 1876 bis 1900 Professor für Romanische Philologie an der Universität Graz war, wird aufgrund seiner enormen Forschungstätigkeit in dem Bereich allgemein als Vater der Kreolistik betrachtet. Er war als Schüler August Schleichers mit dem junggrammatischen Paradigma und der Stammbaumtheorie bestens vertraut und versuchte sie mithilfe von Beweisen aus den Kreolsprachen zu widerlegen, da ihm das Paradigma der Lautwandelsgesetze als ungenügend erschien.¹⁰ Die Stammbaumtheorie besagt, dass sich Sprachen immer aus einer *einzelnen* Vorgängersprache, also quasi asexuell, entwickelten. Kreolsprachen entstanden jedoch aus Sprachkontaktsituationen und legen die Vermutung nahe, dass ein Bruch im Lautwandel stattfand, aufgrund dessen sich Kreolsprachen von anderen Sprachen unterscheiden.¹¹

Die Gegenposition zu Coelho's Thesen bezieht Lucien Adam in seinem 1883 veröffentlichten Werk „*Les Idiomes Nègro-Aryen et Maléo-Aryen: Essai d'Hybridologie Linguistique*“. Darin vergleicht Lucien die atlantischen Kreolsprachen (=“*negro-aryen*“) mit den Kreolsprachen des Indischen Ozeans (=“*maléo-aryen*“).¹² Er wird als erster Vertreter der Substrathypothese bezeichnet, weil er annimmt, dass die Grammatik und die Phonetik der Kreolsprachen auf afrikanischen Idiomen basieren, während das Lexikon von den Sprachen der Herrschenden übernommen wurde (Adam 1883: 10), weswegen Kreolsprachen als Hybridsprachen zu betrachten sind.¹³ Die afrikanischen Sprachen („*les langues de la Guinée*“) bezeichnet Adam als „natürlich“ und sieht sie näher an einer instinktiven Grammatik.¹⁴

10 Schuchardt entwickelte gemeinsam mit Johannes Schmidt die Wellentheorie, die als Antwort auf die Stammbaumtheorie konzipiert wurde und eine Erklärung dafür bietet, warum es zwischen eng benachbarten, genetisch verwandten Sprachen zu mehr Gemeinsamkeiten kommt als bei entfernt liegenden (Metzler Lexikon Sprache 2000).

11 Siehe Kapitel 1.3.10.

12 Madegassisch, das das Substrat für die Kreolsprachen des Indischen Ozeans darstellt, gehört zu den austronesischen Sprachen („*famille maléo-polynésienne*“, Adam 1883: 7).

13 „[...] *les nègres guinéés, transportés dans ces colonies, ont pris au français ses mots, mais qu'ayant conservé, dans la mesure du possible, leur phonétique et leur grammaire maternelle, ils ont fait du tout des idiomes sui generis ne présentant aucun des caractères propres à nos patois de France.*“ (Adam 1883: 5)

14 Diese Bezeichnung erinnert an Bickertons angeborenes Sprachen-Bioprogramm.

„[...] les idiomes des peuples réputés sauvages ont cette primauté sur les langues des peuples civilisés, que leur grammaire se rapproche davantage de la grammaire instinctive dont le parler des enfants nous révèle les procédés simples, logiques et rapides.“ (Adam 1883: 6).

Da gemäß Adams These in sogenannten Mischsprachen die Syntax auf den kleinsten gemeinsamen Nenner reduziert wird, weisen Kreolsprachen dieselbe eben genannte Charakteristik auf: *„La grammaire du parler négro-aryen est plus naturelle que celle du sanscrit, du latin, du français“* (Adam 1883: 6).¹⁵ Die „Natürlichkeit“ der afrikanischen Sprachen setzte sich durch, weil die Sklaven aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage waren, die europäische Sprache vollständig zu erlernen.

Chaudenson (1974) unterscheidet bezüglich der Theorien zur Kreolgenese zwischen zwei fundamental unterschiedlichen Ansichten, die bereits bei den frühesten Vertretern der Kreolistik zutage traten: die eine wird repräsentiert von Adams Theorie, die häufig als *„Mischsprachenhypothese“* bezeichnet wird; die andere von Coelho und Schuchardt, die die Kreolsprachen als restrukturierte Varianten der europäischen Ausgangssprachen betrachten:

„Dès cette époque, se distinguent donc deux courants de pensée: pour les uns, les créoles sont fondamentalement des dialectes qui se rattachent plus ou moins directement à une langue européenne („dialectos romanicos“... „romanischen Sprachen“), pour d'autres, en revanche, ce sont des langues mixtes „idiomes négro-aryen“ ou „maléo-aryens“ selon la formule de L. Adam.“ (Chaudenson 1974: 404)

In den 1960er und -70er Jahren kam es schließlich mit Aufkommen der Soziolinguistik zu einer neuen Ausrichtung innerhalb der Kreolistik und in der Erforschung von Pidgin- und Kreolsprachen. Sprachkontakt zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und somit soziolinguistische Faktoren im Sprachwandel werden als Kernfaktoren der Kreolisierung betrachtet und Kreolsprachen etablieren sich als Vergleichsparameter unter den Sprachkontaktphänomenen (Ludwig 2003:

15 DeGraff (2001) bezeichnet Adams Ansichten als *„a spectacular instance of race-based and quasi-Darwinian creolistics“*, da die Komplexität von Sprachen mit Rassen in Verbindung gebracht wird (DeGraff 2005: 24). Es muss jedoch beachtet werden, dass Adams Text aus einer Zeit stammt, in der solche Ansichten häufig geäußert wurden. Adam vergleicht ferner die Situation der Substratsprecher mit jener der Angelsachsen bei der normannischen Eroberung (1883: 10).

304).¹⁶ Der Platz der Kreolistik wird seitdem von den meisten Kreolisten innerhalb der Soziolinguistik bzw. der Sprachkontaktforschung angesiedelt (Gilbert 2002: 1).

Durch Derek Bickertons Veröffentlichung seines Hauptwerkes „*Roots of Language*“ (1981) wurde die Erforschung von Kreolsprachen um eine zusätzliche theoretische Komponente erweitert: basierend auf Noam Chomskys Theorie der Universalgrammatik und des angeborenen Spracherwerbsmechanismus propagierte Bickerton, dass Kreolsprachen einen Beweis für diesen Mechanismus, den er selbst als *Sprachen-Bioprogramm* bezeichnet, darstellen. Diese sehr kontrovers diskutierte These etablierte die Kreolistik endgültig auch in der allgemeinen Sprachwissenschaft (Ludwig 2003: 306).

Um die Einordnung der Kreolistik innerhalb der Linguistik zu verdeutlichen sei hier die Klassifizierung nach Bakker (2002) vorgestellt (zit. aus: Gilbert 2002: 2):

LINGUISTICS (core, hybrid, applied)

↓

HYBRID LINGUISTICS (sociolinguistics, psycholinguistics, neurolinguistics, and so forth)

↓

SOCIOLINGUISTICS (variation theory, language contact theory, dialectology, language planning, communication analysis, and so forth)

↓

LANGUAGE CONTACT THEORY (creolistics, second language acquisition, intertwined languages, convergence, and codeswitching)

↓

CREOLISTICS (the study of pidgin and creole languages in the broader sense)

16 Thomason/Kaufman (1988) und Mufwene (2008) vertreten diesbezüglich sehr unterschiedliche Meinungen: während Thomason/Kaufman Kreolsprachen als Spezialfälle im Sprachwandel aufgrund von Sprachkontakt und einem dadurch resultierenden Bruch in der Übertragung betrachten, ist Mufwene als Verfechter des „*evolutionary uniformitarianism*“ und gegen den „*creole exceptionalism*“ (2008: 1) der Meinung, dass Kreolsprachen nur das Resultat eines extremen Sprachkontaktes und -wandels sind.

1.2. Ressentiments und Rassismus in der Kreolistik

In der Geschichte der Kreolistik spiegeln sich die historischen Veränderungen wider. Holm (1988: 1) zeigt auf, dass man einen Einblick in die Einstellung früherer Generationen von Wissenschaftlern gegenüber Pidgin- und Kreolsprachen bekommt, wenn man sich die früheren Bezeichnungen wie „*broken English, bastard Portuguese, nigger French*“ ansieht: Pidgin- und Kreolsprachen als verunstaltete Varianten von hehren europäischen Sprachen, die von Unzivilisierten am anderen Ende der Welt gesprochen werden. Hinter dieser Betrachtungsweise versteckte sich zum einen ein besonders ausgeprägter Eurozentrismus. Ende des 19. Jahrhunderts konzentrierte sich die Erforschung von Sprachen – also die philologischen Studien – auf geschriebene, und darunter hauptsächlich auf die klassischen Sprachen. Dabei wurden die Grammatiken von Latein oder Griechisch als ideal angesehen und somit eine reiche Morphologie zum Maßstab für die Qualität und das Prestige einer Sprache. Vor der Romantik, in der den Nationalsprachen schließlich mehr Beachtung und Wertschätzung entgegengebracht wurde und auch die Neuphilologien entstanden, wurden viele Sprachen Europas ebenfalls als mindere oder weniger interessante Sprachen erachtet (Kaye/Tosco 2001: 11). Kreolsprachen stellten für die Wissenschaftler im 19. Jahrhundert Neuland dar, weil damals (und teilweise heute noch)¹⁷ keine festgelegte Schriftsprache oder gar Literatur, sondern nur mündliche Varietäten existierten.

Andererseits könnte es sich bei den frühen Ansichten zu Kreolsprachen auch um subtilen Rassismus handeln (DeGraff 2003, 2005; Mufwene 2008). Mufwene (2008: 30f; 93ff) ortet einen aus dem 19. Jahrhundert stammenden Mythos der Sprachreinheit, der in einem Sprachpurismus resultierte und im Kontext der Kreolsprachen auch mit der Ideologie der Rassenreinheit verbunden war. Er weist in diesem Zusammenhang auf Adams Ansatz der „*Hybridologie Linguistique*“ hin, wonach Pidgin- und Kreolsprachen hybride Sprachphänomene und ebenso wie die Substratsprachen keine zivilisierten, sondern sogenannte „natürliche“ Sprachen

¹⁷ Für das *créole réunionnais* beispielsweise wurden mehrere Versuche einer Verschriftlichung unternommen, es gibt aber bis heute keine einheitliche Graphie (vgl. Penz-Jantschge 2007); siehe Kapitel 3.

sind, und nimmt an, dass diese Dichotomie mit Annahmen zu den Sprechern in Zusammenhang steht.¹⁸ Charles Baissac (1880: III), der über das maurizische Kreol geschrieben hat, teilt seine Meinung über die intellektuellen Fähigkeiten der Sklaven sehr eindeutig mit: sie seien schlichtweg nicht dazu fähig gewesen, eine europäische Sprache wie das Französische zu erlernen: „[...] *nos esclaves n'étaient aptes à se servir de l'outil délicat qu'une civilisation vieille de douze siècles avait lentement perfectionnée pour son usage.*“ Mufwene (2008: 112) warnt davor, als Linguist in eine versteckte Rassismus-Falle zu laufen, indem keine Emanzipation von den Ansichten des 19. Jahrhunderts erfolgt, nach denen die Kreolsprachen als Hybrid-Phänomene gesehen werden müssen.¹⁹

Betrachtet man daher die Entwicklung der Kreolistik im Kontext der Kolonialgeschichte, so ist nachvollziehbar, warum es teilweise zu einer starken Emotionalisierung in der Frage der Kreolgenese kam:

„Diese Emotionalisierung der Kreolistik ist verständlich, wenn man bedenkt, in welchem Maße der Gegenstand ihres Interesses ideologisch belastet ist: Als Sprachschöpfung von Sklaven und kolonisierten Völkern ist das Kreolische sehr direkt mit dem Problem der Diskriminierung der Ausbeutung von Menschen anderer Rasse und Kultur verbunden. [...] So verbindet sich mit der Kreolistik [...] neben dem allgemeinen ein sehr konkretes Interesse: die Suche nach einer emanzipatorischen Sprachpolitik.“ (Fleischmann 1986: IX–X)

18 Mufwene (1997: 37) verweist auf die etymologische Herkunft von „Kreol“ bzw. „criollo“, das im 19. Jahrhundert die Bewohner ferner Kolonien und noch nicht die Sprache bezeichnete (siehe Kapitel 1.3.4 und 1.3.5). DeGraff (2005: 18) ist sogar der Meinung, dass Adams Theorie auf der Annahme beruht, dass Kreolsprecher aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer nicht-europäischen Rasse bzw. der ethnischen Vermischungen intellektuell weniger begabt seien und deshalb nur „einfache“ Kreolsprache entwickeln hätten können. Adams (1883) Publikation muss jedoch auch im Licht der Zeit, in der sie erschien, betrachtet werden. Sein Text weist weniger rassistisch gefärbte Thesen auf als jene von anderen Autoren seiner Epoche und er äußert sich nicht in rassistischer Weise über die Gründe, warum Kreolsprecher die einfachen bzw. „natürlichen“ Formen ihrer Muttersprachen in den Kreolsprachen beibehalten; Mufwenes und DeGraffs Rassismuskritik an Adams Text scheint daher nicht ganz gerechtfertigt.

19 Mufwene will hier nicht nur vor subtilem Rassismus warnen, sondern vor allem auch gegen die Klassifizierung von Pidgin- und Kreolsprachen als Sprachkontakt-Sonderfälle und Mischsprachen protestieren; er ist, wie er selbst sagt, ein Verfechter des „*evolutionary uniformitarianism*“ (2008: 1); siehe Kapitel 1.3.10.

1.3. Diskussion um die Termini *Pidginsprache* und *Kreolsprache*

Die Bedeutung der Begriffe „*Pidgin*“ und „*Kreolsprache*“ ist weniger eindeutig als vielleicht allgemein angenommen wird. Wie bei vielen anderen metalinguistischen Alltagsbezeichnungen die in Fachsprachen übernommen wurden, wie zB *Satz* oder *Text*, bleibt auch bei ihnen immer ein gewisser Grad an Vagheit übrig (Mühlhäusler 1986: 3). Die Differenzierung in zwei unterschiedlichen Sprachkontaktvarietäten wurde von Kreolisten lange Zeit kontrovers diskutiert und besitzt zum Teil heute noch wissenschaftliche Sprengkraft. Dabei muss zwischen zwei voneinander sehr verschiedenen Kontroversen unterschieden werden: einerseits stellt sich die Frage, wie Pidginsprachen von den Kreolsprachen nach gültigen funktionalen und/oder linguistischen Klassifikationskriterien abgegrenzt werden können; andererseits ist vor allem in jüngerer Zeit eine Diskussion um die Definition von Kreolsprachen und ihren spezifischen Charakteristika gegenüber denen von Nicht-Kreolsprachen entstanden, d.h. ob Kreolsprachen überhaupt in eine getrennte Kategorie gehören. Diese „Grabenkämpfe“ der Definition sind sowohl interessant als auch komplex, weil dahinter immer auch die theoretische Positionierung des Wissenschaftlers und damit auch aktuelle Tendenzen innerhalb der Kreolistik durchscheinen. Manche Kreolisten wirken jedoch von den Kontroversen um die Suche nach einer endgültigen Definition etwas ermüdet, weil es unmöglich zu sein scheint, alle Pidgin- und Kreolsprachen mit der Übereinstimmung aller Kreolisten zu definieren: „*Our definitions, like grammars, often leak: they fail to account for the endless variety of reality.*“ (Holm 1988: 4)

Bevor ich näher auf diese komplexen Diskussionen und ihre theoretischen Implikationen eingehe, möchte ich die Entstehung und den Wandel der Begriffe nachzeichnen.

1.3.1. Etymologie von „pidgin“²⁰

Die Etymologie des Begriffes ist nicht eindeutig nachweisbar, es gibt dafür aber mehrere Vorschläge, die in der Literatur kursieren. Die am häufigsten zitierte und akzeptierte Definition, die u.a. auch im Oxford English Dictionary angegeben wird, ist, dass „pidgin“ aus „business“ entstanden ist, indem es durch chinesische Sprecher in der ersten Hälfte des 19. Jhdts phonetisch verändert wurde.²¹ Eine alternative Erklärung, die lt. Hancock (1979) phonetisch auch logischer wäre, ist, dass es vom Portugiesischen „*ocupação*“ kommt und ebenfalls aufgrund der chinesischen Aussprache zu „pidgin“ wurde (Leland 1876: 131). Hancock (1979: 84) erwähnt auch eine mögliche Herkunft aus dem Begriff „*pequeno português*“, das als Bezeichnung für die portugiesischen Varietäten in Afrika verwendet wurde (Moser 1962: 87). Vorgeschlagen wurde auch, dass „pidgin“ von „pidian“ stammt, das in der Sprache der Yayo, einem südamerikanischen Indianervolk „Menschen“ bedeutet und von den englischen Kolonisten im 17. Jhd. als Bezeichnung für alle indigenen Bewohner des Oyapock-Beckens schriftlich festgehalten wurde (Kleinecke 1959: 271). Andere leiten es vom hebräischen Wort „pidyom“ her, das das in den Londoner Ghettos gesprochene Englisch bezeichnete (Winterstein 1908: 24).

All diese verschiedenartigen Etymologien von „pidgin“ stellen für Mühlhäusler keinen Widerspruch dar, sondern weisen im Gegensatz womöglich sogar auf ein charakteristisches Merkmal von Pidginsprachen hin:

20 Ich beziehe mich in diesem Kapitel auf Hancock (1979: 81–86), der einen guten Überblick zum Thema gibt.

21 Es wird immer wieder kritisch angemerkt, dass eine phonetische Entwicklung von „business“ zu „pidgin“ nicht logisch ist (Hancock 1979: 81), und nur über eine Zwischenstufe möglich wäre. Eine Erklärung könnte Mühlhäuslers Hinweis darstellen, laut dem eine Reanalyse über „pidgeon“ stattgefunden haben könnte: „I have met many speakers of Tok Pisin who insisted that the name of the language meant 'language of the birds' (from English 'pidgeon'), because it was given to human beings by birds, a very common account of the origin of languages throughout Melanesia.“ (Mühlhäusler 1986: 2)

„I have come to the conclusion that all of these etymologies may be genuine, the reason being that such a conclusion is most in agreement with the nature of pidgin languages. Because they emerge as vehicles of intercommunication between speakers of many different languages, coincidence of form and similarity of meaning across languages will give a word a high survival rate.“²² (Mühlhäusler 1986: 1)

Mühlhäusler (1986: 2) fand heraus, dass in der frühen Entstehungszeit von Tok Pisin²³ bis zu 50 % des Lexikons auf mehr als eine Sprache zurückgingen. Beobachtungen in diese Richtung machte bereits Schuchardt (1909: 441f) bei der Lingua Franca,²⁴ einer Verkehrssprache die im Mittelalter in den Häfen des Mittelmeerraums zwischen „Romanen“ und Arabern entstand und heute nicht mehr existiert. Er stellte in seinem 1909 veröffentlichten Artikel fest, dass viele arabischen Lehnwörter den entsprechenden romanischen Formen ähnelten: *„Manche [Wörter] machen den Eindruck als ob sie dank ihrer Ähnlichkeit mit entsprechenden romanischen aufgenommen worden wären“* (Schuchardt 1909: 446).

Chaudenson (2001: 17) merkt an, dass die verschiedenen Etymologien des Begriffs verdeutlichen, dass „pidgin“ ursprünglich eine einzelne Sprache bezeichnete und nicht eine spezifische Untergruppe von Sprachen, wie es heute üblich ist. Mühlhäusler (1986: 3) und Holm (1988: 13) gehen davon aus, dass Pidginsprachen existierten, bevor überhaupt der Begriff „pidgin“ erfunden wurde. Beispiele für frühe Pidginsprachen sind It. Mühlhäusler (1986: 3) die bereits erwähnte Lingua Franca, Sabir, wie die spätere, gallisierte Variante der Lingua Franca genannt wurde (Chaudenson 2001: 20) oder das Pidginportugiesische an der afrikanischen Westküste, wobei davon ausgegangen werden kann, dass es viel mehr gab, die uns

22 Hancock (1979: 86) teilt die Meinung, dass „linguistic reinforcement“ in der Genese der Pidginsprachen eine wichtige Rolle gespielt hat, und dieses Phänomen möglicherweise auch für die Entstehung des Begriffes „pidgin“ verantwortlich ist. Hall (1966: 60ff) gibt ebenfalls Beispiele für Synergien zwischen Substrat- und Superstratsprachen. Ein ähnliches Phänomen könnte auch die sog. „Volksetymologie“ darstellen, bei der Lehnwörter mit den Mitteln der eigenen Sprache analysiert und restrukturiert werden, wie zB „hamaka“ (Haiti) → „Hängematte“ (über das ndl. Hangmat) (Kluge/Seebold 1999).

23 Ausgebaute Pidginsprache auf Papua-Neuginea; der Name bedeutet soviel wie „talk business“; die lautliche Ähnlichkeit zu „pidgin“ könnte für die These sprechen, wonach das Wort aus „business“ abgewandelt wurde.

24 Als Franken wurden ursprünglich, nach der germanischen Herrschaft über Gallien, die Bewohner des früheren weströmischen Reiches bezeichnet (Chaudenson 2001: 18). Der Begriff *Lingua Franca* kam laut Schuchardt (1909: 448) von den Arabern, die die Sprache der Europäer als Fränkisch bezeichneten; die romanisch sprechenden Europäer übernahmen schließlich diese Fremdbezeichnung für ihre Verkehrssprache, die sie mit den Arabern verwendeten, und die ursprüngliche Bedeutung „fränkische Sprache“ wurde schließlich als „Freisprache“ interpretiert.

aber heute nicht bekannt sind weil es keine schriftlichen Zeugnisse davon gibt.

1.3.2. Definition von „pidgin“

Wie bereits angemerkt, ist nicht nur die Herkunft des Begriffs „pidgin“ bis heute offen, sondern auch die genaue Bedeutung, die diese Bezeichnung heute trägt. Als Ausgangspunkt für dieses Kapitel sei hier die Definition von Hall (1966: xii) erwähnt: „[...] *two or more people use a language in a variety whose grammar and vocabulary are very much reduced in extent and which is native to neither side. Such a language is a 'pidgin'.*“²⁵ Pidginsprachen werden somit über den funktionalen Sprachgebrauch definiert – es sind immer Kontaktsprachen, die den Sprechern neben ihrer Muttersprache als Verkehrssprache dienen – gleichzeitig scheinen sie aber auch über eine spezifische Struktur zu verfügen, die sie von anderen Sprachen unterscheidet. Mühlhäusler (1986: 4) merkt dazu kritisch an, dass Reduzierung oft mit Simplifizierung im negativen Sinne verwechselt wird und übersehen wird, dass Pidginsprachen, im Gegensatz zu Jargons²⁶ zum Beispiel, bereits ein gewisses Maß an Stabilität und Komplexität aufweisen. Unter Simplifizierung sollte nicht notwendigerweise ein Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten verstanden werden, sondern Regelmäßigkeit und Unmarkiertheit der Formen. Pidginsprachen sind auch nicht simplifizierte Sprachen, sondern im Vergleich zu ihren Ausgangssprachen reduziert: „[...] *pidgins are characterized by a process of reduction or simplification. This does not mean that they are simpler languages than non-pidgins, but that they seem simplified in comparison to their model*“ (Voorhoeve 1971: 189). Die strukturelle Einfachheit von Pidginsprachen wird nicht als Fehlen jeglicher Grammatik interpretiert, sondern als Versuch, mit möglichst geringem Aufwand sprachliche Inhalte auszudrücken. Hymes (1971a: 73) formulierte dieses Charakteristikum von Pidginsprachen und Jargons wie folgt: „*They minimize the knowledge a speaker need have*“. Dies geschieht, indem der Fokus auf dem Lexikon und einer einfachen Satzstellung liegt.

25 Hall (1966: xii) grenzt somit Pidginsprachen von Lingua Francae ab, welche keine strukturellen Charakteristiken besitzen und auch als Erstsprache gesprochen werden, jedoch über ihre Rolle als Kommunikationsmittel zwischen zwei Menschen, die sie nicht als Erstsprache sprechen, definiert werden, wie zB Englisch.

26 Holm (1988: 5) definiert Jargon als eine ad hoc-Simplifizierung ohne fixierte Normen, wie wenn man zB New Yorker in Lissabon Sonnenbrillen kaufen wollen und versuchen, sich verständlich zu machen; Mühlhäusler (1986: 5) sieht darin ein Prä-Pidgin und multilingualen Idiolekt.

Die Frage, ob Pidginsprachen bereits als stabilisierte Sprachen betrachtet werden können wird gerne viel und kontrovers diskutiert. DeGraff (1999b) teilt die Meinung Bickertons (1977; 1984), wonach die Grammatiken von Pidginsprachen nicht mit den Prinzipien der chomskyschen Universalgrammatik kompatibel sind. Anders formuliert weisen Pidginsprachen keine Grammatik im eigentlichen Sinne auf und stellen somit auch keine stabilen Varianten dar.²⁷ Bickerton (1999: 52) bezeichnet das hawaiianisch-englische Pidgin als „*macaronic jargon*“,²⁸ das keinerlei systematische syntaktische Struktur besitzt. Givón (1979: 224) schlägt in eine ähnliche Kerbe, weil er annimmt, dass Pidginsprachen eine instabile, prä-syntaktische Form darstellen, die rein auf sogenannten Diskursuniversalien basieren und keine fixe Satzstellung kennen: „*The most fascinating feature of Pidgin speech is the fact that while it seems 'not to have any syntax', its pragmatics at the discourse level is virtually intact.*“²⁹

Lumsden (1999) propagiert als Reaktion auf Bickertons Thesen, dass scheinbar fehlende funktionale Elemente in den Pidginsprachen wohl existieren, nämlich kovert auf einer nicht-lautlichen Ebene. Pidginsprachen entsprechen somit den Prinzipien der UG, wodurch eine rein sprachliche Interpretation ermöglicht wird.³⁰ Lumsden (1999) bezeichnet die Abwesenheit der funktionalen Elemente als „*functional category ellipsis*“: „[...] *functional category ellipsis affects only the pronunciation of functional items; that is, elided functional heads in the various pidgins presumably maintain the morphosyntactic properties of the respective source languages.*“ (DeGraff 1999b: 501)³¹

27 Diese Annahme ist essentiell für Bickertons Bioprogramm-Hypothese, nach der Kinder aus ungenügendem und ungrammatischem Input mit Hilfe des angeborenen Sprachen-Bioprogramms Kreolsprachen quasi erschaffen (siehe Kapitel 2.5.2).

28 Unter „*macaronic*“ wird Sprachvermischung aus umgangssprachlichen Wörtern und Latein zum Zweck des komischen oder parodistischen Effektes in einem Gedicht verstanden (The Concise Oxford Dictionary of English Etymology 1996).

29 Für Givón (1979: 268) ist Grammatik „*a communicative mode which arises – diachronically, ontogenetically, and most likely also phylogenetically – as a result of grammaticalization – syntactization of the pragmatic mode of discourse.*“ Der Übergang von Pidgin- zu Kreolsprachen stellt für ihn daher ein klares Beispiel von Grammatikalisierung dar.

30 Lumsden ist ein Vertreter der Substrathypothese und der Relexifizierungshypothese. Er geht davon aus, dass unter dem Lexikon der dominanten (meist europäischen) Sprache die funktionalen Kategorien der Substratsprachen verdeckt sind (siehe Kapitel 2.4).

31 DeGraff (1999b: 499) ist im Gegensatz zu Lumsden der Meinung, dass Pidginsprachen aufgrund ihrer Kontextabhängigkeit über keine koverten funktionalen Kategorien zu verfügen scheinen. Ausgebaute Pidginsprachen, wie zB Tok Pisin könnten dabei jedoch eine Ausnahme darstellen (DeGraff 1999b: 531). Die Klassifizierung von Tok Pisin als erweitertes Pidgin wird jedoch auch angezweifelt: nachdem die Struktur komplexer, das Lexikon erweitert wurde und die Sprache auch als Muttersprache gesprochen wird, wird heute angenommen, dass sie sich von melanesischen Pidgin zu einer Kreolsprache weiterentwickelt hat (Mühlhäusler 1986: 8f; vgl. <http://www.ethnologue.com/>).

Mühlhäusler (1986) betont, dass Pidginsprachen sich auf qualitativ sehr unterschiedlichen Stufen im Entwicklungsprozess befinden können, die abhängig sind von den kommunikativen Anforderungen, die von den Sprechern an sie gestellt werden: wird eine Pidginsprache nur im klassischen Verständnis einer Handelssprache verwendet, genügt ein reduziertes Lexikon; stehen Sprecher einer Pidginsprache in einem engeren Kontakt, so wird ein komplexeres Kommunikationsmittel benötigt.³² Mühlhäusler (1986: 5) unterscheidet dementsprechend zwischen folgenden Subklassifizierungen:

- Jargon, bzw. instabile Pidgin-Vorstufe
- Stabiles Pidgin
- Ausgebautes Pidgin

Ausgehend von den Bestimmungsversuchen von Pidginsprachen wandten sich deutsche WissenschaftlerInnen in den 1960er und 1970er Jahren dem von Gastarbeitern gesprochenen Deutsch zu in der Annahme, es könnten möglicherweise Ähnlichkeiten zu „klassischen“ Pidginsprachen bestehen (Clyne 1968). Die Sprechweise der Arbeitsmigranten wurde als „*Gastarbeiterdeutsch*“ bezeichnet und schien tatsächlich Parallelen zu den Pidginsprachen aufzuweisen: es konnten Merkmale identifiziert werden, die üblicherweise als Simplifizierung der Zielsprache betrachtet werden und auch bei Pidginsprachen vorkommen, wie zB Fehlen von Flexionsformen oder ganzer Verben.³³ Außerdem wurde es von seinen Sprechern als Verkehrssprache für bestimmte Kontexte benutzt und wurde nie zur Erstsprache. 1975 wurden als Reaktion darauf die Ergebnisse des „*Das Heidelberger Forschungsprojekts 'Pidgin-Deutsch'*“ veröffentlicht. Die von Clyne propagierte These wurde in dem Projekt allerdings insofern relativiert, als in diesem Zusammenhang festgestellt werden konnte, dass die individuellen Varietäten sich voneinander unterscheiden und als stabilisierte Lernervarietäten bezeichnet werden müssen (Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ 1975). Sie müssen demnach eher als Jargon und nicht als Pidgin betrachtet werden.

32 Mühlhäusler ist ein Vertreter der Hypothese des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen (siehe Kapitel 1.3.8).

33 Vgl. Ferguson (1971) „*foreigner talk*“-Theorie (siehe Kapitel 2.5.1).

1.3.3. Pidginisierung

Unter *Pidginisierung* wird in der Kreolistik der Prozess verstanden, durch den eine *Pidginsprache* aus einer Sprachkontaktsituation, bei der mindestens zwei Sprachen involviert sind, entsteht. Voraussetzung ist lt. Holm (1988: 5), dass die Sprachen nicht zu nahe miteinander verwandt sind, da das Ergebnis ansonsten eine *Koinisierung* wäre.³⁴ Die Pidginisierung wird je nach Paradigma entweder als quasi-Simplifizierung bzw. Reduzierung der Ausgangssprache³⁵ verstanden, oder es wird eine Sprachvermischung bzw. ein Einfluss von mehreren Sprachen konstatiert.³⁶ Es ist anzunehmen, dass die Art der gesellschaftlichen Struktur (egalitär vs. hierarchisch) mitverantwortlich dafür ist, wie stark der Einfluss der jeweiligen Sprachen am Pidginisierungsprozess ist und die Anteile an Ausgangssprachen bzw. Adstratsprachen in den Pidgins dementsprechend differieren:³⁷ in einer hierarchischen Struktur wie sie in einer Plantagensellschaft gegeben war, waren die Sklaven dazu gezwungen, sich an die Sprachen ihrer Herren anzupassen; Pidginsprachen entwickelten sich aber auch zwischen gleichwertigen Handelspartnern, wie bei den Sprechern des Russenorsk, einer Handelssprache, dessen Lexikon sowohl aus Norwegisch als auch aus Russisch besteht (Holm 1988: 5f).

Es wird allgemein angenommen, dass der Prozess der Pidginisierung relativ abrupt erfolgt – DeGraff (1999b: 494) bezeichnet den Charakter der Situationen, in denen Pidginsprachen entstanden, als „notfallartig“ („*in emergency*“). Hall (1966: xiv) ist der Meinung, dass stabile Pidginsprachen innerhalb von wenigen Monaten oder Jahren entstehen können. Mit der Pidginisierung geht üblicherweise ein Verlust oder die Aufgabe der Morphologien der Ausgangssprachen einher. Das hat einerseits damit zu tun, dass die Sprecher versuchen so zu sprechen, sodass eine minimale

34 Winford (1997: 5) ist der Meinung, dass die typologischen Unterschiede auch für die Genese von Kreolsprachen essentiell sind: „*It is arguable that this is a sine qua non for the radical reshaping of linguistic resources that is involved in both pidgin and creole formation.*“

35 Es existieren verschiedene Bezeichnungen für die dominante Sprache in einer Sprachkontaktsituation: zB *Superstratsprache* (vs. Substratsprache) oder *lexifier* (für die Sprache, von dem der Großteil des Lexikons übernommen wurde).

36 Erstere Sichtweise stammt von Vertretern der Superstrathypothese, zweitere von Anhängern der Substrathypothese.

37 Das betrifft vor allem das Lexikon, vgl. Mühlhäusler (1986: 5).

Kenntnis der Pidginsprache für die Kommunikation ausreichend ist. Andererseits wird propagiert, dass Pidginsprachen durch mangelhaften und ungesteuerten L2-Erwerb³⁸ entstehen, im Zuge dessen die erwachsenen Lerner vor allem die gebundenen Morpheme der zu erlernenden Sprache quasi fallen lassen, weil sie Schwierigkeiten mit deren Erwerb haben:³⁹ somit seien Erwachsene im Zuge der Pidginisierung verantwortlich für den Abbau von Flexionsmorphologie (DeGraff 1999b: 518).

1.3.4. Etymologie von „*créole*“

Die Herkunft der Bezeichnungen „*kreolisch*“ bzw. „*créole*“ ist im Vergleich zur Etymologie von „*pidgin*“ relativ eindeutig. Das Entstehen des Begriffs ist mit dem Aufstieg Portugals und Spaniens zu See- und Kolonialmächten verbunden. Nach Chaudenson (2001: 3f) wurde der Terminus „*créole*“ Ende des 16. Jahrhunderts erstmals erwähnt und stammt höchstwahrscheinlich vom Portugiesischen „*crioulo*“ oder vom Spanischen „*criollo*“ ab.⁴⁰ Ursprünglich bezeichnete der Begriff, der als Substantiv oder als Adjektiv gebraucht werden kann, jedenfalls keine Sprache, sondern die Menschen, die in den Kolonien der neuen Welt geboren waren, und die dortige Fauna und Flora (Bollée 1977: 14). Die erste dokumentierte Verwendung von „*créole*“ für eine Sprache findet sich in einem 1688 veröffentlichten Tagebuch eines französischen Seefahrers,⁴¹ der den Begriff für die Bezeichnung eines kreolisierten oder pidginisierten Portugiesisch im Senegal verwendete (Bollée 1977: 14). Lt. Bollée (1977: 14) handelte es sich bei diesem Vorgang um eine einfache Begriffserweiterung: „*er [der Begriff „créole“] besagt nichts weiter, als daß die betreffende Sprache in einer Kolonie entstanden ist.*“

38 Diese These wird vor allem von den Vertretern der universalistischen These unterstützt; Vertreter der Superstrathypothese, wie zB Chaudenson sehen den ungesteuerten L2-Erwerb als wichtigsten Faktor in der *Kreolisierung* (siehe Kapitel 1.3.6).

39 Vgl. DeGraff (1999b: 517f) zu Studien, wonach erwachsene L2-Lerner sich eher auf größere Zusammenhänge und Wörter konzentrieren und daher tendenziell Schwierigkeiten haben, gebundene Morpheme zu analysieren und zu erwerben.

40 Üblicherweise wird von einer portugiesischen Etymologie ausgegangen. Valkhoff (1966: 45) führt als Beweis Corominas' spanisches Wörterbuch aus dem Jahr 1934 an, in dem „*créole*“ auf das portugiesische Wort „*criar*“ (aufziehen, heranziehen, nähren) zurückgeführt wird. Ludwig (2003: 299) und Vintila-Radulescu (2008: 180) weisen hingegen auf Woll (1997) hin, der 30 spanische Belege die älter als die portugiesischen sind, gefunden hat.

41 M.J. De la Courbe: Premier Voyage du Sieur de la Courbe fait à la côte d'Afrique en 1685; Bollée (1977: 14) bezieht diese Information aus Arveiller (1963).

Die Verwendung des Begriffs „*créole*“ muss jedenfalls als ein wichtiger Moment in der Geschichte der Kreolsprachen betrachtet werden, so wie es auch bei den romanischen Sprachen der Fall war (Ludwig 2003: 299). Es mehren sich in letzter Zeit aber der Widerstand gegen diese Bezeichnung. Vintilă-Radulescǔ (2008) weist zB darauf hin, dass mit der Bezeichnung vor allem zu Beginn eine pejorative Bedeutung mitschwang. Sie plädiert daher für die Bezeichnung *französisch-basierte Sprachen/Sprachen mit französisch-basiertem Lexikon* in der wissenschaftlichen Verwendung anstelle des nicht-wissenschaftlichen Begriffes *créole*:⁴²

„Le changement des noms savants, et notamment de ceux dus aux linguistes, reflète l'évolution de la conception sur les créoles, depuis leur qualification de langues 'corrompues' jusqu'à la reconnaissance de leur statut de langues à part entière voire depuis leur qualification de langues mixtes jusqu'à leur description comme langues à base (lexicale) espagnole, française, portugaise, etc.“ (Vintilă-Radulescǔ 2008: 183)

1.3.5. Definition „*créole*“

„*Créole*“ bezeichnet nicht nur einen bestimmten Typus von Sprache, sondern wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, vor allem auch bestimmte Bevölkerungsgruppen in früheren Kolonien:⁴³

*„In the Western European languages Creole means either a white person born in a colony or a descendant of the native (usually half-breed or mixed) population, as contrasted with the immigrated white settler or the imported full-blooded slave.“*⁴⁴
(Valkhoff 1966: 38f)

Chaudenson (2001: 4–8) erwähnt, dass sich die in den Kolonien geborenen Menschen unabhängig von ihrer Hautfarbe prinzipiell als Kreolen betrachteten. Er beschreibt, wie sich die Definitionen in den verschiedenen französischsprachigen

42 Die Diskussion darüber, ob Kreolsprachen als Ausnahmen bzw. Mischsprachen betrachtet werden sollen oder als Tochtersprachen der europäischen Ausgangs-/Superstratsprachen wird sehr kontrovers geführt (siehe Kapitel 1.3.10).

43 Valkhoff (1966: 38ff) gibt einen genauen Überblick über die Bedeutung von „kreolisch“ in den verschiedenen Sprachen und Gebieten.

44 „*Native*“ muss hier als Nachfahre von Kolonisten oder Sklaven in den Kolonien verstanden werden, wie in den genaueren Analysen der Bedeutung in den einzelnen europäischen Sprachen deutlich wird; es ist nie die Rede von indigenen Völkern.

Ex-Kolonien unterscheiden und teilweise auch im geschichtlichen Verlauf verändert haben: während auf den kleinen Antillen⁴⁵ und in Louisiana die dort geborenen Weißen ursprünglich als *créoles* galten (wobei sich die Situation bereits geändert hat), bezeichnen sich auf Haiti nur Schwarze oder Mulatten⁴⁶ als solche; auf Réunion und den Seychellen sind unter dem Begriff *créoles* sowohl Schwarze, Mulatten als auch Weiße zusammengefasst, nicht aber Gruppen erst „kürzlich“⁴⁷ eingewanderter Gruppen, also Inder und Chinesen. Um die Gleichsetzung der Bezeichnung für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe mit einer Sprache und daraus möglicherweise resultierende Identitätskonflikte zu vermeiden, wird auf den kleinen Antillen und auf Réunion *créole* im Sinne der kreolischen Sprachen mit den Regionalbezeichnungen „*Martiniquais*“, „*Guadeloupéen*“, „*Antillais*“ und „*Réunionnais*“ besetzt.

Weiters wird mit dem Adjektiv „*créole*“ auch die Kultur der Kreolen bezeichnet. Chaudenson (2001) beschäftigt sich in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „*Creolization of Language and Culture*“⁴⁸ nicht nur mit der Genese von Kreolsprachen, sondern auch mit der Entstehung und den Einflüssen, die die franko-kreolische Kultur prägten. Die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Sprachen und Kulturen haben seiner Meinung nach ihre Wurzel in den ähnlichen Ausgangssituationen, wobei er der europäischen Kultur einen großen Einfluss einräumt.⁴⁹

Bezüglich der Verwendung von „*créole*“ für einen bestimmten Typus von Sprachen stellt sich wie auch im Fall der Pidginsprachen heraus, dass es verschiedene kontroverse Definitionen dazu gibt. Für Bollée (1977) können Kreolsprachen am besten soziolinguistisch bzw. über den soziohistorischen Kontext definiert werden:

45 Inseln mit französisch-basiertem Kreol auf den kleinen Antillen sind: Martinique, Guadeloupe, Dominica und St. Lucia; Martinique und Guadeloupe sind französische DOMs, Dominica und St. Lucia sind unabhängig und haben als Mitglieder des *Commonwealth of Nations* Englisch als Amtssprache.

46 Die Verwendung des Begriffes *Mulatte/Mulattin* entspringt der englischen Quelle und ist dem Mangel an alternativen Bezeichnungen zuzuschreiben.

47 Mit Abschaffung der Sklaverei am 20. Dezember 1848 wanderten große Gruppen von Indern ein, die als sogenannte freie Vertragsarbeiter („*indentured slaves*“, „*engagés*“) die Arbeit der Sklaven übernahmen; Chinesen und muslimische Inder kamen auch auf diese Weise nach Réunion, und etablierten sich mit der Zeit als Händler (siehe Kapitel 3).

48 Das französische Original aus dem Jahr 1992 trägt den Titel „*Des Îles, Des Hommes, Des Langues: essai sur la créolisation linguistique et culturelle*“. Im Rahmen dieser Arbeit beziehe ich mich hauptsächlich auf die englische Übersetzung.

49 „*These geneses have the remarkable peculiarity of taking place in isolated, more or less 'closed' island settings, over relatively recent time periods, with specific dates and with demographic, economic, social, and cultural components [...].*“ (Chaudenson 2001: 303)

„[A]ls Kreolisch bezeichnet man eine Sprache, die in einem geographisch und/oder kulturell isolierten Gebiet, in einer multilingualen Gesellschaft mit sozialem Gefälle – wie der Plantagensellschaft in den Kolonien – durch unvollkommenes Erlernen, Fehlinterpretation und Vereinfachung der Sprache der sozial höheren Schicht durch die sozial niedrigere Schicht entstanden ist.“ (Bollée 1977: 15)

Diese Definition ist recht allgemein gehalten und könnte im selben Wortlaut auch als Definition von Pidginsprachen gelten.⁵⁰ Um Kreolsprachen von Pidginsprachen abzugrenzen wird als Kriterium meist *Nativisierung*, also die Verwendung als Muttersprache genannt:⁵¹

„A creole language arises when a pidgin becomes the mother tongue of a speech-community. [...] As successive generatios [of slaves] grew up using the new language from earliest childhood, they re-expanded its grammatical and lexical resources to meet all the needs of their way of living.“ (Hall 1966: XIIf)

In dieser These ist die Vorstellung von einer Art natürlichem Wachstumsprozess, in dem sich ein Jargon zu einem Pidgin und schließlich zu einer Kreolsprache weiterentwickelt, enthalten. Diese von Hall (1962) proklamierte *Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen* wird von den meisten Kreolisten vertreten (siehe Kapitel 1.3.8). Hinter der These steckt die Überlegung, dass eine Erweiterung der Funktion einer Sprache, damit diese als Kommunikationsmittel in vielfältigen Situationen verwendet werden kann, mit einem Ausbau und einer Stabilisierung des sprachlichen Systems einhergeht.⁵² Dieser Prozess wird auch als *Grammatikalisierung* bezeichnet (siehe Kapitel 1.3.6).

In Bezug auf Kreolsprachen stellt sich wie auch bei den Pidginsprachen die Frage nach der Abgrenzung gegenüber anderen Kontaktsprachenvarietäten. Die Abgrenzung gegenüber den Pidginsprachen ist, wenn es auch kleinere Unterschiede in den Kriterien gibt, klar: ab dem Zeitpunkt, an dem eine Sprache die „*primary*

50 Superstratisten wie zB Bollée und Chaudenson unterscheiden prinzipiell nicht zwischen Pidgin- und Kreolsprachen.

51 Diese Theorie wird gerne kritisiert: „I prefer not to acknowledge a distinction between pidgin and creole, and to consider stabilization more significant than nativization in creole language formation.“ (Hancock 1980: 64) Im Prinzip wird sie aber unter Anwendung kleinerer Modifizierungen akzeptiert, siehe Kapitel 1.3.7.

52 Hall (1966: 90) zitiert den Philosophen G. B. Gelli, der in seinem Werk „*Capricci di Giusto bottaio*“ (1546-48) diesbezüglich meinte: „All languages are fit to express the concepts of those who use them; and if they should chance not to be, they [those who use them] make them so.“

means of communication“ (Winford 1997: 7) erfüllt, wird sie als eine Kreolsprache definiert (siehe Kapitel 1.3.7). Die Frage wie Kreolsprachen nach „oben“ hin abgegrenzt werden können und somit auch die Existenz sogenannter „*Semi-Kreolsprachen*“ oder „*kreoloiden*“ Sprachen ist Gegenstand kontroverser Diskussionen (siehe Kapitel 1.3.9 und 1.3.10).

1.3.6. Kreolisierung

Als *Kreolisierung* wird in Analogie zur *Pidginisierung* die Entstehung einer Kreolsprache bezeichnet. Je nach Paradigma wird entweder davon ausgegangen, dass Kreolsprachen die Weiterentwicklung von Pidginsprachen darstellen, indem sie einen Prozess der Erweiterung der linguistischen Struktur und eine Vergrößerung des Funktionsrahmens absolviert haben (*Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen*), oder dass sie ebenso wie Pidginsprachen in spezifischen Sprachkontaktsituationen entstanden sind, die sich jedoch in ihren soziohistorischen Bedingungen voneinander unterschieden haben (vgl. Bollée 1977; Chaudenson 2001; Mufwene 2008).⁵³

Der Prozess der Erweiterung und Stabilisierung der linguistischen Struktur wird als *Grammatikalisierung* bezeichnet: „*Roughly speaking, grammaticalization is the gradual drift in a grammar towards tighter structures and less freedom in the use of linguistic expression.*“ (Plag 2002: 229). Grammatikalisierung findet statt, wenn lexikalische Morpheme grammatikalische Funktionen übernehmen und so zu Funktionswörtern oder Affixen werden (Plag 2002: 231). Der Prozess wird von vielen Kreolisten⁵⁴ als essentiell für die Kreolisierung erachtet:

53 Die erste These kann als gängige Theorie bezeichnet werden, die zweite als Kritik und alternativer Erklärungsversuch an der ersten.

54 Für die Vertreter der universalistischen Theorie ist die Grammatikalisierung essentieller Bestandteil ihrer Thesen, da es sich bei dem Prozess quasi um die Entwicklung einer Grammatik aus dem „Nichts“ handelt (siehe Kapitel 2.5).

„[...] there seems to be a consensus that grammatical expansion and restructuring play an important role in this process. In other words, creolization involves the creation of new grammatical categories and the development or acquisition of the formatives to express them.“ (Plag 2002: 229)⁵⁵

Die Vertreter der Universalistischen Theorie sind der Meinung, dass Kinder beim Kreolisierungsprozess die entscheidende Rolle spielen, da sie im Gegensatz zu erwachsenen Lernern in der Lage sind, sprachliche Innovationen in ihre Sprache zu integrieren, sie zu restrukturieren und daraus stabile, neue Varianten zu schaffen, die mit der Universalgrammatik kompatibel sind.⁵⁶ Die Diskussion dreht sich dabei schlussendlich um die Frage, ob erwachsene Lerner in der Lage sind, wie Kinder im Erwerbsprozess auf die Universalgrammatik (UG) zuzugreifen um die für Kreolsprachen als charakteristisch erachteten stabilen und UG-kompatiblen Formen produzieren zu können (DeGraff 1999b).

Chaudenson ist ein starker Kritiker der These, dass Kreolsprachen aus Pidginsprachen entstanden sind und behandelt daher auch nicht das Thema der Pidginisierung. Er konzentriert seine Forschungen auf die spezifischen soziohistorischen Umstände der Genese französisch-basierter Kreolsprachen, die wie die klassische griechische Tragödie durch drei Einheiten charakterisiert sind: „[...] *creolization is a human and social tragedy characterized by three unities similar to those of French (originally Greek) classic tragedy*“ (Chaudenson 2001: 34f):

1. **Einheit des Ortes:** Kreolsprachen entstanden typischerweise auf Inseln oder in geographisch isolierten Gebieten (zB Louisiana). = *Insularität*
2. **Einheit der Zeit:** Kreolsprachen entstanden typischerweise innerhalb eines Jahrhunderts; es handelte sich um einen über mehrere Generationen andauernden Prozess.⁵⁷
3. **Einheit der Handlung:** Kreolsprachen entstanden im kolonialen Kontext von Gesellschaften, die auf Sklavenwirtschaft aufgebaut waren.

55 Plag (2002) steht dem Konzept selbst kritisch gegenüber. Seiner Meinung nach sollten mögliche Grammatikalisierungsprozesse näher untersucht werden, um herauszufinden, ob nicht eher strukturelle Transfers von Substratsprachen in Betracht gezogen werden können: „[...] *the absence of ordinary grammaticalization can provide a theoretical argument for transfer ex negativo: if there is no language-internal grammaticalization, external influences are all the more likely.*“ (Plag 2002: 242).

56 DeGraff (1999b: 486) führt als Beweise die Ergebnisse der Forschungen zu den nicaraguanischen Gebärdensprachen von Kegl et al. (1999) und Newports (1999) Studien zum Gebärdenspracherwerb an (siehe Kapitel 2.5.2).

57 Im Gegensatz zur Pidginisierung, von der oft angenommen wird, dass sie sehr abrupt erfolgt ist.

1.3.7. Pidgin- vs. Kreolsprachen

Zusammenfassend wird in der Diskussion darüber, welche Varietät als Pidgin- und welche als Kreolsprache klassifiziert werden soll, zwischen funktionalen und linguistischen Kriterien unterschieden:

1. Funktionales Kriterium: *Primäres Kommunikationsmittel vs. Verkehrssprache*

Pidgins sind reine Verkehrssprachen, die durch sporadischen Kontakt in einem multilingualen Kontext entstanden sind und die die Kommunikation in einem beschränkten Kontext (zB Handel) ermöglichen; die Sprecher der verschiedenen Gruppen sehen sich daher nicht gezwungen, ihre eigene Muttersprache aufzugeben und die andere zu erwerben, oder es ist aufgrund von beschränktem Kontakt gar nicht möglich;

Kreolsprachen dienen ihren Sprechern als primäres Kommunikationsmittel („*primary means of communication*“, Winford 1997: 7) und müssen somit vielfältige sprachliche Funktionen erfüllen können; üblicherweise wird die Verwendung als Erst-/Muttersprache (= Nativisierung) als Unterscheidungskriterium zu Pidginsprachen angenommen;⁵⁸

2. Linguistisches Kriterium: *elaborierte vs. reduzierte Varietät*

Es wird allgemein angenommen, dass Kreolsprachen stabiler sind und strukturell elaboriertere Formen als die grammatikalisch und morphologisch stark reduzierten Pidginsprachen aufweisen; Mühlhäusler (1986: 135) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen „*simplification*“ und „*complication*“: er geht davon aus, dass Pidginsprachen nicht einfach in ihrer Morphologie und Syntax reduziert sind, sondern dass die Regeln modifiziert wurden um allgemeiner und für größere Bereiche zu gelten: „*rules apply to a greater number of items or structures*“; durch

58 Diese Definition wurde immer wieder kritisiert. Ein alternatives Kriterium ist Gilmans These (1979: 274), wonach Kreolsprachen im Gegensatz zu Pidginsprachen die *Referenzsprachen* einer bestimmten ethnischen Gruppe darstellen; sie müssen nicht notwendigerweise als Muttersprachen erworben worden sein, weil Menschen die in multilingualen Kontexten aufwachsen häufig ihre eigentliche Muttersprache nicht als Alltagssprache verwenden; vgl. auch das Konzept der „*vernacularization*“ (Winford 1997: 6f).

„*complication*“ werden die Regeln spezifischer;⁵⁹

Die Differenzierung in Pidgin- und Kreolsprachen ist ein essentieller Teil der Universalistischen Hypothese, da ihre Vertreter ein besonderes Interesse am Kreolisierungsprozess haben, der als Übergang von einer Pidgin- zu einer Kreolsprache verstanden wird. Universalisten sehen zwischen Pidgin- und Kreolsprachen einen fundamentalen Unterschied: während Kreolsprachen als vollwertige Sprachen gelten, werden Pidginsprachen als ungrammatische, instabile Varianten betrachtet, die lediglich das Rohmaterial für den kindlichen Erstspracherwerb bieten (siehe Kapitel 1.3.2). Für Bickerton (1977: 49) sind die Charakteristika von Kontaktvarietäten auf universalistische Tendenzen im Erst- und Zweitspracherwerb und die Bedingungen der Sprachkontakt-situation zurückzuführen: „[...] *pidginization is second-language learning with restricted input, and [...] creolization is first-language learning with restricted input*“. In dieser Aussage ist eine der Hauptthesen der Universalisten enthalten, wonach Kreolsprachen quasi ad hoc entstehen, indem Kinder die Pidginsprache ihrer Eltern als Erstsprachen erwerben und im Zuge des Erwerbs so modifizieren, dass daraus eine Kreolsprache entsteht (siehe Kapitel 2.5.2).⁶⁰

Der Versuch, verbindliche linguistische Kriterien zur Klassifizierung von Pidgin- und Kreolsprachen zu bestimmen wird von vielen Kreolisten sehr kritisch betrachtet, da nicht klar ist, anhand welcher Kriterien das gelingen soll. Ferner wird befürchtet, dass diese Kriterien bewertend sein könnten. Ein strukturelles Merkmal, das jedoch immer wieder erwähnt wird, sind die sogenannten *Tempus-Modus-Aspekt-Marker* (*TMA-Marker*).⁶¹ TMA-Marker sind unmittelbar vor dem Verb positionierte Elemente, die als Ersatz für die im Zuge der Pidginisierung reduzierten

59 Auf funktionaler Ebene unterscheidet er zwischen „*structural expansion*“ und „*reduction*“; strukturelle Erweiterung bezeichnet die Vergrößerung des referentiellen und nicht-referentiellen Potentials einer Sprache, de facto also ihrer Ausdrucksmöglichkeiten und ist vergleichbar mit *Grammatikalisierung*; Reduktion bezeichnet die gegenteilige Entwicklung (Mühlhäusler 1980: 21; 1986: 135) In der Abgrenzung dieser Begriffe zeigt Mühlhäusler, dass er unter einer sog. Reduzierung der Form nicht automatisch eine allgemeine Verarmung des sprachlichen Ausdrucks verstehen möchte (im Sinne einer Unterscheidung zwischen interner und äußerer Form, vgl. Valdman 1978).

60 „*Bickerton equates creolization with nativization of pidgin varieties via child language acquisition.*“ (DeGraff 1999b: 479). DeGraff als jüngerer Vertreter der Universalisten geht von Bickertons extremer Position weg und beharrt nicht darauf, Nativisierung als Merkmalskriterium von Kreolsprachen durchzusetzen.

61 Der Einsatz innovativer grammatikalischer Elemente in Kreolsprachen war bereits von Van Name (1869: 139) bemerkt worden: „*The destructive, and by way of compensation, the constructive power of the Creole is therefore here best seen. [...] The distinction of person and number is left to the subject, that of tense and mode is expressed solely by means of auxiliaries.*“

Verbflexionen dienen und Tempus, Modus oder Aspekt anzeigen.⁶² Diese Marker werden von Bickerton als eines der zwölf kreolischen Universalien angeführt und als Hauptunterscheidungsmerkmal von Pidgin- und Kreolsprachen betrachtet. Für Bickerton stellen die kreolischen Universalien einen Beweis dafür dar, dass Kreolsprachen sehr nah an allgemeinen sprachlichen Universalien liegen, quasi sehr natürliche Sprachen darstellen und die Strukturen nicht von den europäischen Lexifiern übernommen wurden (siehe Kapitel 2.5.2).

Die Vertreter der Superstrathypothese sind im Gegensatz zu den Universalisten gegenüber der Differenzierung in Pidgin- und Kreolsprachen sehr kritisch eingestellt. Chaudenson und Bollée vertreten die Meinung, dass die französisch-basierten Kreolsprachen Weiterentwicklungen des Französischen darstellen, der Substrateinfluss nur marginal ist und keine Pidginsprachen als Vorstufen existierten (siehe Kapitel 2.6.1). Das Desinteresse an Pidginsprachen und den propagierten Unterschieden zu Kreolsprachen muss daher in diesem Kontext betrachtet werden.

Winford (1997: 1f) ist der Meinung, dass es nicht möglich ist, Pidgin- und Kreolsprachen anhand funktionaler oder struktureller Kriterien definitiv voneinander zu unterscheiden, da immer wieder das eine oder das andere Merkmal nicht erfüllt wird. So können bei Kontaktsprachen in Westafrika oder Papua Neuguinea, die als Erst- oder Zweitsprache verwendet werden, keine Unterschiede auf struktureller Ebene aufgezeigt werden. Die Problematik der Differenzierung steht auch in Zusammenhang damit, dass diese Bezeichnungen historischer Art sind und sie daher nicht automatisch wissenschaftliche Gültigkeit besitzen.⁶³ Bollée drückt aus diesem Grund diesbezüglich ihre Zweifel bzgl. der Unterscheidung in Pidgin- und Kreolsprachen aus:

62 Die Reihung ist kein Zufall: Bickerton (1981) geht davon aus, dass die Elemente immer in dieser Reihenfolge vorkommen.

63 Chaudenson (2001: 17) weist auch darauf hin, dass „pidgin“ historisch betrachtet meist zur Bezeichnung Englisch-basierter Kontaktvarietäten verwendet wurde: „*One of the sources of confusion therefore lies in the fact that the word designates either a type of language [...], or particular languages, generally lexified by English, which differ among themselves.*“ Tatsächlich zeigt sich diese „Konfusion“ womöglich bei Tok Pisin, das oft als erweitertes Pidgin bezeichnet wird, von den Merkmalen her lt. Mühlhäusler (1986) jedoch den Kreolsprachen zuzuordnen ist.

„Es ist m.E. unmöglich, diesen vorwissenschaftlichen Terminus nachträglich aufgrund rein sprachlicher Kriterien in einer Weise zu definieren, daß die Definition allen traditionell so etikettierten Sprachen gerecht wird, doch soll nicht geleugnet werden, daß die verschiedenen Kreolsprachen (und Pidgins) eine Fülle von Ähnlichkeiten aufweisen.“ (Bollée 1977: 14f)

Es werden daher immer mehr Stimmen laut, die eine Unterscheidung in Pidgin- und Kreolsprachen als wenig sinnvoll erachten und vorschlagen, den Fokus auf die Untersuchung von Pidgin- und Kreolsprachen als Resultat eines extensiven Sprachkontaktes zu legen (siehe Kapitel 1.3.10 und Kapitel 2.7.1).⁶⁴

1.3.8. Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen

Die Theorie wurde von Hall (1962) propagiert und stellt eine der Kernhypothesen der Kreolistik dar:

„Pidginized languages normally come into existence for a specific reason, last just as long as the situation which called them into being, and then go quickly out of use. Only if the situation changes radically does such a language acquire a longer lease of life and, by becoming creolized, pass over to the status of a 'normal' language. From this point of view, although even a pidginized language is not a true organism, we can speak of pidgins as having 'life-cycles' [...]“ (Hall 1962: 151)

Der ihr zugrunde liegende, ursprüngliche Gedanke wurde jedoch beispielsweise bereits von Bloomfield (1933: 474) geäußert: *„when the jargon has become the only language of the subject group, it is a creolized language.“*. Die bereits beschriebenen Prozesse der Pidginisierung (Kapitel 1.3.3) und Kreolisierung (Kapitel 1.3.6) werden als Teil dieses „natürlichen“ Wachstumsprozesses von Pidgin- zu Kreolsprachen betrachtet. Von DeCamp (1961) wurde der Begriff des kreolischen Kontinuums hinzugefügt, der die Weiterentwicklung von Kreolsprachen hin zu den dominanten europäischen Ausgangssprachen bezeichnet (siehe Kapitel 1.3.9).

⁶⁴ Mufwene und DeGraff kritisieren immer wieder die Unterscheidung in Pidgin- und Kreolsprachen.

Ein jüngerer Vertreter von Halls Theorie ist Mühlhäusler, der sich hauptsächlich mit Kontaktsprachen in Südostasien, Australien und im Pazifik beschäftigt, darunter vor allem mit Tok Pisin in Neuguinea. Seiner Meinung nach gibt es keine prototypischen Pidgin- oder Kreolsprachen; ihr Charakteristikum ist vielmehr die Instabilität: „*Pidgins and Creoles should be regarded as dynamically evolving and changing systems, not as states or a sequence of states.*“ (Mühlhäusler 1997: 127). Mühlhäusler versucht aufzuzeigen, dass sich Tok Pisin auf funktionaler und struktureller Ebene von einer Pidgin- zu einer Kreolsprache entwickelt hat, und propagiert dass diese Form der Entwicklung eine von drei⁶⁵ möglichen, soziolinguistisch bedingten Varianten des Pidgin-Kreol Lebenszyklus' darstellt (Mühlhäusler 1986: 8):⁶⁶

Typ 1: Jargon → Kreolsprache

zB Hawaiianische Kreolsprache

Typ 2: Jargon → Stabilisiertes Pidgin → Kreolsprache

zB Kreolsprache der Torresstraße

Typ 3: Jargon → Stabilisiertes Pidgin → Erweitertes Pidgin → Kreolsprache

zB Tok Pisin

Bickerton nahm mit seiner 1984 veröffentlichten Bioprogramm-Hypothese ebenfalls Bezug auf die Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen bzw. erweiterte sie. Sie basiert auf seinen Forschungen zum Englisch-basierten, hawaiianischen Kreol, bei dem er einen abrupten Kreolisierungsprozess auf Basis eines einfachen Pidgins diagnostiziert hatte.

65 Laut Holm (1988: 8) wird in der Literatur üblicherweise von zwei unterschiedlichen Typen gesprochen: einem sozial und linguistisch graduell erfolgenden Kreolisierungsprozess von einem erweiterten Pidgin zu einer Kreolsprache (vgl. Hall 1962) und einem abrupt stattfindenden Prozess von einem frühen Pidgin zu einer Kreolsprache (vgl. Bickerton 1984). Er merkt kritisch an, dass die Grenze zwischen einem frühen Pidgin und einem instabilen Jargon/Pidgin schwer zu eruieren ist: „*If Caribbean and other creoles did indeed grow out of nativized varieties of unstable pre-pidgin jargons, the classical definition of a creole as 'any language with a pidgin in its ancestry' is technically wrong.*“ Vielmehr sollte davon ausgegangen werden, dass eine radikal reduzierte Variante, ob stabilisiert oder nicht, die Basis für eine Kreolsprache darstellt.

66 Die Entwicklung von einem Jargon/Pidgin hin zu einer Kreolsprache wird begleitet von funktionalen und linguistischen Veränderungen (Mühlhäusler 1980: 27): Verbesserung der referentiellen und nicht-referentiellen Ausdrucksmöglichkeiten (=strukturelle Erweiterung), erweiterte kommunikative Funktion (=primäres Kommunikationsmittel) und eine Entwicklung hin zu natürlicheren/unmarkierten Formen.

Einige Kreolisten stehen der Theorie des Lebenszyklus' ebenso kritisch gegenüber wie dem Versuch der Klassifizierung in Pidgin- und Kreolsprachen. Mufwene (2008: 76f) vertritt die These, dass sich die Entstehungsbedingungen von Pidgin- und Kreolsprachen fundamental voneinander unterscheiden haben und Unterschiede in den Sprachen darauf zurückzuführen sind. Während Pidginsprachen durch sporadischen und egalitären Kontakt entstanden welcher auf bestimmte Situationen, wie zB Handel, beschränkt war, entstanden Kreolsprachen in der frühen Phase der Plantagenwirtschaft, als noch enger Kontakt zwischen Europäern und Nicht-Europäern (hauptsächlich afrikanischen Sklaven) bestand und die Nicht-Europäer die sozial dominante Sprache der Europäer erwarben. Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, die durch das starke Anwachsen der Sklavenbevölkerung bewirkt wurden, und eine damit einhergehende Separation der Lebensräume bewirkten, dass eine Kreolsprache entstehen konnte.⁶⁷

Chaudenson (2001) und Bollée (1977: 121) sind der Meinung, dass für die französisch-basierten Kreolsprachen des indischen Ozeans (*Réunionnais*, *Mauricien*, *Seychellois*) keine Pidginsprache als Vorgänger angenommen werden kann. Sie propagieren eine „Radikalisierung“ des *Réunionnais* im Laufe der Entwicklung von einer nahe am Französischen liegenden Lernervarietät zu einer eigenständigen Kreolsprache.⁶⁸ Diese Sichtweise steht diametral gegenüber jener von Hall, der in der Kreolisierung eine Stabilisierung und Homogenisierung im Vergleich zu den Pidgin-Vorstufen sieht.

1.3.9. Post-kreolisches Kontinuum, Dekreolisierung und Semi-Kreolsprachen

Der Begriff „*post-kreolisches Kontinuum*“ wurde von DeCamp (1971a) geprägt. Er bezeichnet die Varianten, die durch das soziolinguistische Phänomen des *code-switching* entstehen wenn bilinguale Kreolsprecher zwischen der Kreolsprache und

67 Mufwene (2008) bezieht sich in seiner Argumentation auf Chaudensons Thesen der *société d'habitation/plantation* (siehe Kapitel 2.6.1).

68 Diese These wird von Kreolisten, die sich mit dem Kreol-Kontinuum beschäftigen (u.a. Holm 2004) ebenfalls erwähnt. Sie gehen davon aus, dass es zwei Wege zur Entstehung einer sog. Semi-Kreolsprache gibt: entweder entwickelt sich eine Kreolsprache in Richtung der Ausgangssprache, oder eine Nicht-Kreolsprache nimmt kreolische Merkmale an; siehe Kapitel 1.3.9.

der dominanten europäischen Ausgangssprache („lexifier“) aufgrund eines diglossischen Konfliktes wechseln müssen. Der Prozess, der mit dem Entstehen eines post-kreolischen Kontinuums assoziiert ist, wird in Analogie zur *Pidginisierung* und *Kreolisierung* als *Dekreolisierung* bezeichnet und deutet damit eine Weiterentwicklung des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen an. Dabei werfen die Kreolsprachen manche ihrer kreolischen Merkmale ab (Mufwene 2002). Mühlhäusler (1997: 269) vergleicht diesen Prozess daher auch mit dem Niedergang einer Sprache bzw. Sprachtod, da ein Sprachsystem ein anderes langsam überlappt.

Die Stratifizierung einer Kreolsprache in ein Kontinuum von unterschiedlichen Varietäten passiert nicht spontan, sondern ist von zwei außersprachlichen Bedingungen abhängig: die europäischen Lexifier-Sprachen müssen als Standardsprache fungieren wodurch sie einen korrigierenden Druck auf die Kreolsprachen erzeugen (= Diglossie), und soziale Mobilität muss es in Kombination mit dem Schulsystem ermöglichen, dass große kreolischsprachige Bevölkerungsgruppen in Richtung Standardsprache motiviert bzw. gedrängt werden (DeCamp 1971a: 351). Holm (1988) hat die Bedingungen für ein kreolisches Kontinuum wie folgt zusammengefasst:

„A creole continuum can evolve in situations in which a creole coexists with its lexical source language and there is social motivation for creole speakers to acquire the standard, so that the speech of individuals takes on features of the latter – or avoids features of the former – to varying degrees.“ (Holm 1988: 52)

Eine Folge dieses Phänomens ist das Aufkommen verschiedener Varianten die sich untereinander nur graduell unterscheiden, jedoch das ganze breite Spektrum von der Kreolsprache zur europäischen Ausgangssprache darstellen. Steward (1965) hatte bereits die Unterteilung des kreolischen Kontinuums in drei Stufen eingeführt, die Bickerton (1975) schließlich verbreitete und popularisierte:

Basilekt	Mesolekt	Akrolekt
stigmatisiert	neutral	prestigeträchtig
Kreol	Übergangsformen	Ausgangssprache

DeCamp (1971a) untersuchte diese Varianten und konnte beweisen, dass sie sozialen Schichten zugeordnet werden können, das linguistische Spektrum also dem sozialen Spektrum entspricht.⁶⁹ Er fand heraus, dass sprachliche Merkmale in Kombination auftraten und identifizierte darin ein lineares linguistisches Kontinuum (DeCamp 1971a: 354).

Réunion steht durch seinen Status als französisches Überseedepartement, wodurch es de facto eine französische Region darstellt, in einem konstanten engen Kontakt mit der ehemaligen Mutterkolonie Frankreich und verfügt auch über ein französisches Schulsystem mit Französisch als Unterrichtssprache. Es nimmt daher nicht Wunder, dass die sprachliche Situation auf Réunion einem (post-)kreolischen Kontinuum entspricht, mit einem im Verschwinden begriffenen Basilekt, verschiedenen, mehr oder weniger *dekreolisierten* Mesolekten und dem dominanten Akrolekt, Französisch, wie von Carayol/Chaudenson (1973) beschrieben wurde.⁷⁰ Das *Réunionnais* nimmt daher eine besondere Stellung unter den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans ein, wie auch Bickerton (1980a) angemerkt hat:

„[...] the fact that Reunion Creole is closer to French than the other French-based Indian ocean creoles, widely attested in all the literature on that area, correlates with the fact that, while Reunion has remained politically associated with France, the other islands in the area have not.“ (Bickerton 1980a: 109)

Holm (2004) vertritt die These, dass manche post-kreolischen Varietäten – auch *Semi-Kreolsprachen*⁷¹ genannt - nicht das Resultat eines Dekreolisierungprozesses, sondern partiell restrukturierte Varietäten europäischer Sprachen sind. Neben

69 DeCamp (1971a) untersuchte das jamaikanische Englisch; dabei identifizierte er zuerst die linguistischen Korrelate, ordnete sie hierarchisch nach kreolischen bzw. englisch-basierten Merkmalen und stellte schließlich fest, dass sie der sozialen Schichtung der Gesellschaft – von bildungsfern zu bildungsnah - entsprachen. Gleichzeitig betont er, dass die soziologischen Korrelate immer multidimensional sind, und aus Alter, Ausbildung, Einkommen, Beruf, etc aufgebaut sind.

70 Vgl. Chaudenson 2001: 30

71 Lt. Holm (2002: 178) hat Reinecke (1937: 559) den Begriff mit Blick auf Afrikaans geprägt.

Réunionnais klassifiziert er Afrikaans, Varianten des brasilianischen Portugiesisch, Afro-Amerikanisches Englisch (AAE) und karibische Spanisch-Varietäten als partiell restrukturierte Semi-Kreolsprachen. Diese Semi-Kreolsprachen unterscheiden sich von den Kreolsprachen hinsichtlich des Grades der Restrukturierung⁷² – für Kreolsprachen nimmt Holm eine vollständige Restrukturierung an – und des Grades der Analytizität („*analyticity*“), der sich vor allem in der Abwesenheit von Flexion ausdrückt (Holm 2004: 5).⁷³

*Post-Kreolsprachen*⁷⁴ unterscheiden sich von Semi-Kreolsprachen hinsichtlich der Entstehung: sie entstanden durch einen Dekreolisierungsprozess. Daher ist eine Analyse synchroner linguistischer Daten nicht ausreichend, sondern es muss auch eine Untersuchung der historischen Entstehungsbedingungen durchgeführt werden, um erkennen zu können, ob die Sprachen einen Restrukturierungs- oder Dekreolisierungsprozess durchgemacht haben (Holm 1988: 53). Diese Differenzierung hat wie so oft in der Kreolistik auch einen politischen Aspekt, wie das Beispiel des *African American English* zeigt. Im Zuge der Bürgerrechtsbewegung gewann die Theorie, AAE sei die dekreolisierte Variante einer Kreolsprache und somit ursprünglich viel afrikanischer als angenommen, an Einfluss. Laut Holm gibt es jedoch keine eindeutigen Beweise für diese Theorie, weswegen er die Position vertritt, dass es eine restrukturierte Variante des Englischen darstellt (2004: 2).

Im Bezug auf die Genese des *créole réunionnais* übernimmt Holm (2004: 19) die Thesen Chaudensons (1974; 2001) und Bollées (1977), wonach die sprachlichen Strukturen aus französischen Dialekten des 17. Jahrhunderts und aus Seefahrersprachen übernommen und partiell restrukturiert, d.h. kreolisiert wurden. Holm (2004: 70) nimmt jedoch auch Bezug auf die verschiedenen Lekte innerhalb des kreolischen Kontinuums, wie sie Carayol/Chaudenson (1973) identifiziert haben:⁷⁵ das *créole des Bas*, das *créole des Hauts*⁷⁶ und das *créole urbain*. Die basilektalen

72 Holm (2004: 22) weiß selbst hier über die Schwierigkeit einer genauen Definition Bescheid: „*It is difficult to measure objectively the degree of restructuring that a language variety may have undergone.*“

73 Mufwene (2008: 42) kritisiert Holms Konzeption von Semi-Kreolsprachen, weil sie die Annahme spezifischer kreolischer Merkmale vorwegnimmt.

74 Der Begriff wurde von Holm (1988: 10) geprägt.

75 Die Klassifizierung stammt ursprünglich von Deltel (1970: 31; aus Chaudenson 1974: XXIX), wurde jedoch von Carayol/Chaudenson (1973) erweitert und bekannt gemacht.

76 Variante, die von den *petits blancs* gesprochen wird, und von Chaudenson (2000: 373) als „*français créolisé*“ bezeichnet wird.

Varianten des *créole réunionnais*, d.h. *créole des Bas* und *créole des Hauts*, sind stärker restrukturiert als andere Semi-Kreolsprachen, und kommen somit klassischen Kreolsprachen nahe.

Baker/Corne (1985) propagieren, dass die Dekreolisierung auf Réunion in einem kausalen Zusammenhang mit dem kreolischen Spektrum steht. Ihrer Meinung nach erfasste der Kreolisierungsprozess aufgrund der demographischen Entwicklung – die Zahl der kreolischen Sklaven stieg im 18. Jhdt. nicht rasch genug an – nicht die gesamte Bevölkerung, und es kam auf Réunion anders als auf Mauritius nicht zu einer Homogenisierung der Kreolsprache. Die Existenz dieses kreolischen Kontinuums erleichterte den Dekreolisierungsprozess: *„Thus both bioprogram- and substrate-derived elements and semantics remained part of a continuum within which they have continued to interact with French-derived elements in a complex way right up to the present day.“* (Baker 1985: 177)

Durch DeCamps Kontinuum-Modell wurde es möglich, einen sehr authentischen Blick auf die Realität der Kreolsprachen zu werfen. Wie Holm (1988) gelungen anmerkt, ist das große Variantenspektrum nicht nur charakteristisch für Kreolsprachen, sondern macht es auch schwieriger, linguistische Theorien aufzustellen oder kreolische Grammatiken zu beschreiben: *„[...] although all natural speech has variable features, variation is particularly salient in creole and post-creole continua. Indeed, this variation was what made these varieties so difficult to work with.“* (Holm 1988: 58)

Die Existenz von Varianten innerhalb eines Kreol-Kontinuums reflektiert nicht nur das soziale Spektrum, sondern im Kontext ehemaliger Plantagenkolonien auch den ethnischen Hintergrund der SprecherInnen. Das Kreol-Kontinuum repräsentiert so sehr deutlich die Unterteilung einer Gesellschaft in ihre sozialen Schichten und zeigt auf, welche große Rolle die Sprache dabei spielt. Die Untersuchung der sprachlichen Situation auf Réunion von Penz-Jantsche (2007) wirft einen Blick auf die Konflikte, die KreolsprecherInnen mit sich selbst und der Gesellschaft auszutragen haben und macht deutlich, dass beim Thema Kreolsprache immer auch eine starke soziolinguistische Komponente zu beachten ist (siehe Kapitel 3.2). Schlussendlich ist die Art und Weise, wie man miteinander kommuniziert, immer

auch sozial kodiert.

1.3.10. Kreolsprachen vs. Nicht-Kreolsprachen

Die Differenzierung in Kreolsprachen und Nicht-Kreolsprachen ist eine der Prämissen der Kreolistik.⁷⁷ Kreolsprachen werden als gesonderte sprachliche Phänomene betrachtet und als solche erforscht. Dennoch ist auch hier die Grenze nicht eindeutig. Die Diskussion um die Unterschiede zwischen Kreolsprachen und Nicht-Kreolsprachen dreht sich großteils um die Frage, wie die genetische Beziehung gestaltet ist: sind Kreolsprachen Ausnahmeerscheinungen, entsprungen aus speziellen Sprachkontaktsituationen oder doch die Tochtersprachen der europäischen Ausgangssprachen und ihnen somit ähnlicher als auf den ersten Augenblick vermutet?

Thomason/Kaufman (1988) haben ihre These zur genetischen Klassifizierung von Pidgin- und Kreolsprachen auf August Schleichers Stammbaummodell aufgebaut.⁷⁸ Sie propagieren, dass es prinzipiell zwei Formen von Sprachwandel gibt (Thomason/Kaufman 1988: 9–12):

- Sprachwandel durch normale Transmission: sprach-intern motivierte Prozesse bewirken, dass bei kompletter und erfolgreicher Transmission ein regulärer und gradueller Sprachwandel stattfindet, der bewirkt, dass über einen längeren Zeitraum genetisch verwandte Tochtersprachen entstehen;
- Sprachwandel durch unterbrochene/imperfekte Transmission: wenn die Sprache nicht vollständig an Lerner weitergegeben werden kann, wird fehlendes Sprachmaterial aus Substratsprachen kompensiert;⁷⁹ dadurch entstehen Sprachen, die mit ihren Ausgangssprachen nicht genetisch

77 DeGraff ist ein Kritiker dieser Position: „[...] ‘separative’ arguments have even been presented to promote Creole studies as an academic discipline whose viability crucially depends on the postulation of fundamental qualitative distinctions between Creole and non-Creole languages, in diachrony and/or synchrony.“ (DeGraff 2003: 400); bzgl. der Kontroversene siehe Kapitel 2.7.1.

78 Schuchardt hat als Schüler Schleichers versucht, eben diese Stammbaumtheorie anhand von Pidgin- und Kreolsprachen zu falsifizieren (siehe Kapitel 1.1). Thomasons/Kaufmanns (1988) These kann als Reaktion darauf gesehen werden.

79 Thomason/Kaufman (1988) beziehen sich bei der imperfekten Transmission auf den unvollständigen L2-Erwerb.

verwandt sind;

Eine genetische Verwandtschaft zwischen zwei Sprachen ist lt. Thomason/Kaufman (1988) nur dann der Fall, wenn es systematische Übereinstimmungen in allen Bereichen gibt, d.h. wenn eine ganze Sprache weitergegeben wird: „[...] *a claim of genetic relationship entails systematic correspondences in all parts of the language because that is what results from normal transmission*“ (Thomason/Kaufman 1988: 11). Die Konsequenz daraus ist, dass Pidgin- und Kreolsprachen aufgrund der imperfekten Transmission nicht als Tochtersprachen ihrer europäischen Ausgangssprachen angesehen werden können, da sie Material verschiedener Sprachen übernommen haben und somit mehrere sprachliche Vorfahren aufweisen: „*We would claim that languages arising outside of normal transmission are not related (in the genetic sense) to any antecedent systems.*“ (Thomason/Kaufman 1988: 10)

Thomason/Kaufman (1988) propagieren somit ein sehr strenge Trennung zwischen Pidgin-/Kreolsprachen und Nicht-Kreolsprachen. Aufgrund der vielen Kontroversen die ihre These hervorgerufen hat, hebt Thomason (1997) jedoch hervor, dass einzelne sprachliche Merkmale von Kreolsprachen sehr wohl auf Super- und Substratsprachen zurückgeführt werden können, betont jedoch noch einmal, dass sie im Paradigma der Stammbaumtheorie nicht in einer genetischen Beziehung zu ihren Ausgangssprachen stehen können, weil sie aus mehr als einer Sprache entstanden sind:

„[...] *this does not mean that the lexicon and grammar of a pidgin or creole have no historical antecedents; the claim is merely that the language's component systems cannot all be traced back to the same source language.*“ (Thomason 1997: 74)

Mufwene (2008) kritisiert die These von Thomason/Kaufman vehement.⁸⁰ Seiner Meinung nach kann nicht zwischen normaler und imperfekter Transmission unterschieden werden, da jede Art von Sprachwandel extern motiviert ist, und jede

⁸⁰ Vor allem die Anhänger der Superstrattheorie kritisieren die Theorie stark. Vgl. auch Vintilă-Radulescū (2008: 183), die gegen die wissenschaftliche Verwendung von „*créole*“ und für die Bezeichnung „*langues à base (lexicale) espagnole, française, portugaise*“ plädiert; siehe Kapitel 1.3.4.

Sprache als Produkt eines Sprachkontaktes zu betrachten ist:⁸¹

„[...] all language changes are externally motivated, in the sense that motivation for change is external to language structure, and contact (situated at the inter-idiolectal level) has always been an important factor causing changes in the ‘balance of power’ among competing variants.“ (Mufwene 2008: 32)

Mufwene (2008: 30) plädiert daher dafür, die französischen Kreolsprachen als neue französische Dialekte oder junge romanische Sprachen zu betrachten. Er merkt – womöglich zurecht – auch an, dass hinter dem von Thomason/Kaufman (1988) vertretenen Konzept der genetischen Linguistik eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Vorstellung der Sprachreinheit stecken könnte, die eine subtile rassistische Komponente enthält: „Accordingly, hybrids, products of race or language mixing, are less normal, if not simply abnormal phenomena.“ (Mufwene 2008: 30). Dies trifft zumindest insofern zu, als dass sie nicht wie andere Sprachen klassifiziert werden können.

Neben der Diskussion um die genetische Verwandtschaft wurde auch versucht, Kriterien zur Unterscheidung zwischen Kreol- und Nicht-Kreolsprachen auf struktureller Ebene aufzustellen, also spezifische kreolische Merkmale zu identifizieren. Strukturelle Merkmale, die als linguistische Kriterien zur Identifikation von Kreolsprachen gegenüber Nicht-Kreolsprachen dienen können, müssen lt. Chaudenson⁸² (2001: 144) folgende zwei Kriterien erfüllen:

- 1) *They must be unique to creoles;*
- 2) *They must be attested in all creoles.*

McWhorter ist der stärkste Verteidiger der These, dass Kreolsprachen eine eigene Klasse von Sprachen darstellen und anhand spezifischer struktureller Merkmale identifiziert werden können. Seine Argumentation ist als Reaktion auf die superstratistische Sichtweise zu interpretieren, wonach Kreolsprachen eine Weiterentwicklung und demnach Tochtersprachen ihrer europäischen Ausgangssprachen darstellen. McWhorter (1998: 792–798) hat drei Merkmale herausgefiltert, die,

81 Mufwene (2008: 45ff) versucht im bezeichnenden Kapitel „*The creole-like evolution of English and the Romance languages*“ die wichtige Rolle von Sprachkontakt in Nicht-Kreolsprachen aufzuzeigen.

82 Chaudenson ist als Superstratist ein Gegner der Klassifizierung in Kreol- und Nicht-Kreolsprachen.

wenn sie gemeinsam in einer Sprache auftreten, diese eindeutig als eine Kreolsprache identifizieren sollen.⁸³

1. *little or no inflectional affixation*⁸⁴
2. *little or no use of tone to lexically contrast monosyllables or encode syntax*⁸⁵
3. *semantically regular derivational affixation*

Mufwene (2008) und DeGraff (2001b; 2003) kritisieren McWhorters kreolische Strukturmerkmale stark. Mufwene (2008: 42) weist bezüglich der verarmten Morphologie darauf hin, dass die umgangssprachlichen Varianten der Kolonisten, die als sprachliches Modell für den Zweitspracherwerb der Sklaven gedient haben, ebenfalls weniger Flexion als die Standardsprachen aufwiesen, und man insgesamt von einem bereits im Gang befindlichen Erosionsprozess der europäischen Ausgangssprachen ausgehen muss, der in den Kreolsprachen fortgesetzt wurde.⁸⁶ Ferner finden sich unter den Superstratsprachen keine Tonsprachen, wohl aber unter den Substratsprachen, was den Mangel an Tönen in Kreolsprachen erklären könnte.

Zusammengefasst dreht es sich bei der Frage, wie sich Kreolsprachen von Nicht-Kreolsprachen unterscheiden darum, wie der Substrateinfluss eingeschätzt werden kann. Unter den Vertretern der Superstrathypothese wird davon ausgegangen, dass die Kreolsprachen mit den europäischen Ausgangssprachen eng verwandt sind, die Verteidiger der Substrathypothese sind hingegen der Meinung, dass der Substrateinfluss nicht unterschätzt werden darf.

83 Wie McWhorter (1998) anmerkt, können die einzelnen Merkmale selbstverständlich nicht als gültige Kriterien geltend gemacht werden; es gibt bekannterweise viele Sprachen, die keine oder wenig Flexion aufweisen, wie zB jene die dem isolierenden Sprachtyp angehören und somit Punkt 1 erfüllen würden. Chinesisch als isolierende Sprache wird jedoch durch Punkt 2 disqualifiziert, da es auch eine Tonsprache ist (1998: 793). Mon-Khmer-Sprachen erfüllen sowohl Punkt 1 als auch Punkt 2, weisen aber sehr komplexe oder völlig opake Derivationsmechanismen auf (1998: 797).

84 Wenn Morpheme vorkommen, dann nicht als Allomorphe (McWhorter 1998: 793).

85 McWhorter (1998) nimmt an, dass phonetische und morphologische Erosion mit dem Einsatz von Tönen zur Unterscheidung in Zusammenhang steht und dass diese daher Ausnahmefälle darstellen, in denen Töne in Kreolsprachen vorkommen (1998: 795).

86 Mufwene (2008) bezieht sich hier auf Chaudensons Thesen (1992, 2001).

2. Haupttheorien zur Pidgin-/Kreolgenese

Seitdem sich Menschen für die wissenschaftliche Betrachtung von Pidgin- und Kreolsprachen interessieren, existieren verschiedene Theorien zur Genese dieser Sprachen. Wie in Kapitel 1.1 ausgeführt, haben die drei wichtigsten frühen Vertreter Schuchardt, Coelho und Adam die drei Hauptströmungen der Thesen in ihren Überlegungen bereits vorweggenommen, bevor sie von anderen Wissenschaftlern wieder aufgegriffen und zu Theorien ausformuliert wurden. Mit ihren grundlegenden Überlegungen versuchten die frühen Kreolisten Antworten zu finden auf jene Fragen, die die Kreolistik auch heute noch beschäftigen, und auf die ich im ersten Kapitel *Grundfrage(n) der Kreolistik* näher eingehen möchte. Daran anschließend werde ich die Unterscheidung in monogenetische und polygenetische Erklärungsansätze beschreiben, bevor ich mich den drei Hauptströmungen *Substrattheorie*, *Universalistische Theorie* und *Superstrattheorie* widme. Nachdem im Laufe der Jahre viel über die Theorien zur Pidgin- und Kreolgenese publiziert wurde, werde ich mich im Rahmen dieses Kapitels auf die gängigsten Thesen beschränken. Abschließend werde ich die Thesen aktueller Kreolisten vorstellen, um einen Einblick in die moderne Kreolistik zu geben.

2.1. Grundfrage(n) der Kreolistik

Die wichtigste Frage, die die Kreolistik noch immer beschäftigt, ist:

Wieso weisen Kreolsprachen ähnliche grammatikalische, morphologische und sogar semantische und phonetische Merkmale auf, obwohl sie ihre Lexika aus unterschiedlichen Superstratsprachen⁸⁷/Lexifiern⁸⁸/Ausgangssprachen⁸⁹ beziehen (Holm 1988: 24)?

87 Von lat. „*superstratum*“ - das Darübergestreute; Bezeichnung für eine Sprachvarietät, die die Struktur einer weniger dominanten Varietät (= Substrat) innerhalb einer Sprachgemeinschaft beeinflusst hat (Metzler Lexikon Sprache 2000: 9574).

88 Der englische Begriff betont den Einfluss der Superstratsprache auf das Lexikon.

89 Von engl. „*source-language*“; bezeichnet die Sprache, aus der lexikalische und/oder grammatische Elemente in eine Zielsprache übernommen werden (Metzler Lexikon Sprache 2000: 1026).

Nach Ludwig (2003: 297) „besteht [Einigkeit] darüber, dass in den entstandenen Kreolsprachen der Hauptteil der Lexik - normalerweise mindestens 80 % der Lexik - aus der Kolonisor- bzw. offiziellen Verwaltungssprache ererbt ist.“. Pidgin- und Kreolsprachen werden aus diesem Grund nach dem *Lexifier* klassifiziert: It. Hancock (1977) gibt es englisch-basierte, französisch-basierte, portugiesisch-basierte, spanisch-basierte, holländisch-basierte, italienisch-basierte, deutsch-basierte, eine slawisch-basierte, vier gemischt-europäische und einige nicht-europäisch-basierte⁹⁰ Pidgin- und Kreolsprachen.⁹¹ Die französisch-basierten Kreolsprachen teilen sich auf in 15 Sprachen, die von insgesamt sieben Mio. Sprechern gesprochen werden, wovon Haitianisch den größten Anteil stellt (Staudacher-Valliamée 2004: 19).⁹²

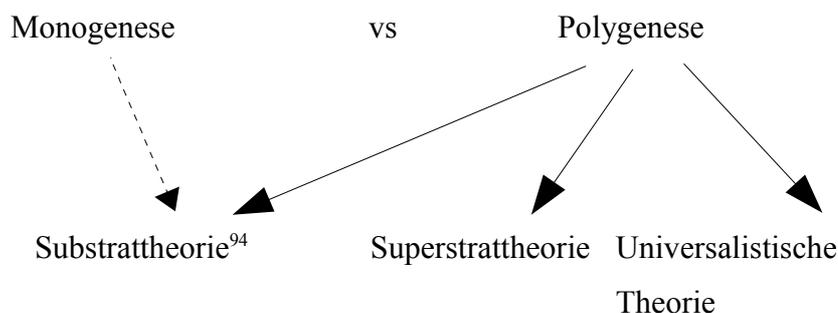
Addison van Name (1869) wies in seiner komparativen Studie „*Contributions to Creole Grammar*“ als Erster darauf hin, dass Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Kreolsprachen der Karibik, die nicht auf eine gemeinsame Superstratsprache zurückgehen, existieren (siehe Kapitel 1.1). Die logischste Erklärung schien eine Zeit lang, dass diese Übereinstimmungen auf einen gemeinsamen genetischen Ursprung hindeuten. Die Monogenese-Theorie fand auf der ersten Konferenz für kreolische Studien in Mona, Jamaica (1959) großen Anklang und war über einen gewissen Zeitraum sehr populär (Holm 1988: 46). Die Theorie der Polygenese wurde als Reaktion und Gegentheorie dazu formuliert. Auf der Suche nach alternativen Erklärungen für die gemeinsamen Merkmale von Kreolsprachen wurden die Universalistische Theorie, die Superstrattheorie⁹³ und die Substrattheorie entwickelt. Somit können die Theorien wie folgt gruppiert werden:

90 Hancock (1977) unterscheidet bei den nicht-europäischen Pidgin- und Kreolsprachen zwischen amerindischen (zB Chinook Wawa mit Chinook als Basis oder Língua Geral, das auf Tupí-Guaraní basiert) und afrikanischen (zB Fanagalo mit Zulu als Superstrat) neben einigen weiteren nicht genauer definierten nicht-europäischen Pidgin- und Kreolsprachen.

91 Für eine Aufzählung aller Pidgin- und Kreolsprachen siehe auch Reinecke (1975).

92 Diese Aufteilung in 15 französisch-basierte Kreolsprachen ist eine Frage der Definition; Chaudenson (2001: 15) beispielsweise stellt die Frage, ob die französisch-basierten Kreolsprachen der Antillen als Dialekte einer Kreolsprache (wie es üblich ist), oder doch als einzelne Kreolsprachen definiert werden sollen.

93 Die Superstrattheorie legt den Fokus streng genommen weniger auf die gemeinsamen Merkmale, es werden Vergleiche zwischen Kreolsprachen mit denselben Ausgangssprachen angestellt. Die Universalistische Theorie ist jedoch eine überzeugende Gegentheorie zur monogenetischen Theorie, da sie die gemeinsamen Merkmale durch universelle sprachliche Prozesse zu erklären versucht.



Ebenfalls essentiell für Kreolisten ist die Frage nach dem Einfluss von Substratsprachen.⁹⁵ Kreolsprachen wurden ursprünglich als von der Sklavenbevölkerung in Plantagengesellschaften korrumpierte Varianten europäischer Kolonialsprachen betrachtet. Schuchardt und vor allem Adam wiesen als Erste auf den Substrateinfluss der oft als Sklavensprachen bezeichneten Sprachen hin (Holm 1988: 31). Bis heute sind die Lager der Kreolisten in Substratisten, die Pidgin- und Kreolsprachen als Mischsprachen betrachten, und Nicht-Substratisten (darunter fallen sowohl die Anhänger der Universalistischen Theorie als auch der Superstrattheorie), welche die Kreolsprachen als Tochtersprachen der europäischen Superstratsprachen betrachten, gespalten (Chaudenson 1974: 404).

2.2. Monogenese

Die monogenetische Theorie geht, wie es der Name andeutet, von der Entstehung aller Pidgin- und Kreolsprachen aus einer Wurzel aus. Die Idee, die zur Entwicklung dieser Theorie führte, wurde 1956 von Keith Whinnom geäußert.⁹⁶ Er propagierte, dass Ähnlichkeiten zwischen spanisch-basierten Kreolsprachen auf den Philippinen und Indo-Portugiesisch auf die Herkunft aus einem portugiesischen Pidgin – einer Handelssprache ähnlich Sabir, der Lingua Franca im Mittelmeer – zurückgeführt werden können (Holm 1988: 46).⁹⁷ Während der ersten internationa-

94 Die Substrattheorie hat zum Teil auch Überlegungen der Monogenese-Theorie (vgl. Kapitel 2.2) übernommen. So lebt die Theorie der Relexifizierung afrikanischer Lexika und des gemeinsamen afrikanischen Substrats in der modernen Kreolistik fort.

95 Von lat. „*substratum*“ - das Untergestreeute; bezeichnet eine Sprachvarietät, die die Struktur einer dominanteren Sprache (= Superstrat) in einer Sprachgemeinschaft beeinflusst hat (Metzler Lexikon Sprache 2000: 9513).

96 DeCamp (1971b: 14) sagt, dass die „*Portuguese-origin hypothesis*“ ursprünglich von Hesseling stammt und schon 60 Jahre zuvor geäußert wurde.

97 Ich beziehe mich in diesem Kapitel auf Holm (1988), der allgemein einen guten Überblick über die Entwicklung der Kreolistik bietet.

len Konferenz zum Thema Pidgin- und Kreolsprachen in Mona (Jamaica) im Jahr 1959⁹⁸ wurde aus Whinnoms These schließlich die Monogenese-Theorie entwickelt, die die Diskussionen in der Kreolistik Jahrzehntlang bestimmen sollte.⁹⁹ Demnach liegt ein portugiesisches Pidgin, das sich im 15. Jahrhundert zwischen portugiesischen Seefahrern und westafrikanischen Sklaven entwickelt hatte, allen Pidgin- und Kreolsprachen zugrunde und ist auch für die gemeinsamen Merkmale verantwortlich (Holm 1988: 46). In der extremsten Form besagt die Theorie, dass das portugiesische Proto-Pidgin selbst aus Sabir, der Seefahrersprache im Mittelmeer entstanden war (Whinnom 1965).

Bekannterweise beziehen Kreolsprachen jedoch ihren Wortschatz nicht nur aus Portugiesisch, sondern aus verschiedenen (hauptsächlich europäischen) Sprachen. Dieser Umstand wurde damit erklärt, dass das portugiesische Proto-Pidgin im Laufe der Kolonialgeschichte, in der viele Kolonien wiederholt ihre Staatszugehörigkeit wechselten, *relexifiziert* wurde.¹⁰⁰ Steward (1962) taufte diesen Wandel im Lexikon schließlich „*Relexifizierung*“:

„[...] at least some of the Carribean Creoles have undergone a kind of lexical shift, whereby the vocabulary derived from one source language has been largely replaced, through a process of widespread borrowing, by a more recent vocabulary derived from another language, while the original grammatical structure is preserved practically unchanged.“ (Steward 1962: 46)

Innerhalb der Monogenese-Theorien werden teils sehr unterschiedliche Positionen vertreten. Die Vertreter der extremeren Positionen (zB Keith Whinnom und Douglas Taylor) gehen davon aus, dass alle auf europäischen Sprache basierten Pidgin- und Kreolsprachen aus einem portugiesischen Proto-Pidgin entstanden sind (Holm 1988: 47). Goodman (1964) beschränkt den monogenetischen Ansatz auf alle französischen Kreolsprachen und versucht, für sie einen gemeinsamen Ursprung zu erforschen. Er nimmt für die Kreolsprachen der Karibik und des indischen Ozeans

98 Eine Zusammenfassung der Ergebnisse findet sich in LePage (1961).

99 Siehe DeCamp (1977: 12–17) für einen Überblick über die wichtigsten Konferenzen der Kreolistik.

100 Papiamentu, das auf den holländischen ABC-Inseln gesprochen wird, wird häufig als Beweis für die Möglichkeit der Relexifizierung angeführt. Papiamentu besitzt einen gemischten, spanisch-portugiesisch-basierten Wortschatz, wobei angenommen wird, dass er ursprünglich portugiesisch war und im Laufe der Zeit spanisch relexifiziert wurde. (Taylor 1960; vgl. Oberreiter 2007: 56) Boretzky (1983: 28) meldet jedoch Zweifel daran an, ob Papiamentu tatsächlich ein valides Beispiel für Relexifizierung darstellt, weil Portugiesisch und Spanisch sehr ähnlich sind.

ein „*pre-Creole*“ an, das in Westafrika entstanden sei. Dieses Proto-Kreolisch soll auch Elemente aus den Sprachen der Sklaven übernommen haben, wodurch Substrateinfluss westafrikanischer Sprachen in den französischen Kreolsprachen erklärbar sei:

„[...] it's place of origin can scarcely have been other than West Africa, from which it was transported to the various parts of the world where Creole is now found. It most likely developed out of a slavers' jargon of some sort, whose French element (what up to now has been called pre-Creole) may or may not have been the kind of dialectal melange which Faine¹⁰¹ suggests, but which almost certainly incorporated a number of features of the slaves's native languages. It was undoubtedly fairly unstable through time and even at a given time, since only thus can the very real differences between the various Creoles and even within single dialects be accounted for [...].“ (Goodman 1964: 130f)

Unterschiede zwischen den französischen Kreolsprachen der Karibik und jenen des indischen Ozeans erklärt Goodman (1964) mit Erhaltung westafrikanischer Merkmale, Diffusion aufgrund geographischer Nähe und sprachinternen Entwicklungen bzw. Innovationen:

„In America early population movement among the various Creole-speaking areas and the presence of stronger West African influence doubtless reinforced certain traits which either were not retained in Mauritius or were never prevalent there [...]. Geographically proximate areas exerted greater influence upon one another, as would be expected, than upon more distant ones, thereby creating certain dialect areas.“ (Goodman 1964: 130)

Goodman (1964) favorisiert somit einen Ansatz, bei dem der Substrateinfluss eine grundlegende Rolle in der Entstehung der Kreolsprachen einnimmt.¹⁰² Unter den Vertretern der Monogenese-Theorie verläuft ein tiefer Graben zwischen jenen, die einen westafrikanischen Einfluss annehmen (u.a. Morris Goodman und Douglas Taylor) und jenen, die von einem portugiesischen Pidgin als Basis ausgehen (u.a.

101 Jules Faine vertritt in seiner 1937 publizierten Arbeit die heute nicht mehr haltbare These, dass das haitianische Kreol zu drei Viertel aus dem französischen Dialekt der Normandie des 17. und 18. Jahrhunderts und anderen französischen Dialekten entstanden ist (vgl. Goodman 1964: 125f).

102 Goodman (1964) kann eher als Vertreter der Substrathypothese als der Monogenese betrachtet werden, da er sich gegen die These der Relexifizierung aus einem portugiesischen Proto-Pidgin aussprach (Holm 1988: 48).

Keith Whinnom und William Steward). Taylor nimmt lt. Holm (1988: 44) an, dass gemeinsame Merkmale zwischen karibischen Kreolsprachen, die auf unterschiedlichen europäischen Lexifern basieren, auf westafrikanischen Substrateinfluss zurückgehen.¹⁰³ Whinnom meinte als Reaktion auf Goodmans und Taylors Thesen hingegen: „*Their [the pidgins and creoles] simplicity is an Indo-European simplicity, and such simplicity is not achieved simply by 'mixing' two languages of different stock.*“ (Whinnom 1965: 522; zit. aus Holm 1988: 47).

Chaudenson (1974) versucht Goodmans These mit dem historisch fundierten Argument zu widerlegen, wonach auf Réunion erst sehr spät und nur wenige westafrikanische Sklaven lebten;¹⁰⁴ seiner Meinung nach sind linguistische Argumente ferner schwer zu überprüfen:

„Des rapprochements lexicaux et morphologiques rares et incertains, la présence d'esclaves guinéens aux Mascareignes ne peuvent suffire à la fonder. L'histoire du peuplement de ces îles prouve que si, comme nous l'avons nous-même signalé, un certain nombre d'esclaves furent amenés de la côte Occidentale d'Afrique, cette immigration au demeurant réduite, eut lieu plus de trois quarts de siècle après le début de la colonisation, alors que le créole était constitué.“ (Chaudenson 1974: 1108)

Hull (1979) versuchte Goodmans These mithilfe struktureller Beweise zu untermauern. Anhand verschiedener gemeinsamer Merkmale zwischen karibischen und indo-ozeanischen Kreolsprachen argumentiert er, dass ein westafrikanischer Substrateinfluss auf das *Réunionnais* indirekt über das westafrikanische Pidgin- bzw. Seefahrer-Französisch wirksam gewesen sei. Bollée (1977) unternimmt in ihrer komparativen Studie den Versuch, Hulls These mit strukturellen Beweisen zu widerlegen. Sie stellt darin fest, dass die Verbstruktur des Maurizischen nicht, wie von Hull behauptet, jener der haitischen Kreolsprache ähnelt, sondern Gemeinsamkeiten zwischen den Kreolsprachen des Indischen Ozeans evident sind. Bollée kommt zu dem Schluss, dass: „[...] bei aller Verschiedenheit zwischen *Réunionnais* einerseits und *Maurizisch/Seychellisch* andererseits doch eine klare genetische

103 Diese Theorie konnte sich auch nach der Hochphase der Monogenese-Theorie halten, und wird beispielsweise von heute Lefebvre (1986; 2004) vertreten (siehe Kapitel 2.4 und 2.7.1).

104 Die Mehrzahl der Sklaven stammte aus Madagaskar, Indien oder Ostafrika (Chaudenson 1974).

Abhängigkeit zwischen ihnen besteht.“ (Bollée 1977: 115).¹⁰⁵ Die Ähnlichkeiten zwischen den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans gehen lt. Bollée entweder auf das Französische, genauer gesagt die französische Umgangssprache des 17. Jahrhunderts, zurück oder lassen sich durch universale Tendenzen in der Pidginisierung bzw. Kreolisierung erklären (Bollée 1977: 104). Bollée (1977) lässt auch allgemeine Kritik an der Monogenese-Theorie laut werden. Ihrer Meinung nach verhindert es die Sichtweise, dass Sprachen mit ähnlichen Merkmalen auch gleicher Herkunft sein müssen, alternative Erklärungsansätze zu erarbeiten: denn *„[d]er Blick für eventuell zu entdeckende universale Tendenzen der Pidginisierung bzw. Kreolisierung war dadurch verstellt [...]“*. Sie hält die Behauptungen der Monogenese-Theorie für *„unbewiesen[en] und unbeweisbar[en]“* (Bollée 1977: 20).

Chaudenson (2001: 38–43) argumentiert ähnlich wie Bollée. Seiner Meinung nach stellte die Monogenese-Theorie einen der ersten Versuche dar, eine allgemeingültige Theorie der Kreolgenese zu entwickeln. Die Vertreter der monogenetischen Theorie stützten ihre These jedoch zu einem Großteil rein auf die Beobachtung, dass Kreolsprachen über ihre lexikalischen Grenzen hinaus gemeinsame Merkmale aufweisen und führten keine fundierte linguistische Evidenz an.¹⁰⁶ Chaudenson verneint nicht die Existenz eines portugiesischen Pidgin, das an der westafrikanischen Küste in den Sklavenhandelszentren entstand¹⁰⁷ und verweist auf la Courbe und seine Bemerkung aus dem Jahr 1688 zu einem portugiesischen Pidgin an der afrikanischen Westküste (Chaudenson 2001: 8; siehe Kapitel 1.3.4). Seiner Meinung nach aber ist die monogenetische Theorie deswegen zu verwerfen, weil sie schlicht und einfach nicht die Bedingungen einer wissenschaftlichen Hypothese erfüllt: *„validity“* [Wahrheitsgehalt] und *„necessity“* [Notwendigkeit]. Eine Notwendigkeit für eine solche Hypothese bestünde dann, wenn Kreolsprachen, die auf verschiedenen europäischen Sprachen basieren, gemeinsame Merkmale teilen, die sich auf keinen *Lexifier* oder die enge genetische Verwandtschaft zwischen den Superstratsprachen zurückführen lassen. Französisch, Portugiesisch und Englisch sind zwar

105 Goodman (1964: 132) weist selber darauf hin, dass Réunionnais und Morisyen Merkmale teilen, die in den karibischen Kreolsprachen nicht vorkommen.

106 Mit der Ausnahme von Goodman (1964);

107 Mühlhäusler (1986: 110) erwähnt, dass zur Hochblüte des Sklavenhandels über mehrere Jahrhunderte hinweg in Ouidah (auch Juda oder Ajuda genannt), das im heutigen Benin (früher Königreich Dahomey) liegt, ein portugiesisches, ein französisches und ein englisches Fort mit Sklavenlagern nebeneinander existierten.

unterschiedliche Sprachen, aber ähneln sich mehr als Sprachen unterschiedlicher Sprachfamilien, weswegen man a priori nicht über gewisse Ähnlichkeiten zwischen Kreolsprachen erstaunt sein muss. Wenn außerdem noch universelle Prinzipien des Spracherwerbs angenommen werden können, besteht kein Bedarf an einer Theorie der Monogenese. Für Chaudenson (2001: 42) hält die monogenetische Theorie bei genauerer Betrachtung der Realität nicht stand: „*So the hypotheses are like soap bubbles [...] which burst on contact with the first obstacle.*“¹⁰⁸

Die monogenetische Theorie in ihrer extremeren Form wird heute allgemein als überholt betrachtet; ihr Grundgedanke lebt zum Teil jedoch in den Thesen der Substrattheorie weiter und wird für die Gemeinsamkeiten unter den karibischen Kreolsprachen als Erklärungsmöglichkeit angesehen (vgl. Alleyne 1980; Boretzky 1983; siehe Kapitel 2.4).

2.3. Polygenese

Nachdem die monogenetische Theorie auf der zweiten Konferenz der Kreolistik in Mona (Jamaica) im Jahr 1968¹⁰⁹ eifrig debattiert wurde, wurde im Gegenzug von einigen Kreolisten die Theorie der Polygenese propagiert. Die Vertreter dieser These gehen davon aus, dass die Kreolsprachen an den verschiedenen Orten der Welt unabhängig voneinander, jedoch unter ähnlichen Bedingungen entstanden sind: „*By definition all theories besides monogenesis imply polygenesis, and many believe that pidginization and creolization occurred in different places at different times but under parallel circumstances that produced parallel results.*“ (Holm 1988: 52)

Robert Hall, der 1962 seine These über den Lebenszyklus von Pidgin- und Kreolsprachen (siehe Kapitel 1.3.8) veröffentlicht hatte, wird als prominentester Kritiker der Monogenese-Theorie und Vertreter der Polygenese auf der Konferenz

108 Um die Ähnlichkeiten zwischen den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans erklären zu können hat Chaudenson eine eigene Theorie parat: die der Generationen von Kreolsprachen; siehe Kapitel 2.3.

109 Eine Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Konferenz findet sich in Hymes (1971b).

in Mona im Jahr 1968 bezeichnet (Holm 1988: 50). Laut Halls Theorie entstehen Pidginsprachen überall auf der Erde, sobald zwei Sprecher keine gemeinsame Sprache teilen. Übernimmt ein solches Pidgin die Rolle der Muttersprache oder Umgangssprache seiner Sprecher, so entwickelt es sich zu einer Kreolsprache weiter. Für jene Fälle von Kreolsprachen, die eindeutige gemeinsame Merkmale aufweisen, erweitert DeCamp (1971b) Halls These des Lebenszyklus' durch die Idee eines Diffusionsprozesses: „*If we find a similar creole in two communities, we would assume that the latter process (diffusion) has operated, for two different tourists would hardly improvise the same interlingual pidgin to communicate with their guides.*“ (DeCamp 1971b: 20). Demnach wurden in manchen Fällen Pidgin- oder Kreolsprachen durch ihre Sprecher verbreitet und es entstanden daraus eng verwandte Kreolsprachen.

Chaudenson (1979; 2001) vertritt für die französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans eine ähnliche These. Die Ähnlichkeiten lassen sich demnach mittels Bevölkerungsbewegungen zwischen den Inseln (La Réunion, Mauritius, Seychellen) erklären, wodurch die SprecherInnen bereits kreolisierte Varianten des Französischen verbreiteten. Réunion wurde vor Mauritius besiedelt; das *créole réunionnais* ist daher eine frühere Variante und kann somit als eine Kreolsprache der sogenannten ersten Generation bezeichnet werden. Als reunionesische Siedler ihr kreolisiertes Französisch nach Mauritius brachten,¹¹⁰ entstand darauf basierend das maurizische Kreol *Morisyen*, das ergo ein Kreol der zweiten Generation darstellt. Chaudenson bezeichnet seine These als „*Konzept der Generationen von Kreolsprachen*“.¹¹¹ DeCamps und Chaudensons Konzepte lassen sich somit als eine Art Zugeständnis an die monogenetische Theorie lesen: Gemeinsamkeiten zwischen geographisch konzentrierten Kreolsprachen können am besten durch Diffusion erklärt werden.

110 Die reunionesischen Siedler wurden für die Besiedelung von *Ile de France* (= Mauritius) eingesetzt, da sie über das notwendige Wissen über die tropische Umgebung verfügten. Sie sollten die Besiedelung durch französische Siedler und Sklaven vorantreiben, indem sie diese in die neue Arbeitswelt initiierten. Chaudenson (2001: 56–61) nimmt an, dass sie eine bereits kreolisierte Varietät sprachen.

111 Eine Erläuterung der französischen Besiedlung im Indischen Ozean und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Entstehung der dortigen französisch-basierten Kreolsprachen findet sich in Chaudenson (2001: 56ff).

2.4. Substrattheorie

Die Vertreter der Substrattheorie betrachten den Substrateinfluss als entscheidenden Faktor bei der Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen. Demnach entstanden Kreolsprachen indem die Sprecher von Substratsprachen sie in ihrem Versuch, die Superstratsprachen zu erwerben quasi als Nebenprodukt erschufen. Die Bezeichnung Substrattheorie ist jedoch auch etwas missverständlich, da ihre Vertreter den Superstrateinfluss nicht verleugnen, sondern Super- und Substrateinfluss im Sinne von Adstraten als gleichwertig angesehen werden:

„The substrate hypothesis claims [...] that creole genesis results from the confrontation of two systems, the native languages of the colonized groups, and the dominant colonial language, and that the native language leaves strong traces in the resulting creole.“ (Muysken/Smith 1986: 1)¹¹²

Oftmals wird die Substrattheorie auch als Mischsprachenhypothese bezeichnet, ein Terminus, der kritisch kommentiert wird (siehe Kapitel 1.2). Für Mufwene (2008: 29) kommt die Klassifizierung als Mischsprachen einer rassistisch motivierten Devalorisierung gleich: sie können dadurch nämlich nicht in das klassische Stammbaummodell eingefügt werden, laut dem eine neue Sprache immer aus einer, und nicht mehreren Sprachen entsteht (vgl. Thomason/Kaufman 1988).

Unter den Gründervätern der Kreolistik wird Lucien Adam als erster Vertreter der Substrattheorie genannt (siehe Kapitel 1.1). In seiner 1883 veröffentlichten *Theorie der linguistischen Hybridologie* propagiert Adam für die französisch-basierten Kreolsprachen in Guyana und auf Mauritius, dass sie auf einem französischen Wortschatz und einer afrikanischen respektive malaiischen¹¹³ Grammatik und Phonetik beruhen. Adams Ansichten werden jedoch heute zum Teil als diskriminierend wahrgenommen, da für ihn Kreolsprachen eine Art kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den Adstraten darstellen, was sich aufgrund der

112 Muysken/Smith (1986) versuchen in ihrem Sammelband eine Annäherung der Substrat- an die Universalistische Theorie.

113 Von „*négro*“ bzw. „*malé*“ (Adam 1883), d.h. westafrikanische oder austronesische (= madegassische) Einflüsse, gemäß der Herkunft der Sklaven in den Gebieten;

kolportierten einfachen Strukturen der nicht-europäischen Sprachen in einer Reduzierung oder Simplifizierung ausdrückt.¹¹⁴

Suzanne Sylvain wird als sehr einflussreich innerhalb der Substrattheorie erachtet. Sie hat mit ihrer 1936 veröffentlichten Arbeit zum haitianischen Kreol einigen Aufruhr in der kreolistischen Welt verursacht: in ihren Betrachtungen der französischen und afrikanischen Merkmale erkennen Substratisten und Kritiker eine profunde und detaillierte Arbeit der Kreolistik, von der jedoch oft nur der als provokant empfundene, vielzitierte und viel kritisierte Schluss bekannt ist: „*Nous sommes en présence d'un français coulé dans le moule de la syntaxe africaine ou, comme on classe généralement les langues d'après leur parenté syntaxique, d'une langue éwé à vocabulaire français.*“¹¹⁵ (Sylvain 1936: 178; zit. aus Goodman 1964: 121).

Die *Theorie der Relexifizierung*,¹¹⁶ wie sie von Sylvain vertreten wurde, ist bis heute als die gängige Strömung zu betrachten und wird auch von jüngeren Substratisten, wie zB Claire Lefebvre vertreten. Sie besagt im Prinzip, dass Sklaven aufgrund der sozio-ökonomischen Bedingungen gezwungen waren, das Vokabular der europäischen Sprachen zu übernehmen, gleichzeitig aber syntaktische, semantische und phonetische Prinzipien ihrer Muttersprachen¹¹⁷ aus verschiedenen Gründen beibehielten: „[...] *the creators of a creole language, the adult native speakers of various languages, use the properties of their native lexicons, the parametric values and the semantic interpretation rules of their native grammars in creating a creole.*“ (Lefebvre 2004: 42)

114 DeGraff (2005) bezeichnet Adams Ansichten gar als *darwinistisch-rassistisch*, was jedoch angesichts der tatsächlichen Formulierungen Adams als eine übertriebene Äußerung gewertet werden kann (siehe Kapitel 1.1).

115 Holm (1988: 37f) erwähnt, dass Robert A. Hall jun. in einem persönlichen Gespräch von Sylvain erfahren hatte, dass dieser Satz nicht von ihr stammte, sondern von ihrem Mentor.

116 Muysken (1981) hat in der Media Lengua eine Kreolsprache untersucht, die als Paradebeispiel für Relexifizierung gelten kann und eine Mischsprache im wortwörtlichen Sinne ist: sie besteht aus einer weitgehend erhaltenen Quechua-Grammatik in Kombination mit einem überwiegend spanischen Wortschatz.

117 Im sprachwissenschaftlichen Sinne kann man hier von Zweitspracherwerbsinterferenzen sprechen. Chaudenson (2001: 155) wagt diesbezüglich folgende Behauptung: „*If relexification theories [...] are valid, a Turkish immigrant worker learning German in a completely informal fashion, without any prior exposure to it [...] should roughly speak German using Turkish syntax and a German lexicon.*“

Der Begriff *Relexifizierung* wurde von Steward (1962), der ihn im Rahmen der monogenetischen Theorie¹¹⁸ geprägt hatte, erstmals eingeführt (siehe Kapitel 2.2). Für Mufwene (2008: 20) vergleicht dieses Phänomen mit einem Pyrrhussieg, da die prestigeträchtigere Varietät auch Merkmale der gesellschaftlich defavorisierten Sprache aufweist. Somit erkennen die Vertreter der Substrattheorie den Superstrateinfluss auf die Kreolsprachen im Bereich des Lexikons an, bezüglich der strukturellen Merkmale versuchen sie aber aufzuzeigen, dass diese auch von den Substratsprachen beeinflusst sind.¹¹⁹

Die Vertreter der Substrattheorie versuchen ebenfalls, eine Erklärung für die Gemeinsamkeiten unter den Kreolsprachen zu finden. Während in der Universalistischen Theorie Erstspracherwerbsprinzipien dafür verantwortlich gemacht werden, sind in der Substrattheorie Mechanismen des ungesteuerten Zweitspracherwerbs und Substrateinfluss¹²⁰ die Kernfaktoren. Die Bedingungen, die Sprachen der Kolonialisten (= Superstratsprachen) zu erlernen, waren für die Sklaven in den Plantagensellschaften sehr schwierig –, es gab einen „*limited direct access to the superstratum languages*“ (Lefebvre 2004: 43). Durch diesen beschränkten Zugang zu den europäischen Kolonialsprachen kam es zu Interferenzen der Muttersprachen in den Lernervarietäten, die in den Kreolsprachen stabilisiert wurden. Da viele der Sklaven, die in die Kreolsprachen Substratelemente via der Prinzipien des Zweitspracherwerbs einführten, aus Westafrika kamen, wurden gemeinsame Merkmale der Kreolsprachen, die nicht auf die europäischen Ausgangssprachen zurückgeführt werden konnten, westafrikanischen Sprachen zugeschrieben – zB Ewe (Sylvain 1936) und Fon bzw. Kwasprachen allgemein (Lefebvre 1986) für das haitische Kreol, Yoruba für verschiedene karibische Kreolsprachen (Taylor 1977).

Somit versteckt sich hinter der Relexifizierungstheorie eine Art monogenetische Sichtweise auf die Kreolgenese, die von Nicht-Substratisten immer wieder stark

118 Die monogenetische Theorie spaltet sich wie die polygenetische Theorie in eine substratische und eine superstratische Richtung (siehe Kapitel 2.2). Während die superstratische Monogenese-Theorie (portugiesisches Proto-Pidgin als Ursprung aller Kreolsprachen) heute als nicht sehr wahrscheinlich angesehen wird, wurden Elemente der substratistischen Monogenese-Theorie (westafrikanische Elemente im Proto-Pidgin) in die moderne Substrattheorie übernommen. Die Theorie der Relexifizierung ist das Kernargument sowohl der monogenetischen Theorie als auch der Substrattheorie, wodurch die Theorie eines gemeinsamen Ursprungs in der Substrattheorie in einem reduzierten Ausmaß gewissermaßen weiterlebt.

119 Superstratisten konzentrieren sich vorrangig auf die Erforschung des Lexikons, Substratisten jedoch eher auf Syntax, Morphologie und Phonologie der Kreolsprachen.

120 D.h. Einfluss von einer oder mehreren, nahe verwandten Sprachen.

kritisiert wird. Das Hauptargument der Kritiker ist, dass eine große Anzahl von sehr unterschiedlichen Substratsprachen in der Kreolgenese involviert waren, die daher nicht zu ähnlichen Merkmalen geführt haben können. Bickerton (1984: 184) erwähnt beispielsweise Sranan, Morisyen und das hawaiianische Kreol, die aufgrund der Herkunft der Sklaven sehr unterschiedliche Substrateinflüsse vorweisen müssten und trotzdem kreolische Merkmale besitzen. Dieser Kritik antworteten Substratisten mit dem Hinweis, dass viele westafrikanische Sprachen in Struktur und Semantik ähnlicher sind, als ursprünglich angenommen wurde.¹²¹ So weist Boretzky (1983) darauf hin, dass es sich bei den westafrikanischen Substratsprachen der Küste und des Hinterlandes eher um ähnliche Dialekte handelte, und sich die Menschen daher auch verständigen konnten, weswegen das Argument, wonach Sklaven nach ihren Sprachen getrennt wurden um Konflikte zu unterbinden, nicht greift:

"[...] [I]m Hinblick auf die Substratfrage ist ja die unmittelbare Verständigungsmöglichkeit nicht einmal das wichtigste, es genügte ja, wenn jeweils eine Mehrheit von Afrikanern in Kontakt miteinander kam, deren Muttersprache viele ähnliche Prinzipien aufwies - und dies war m.E. bei der geschilderten Mischungspraxis gar nicht zu vermeiden." (Boretzky 1983: 37)

Bickertons Kritik bewirkte jedoch, dass die monogenetische Komponente der Substrattheorie immer mehr in den Hintergrund rückte und keine Versuche mehr unternommen wurden, eine allgemeingültige Theorie der Kreolgenese zu propagieren. Stattdessen begannen die Substratisten, relevante afrikanische Substrate zu beschreiben und mit den Merkmalen einzelner karibischer Kreolsprachen zu vergleichen, von denen bekannt war, dass sie untereinander große Ähnlichkeiten aufwiesen (Holm 1988: 68). Boretzky (1983) und Alleyne (1980) lieferten wichtige Überblicksarbeiten zu den Ähnlichkeiten zwischen karibischen Kreolsprachen und westafrikanischen Substraten, um, wie Boretzky im Vorwort seiner komparatistischen Studie sagt, *„die sprachhistorischen Beziehungen zwischen atlantischen Kreolsprachen und westafrikanischen Sprachen*

121 Lefebvre (1998: 58f) verweist beispielsweise auf Capo (1984: 168), der Ewe und Fon als die extremsten Vertreter einer Gruppe von gegenseitig verständlichen Dialekten, den Gbe-Sprachen, einordnet. Yoruba wird dem „benachbarten“ Ede-Dialektcluster zugeordnet und unterscheidet sich demnach lexikalisch von den Gbe-Sprachen; beide Cluster weisen lt. Lefebvre aber syntaktische und semantische Gemeinsamkeiten auf. Holm (1988: 66) weist ferner darauf hin, dass Yoruba zu den Kwa-Sprachen gehört, die von vielen Sklaven gesprochen wurden. Laut Boretzky (1983: 36) haben Kwa- und Mandesprachen aufgrund ihres isolierenden Baus sehr viel miteinander gemein.

aufzuhellen“. Er kommt in seiner Studie zu dem Schluss, dass es in den karibischen Kreolsprachen einen beachtlichen westafrikanischen Substrateinfluss gegeben hat, der sich vor allem in der Struktur der Sprachen manifestiert: "[...] [A]bgesehen von der Lexik [hat] ein großer Teil der atl. Kreolsprachen denkbar wenig von den europ. Sprachstrukturen bewahrt [...]." (Boretzky 1983: 265). Boretzky (1983) führte auch eine Kontrolluntersuchung nicht-atlantischer/karibischer Kreolsprachen durch um seine Thesen zu untermauern. Demnach wäre zB für die Kreolsprachen des Indischen Ozeans zu erwarten, dass sie sich stark von den atlantischen Kreolsprachen unterscheiden, da lt. Chaudenson (1974: 1108) erst spät und nur wenige westafrikanische Sklaven in den Plantagen der Kolonien im Indischen Ozean eingesetzt wurden. Jedoch musste Boretzky zugeben, dass der Fall des maurizischen Kreols nicht ganz eindeutig ist und doch auffällige Ähnlichkeiten mit karibischen Kreolsprachen bestehen: "Insgesamt ist das Bild wiederum doch nicht so eindeutig, daß man wa. [westafrikanischen] Einfluß - sei es direkt von den wa. Sprachen, sei es von einem schon ausgebildeten wa. franz. Pidgin - völlig ausschließen könnte." (Boretzky 1983: 260)

Einer der vehementesten Kritiker der Substrattheorie ist Bickerton. Einer seiner Kritikpunkte der Theorie ist, dass der Mechanismus, wonach Merkmale von Substratsprachen ausgewählt werden sollen, völlig unklar ist. Bickerton (1981) vergleicht ihn mit einem „cafeteria principle“¹²² – dem Prinzip, nach dem man sich wie in einem Selbstbedienungsrestaurant einfach das nimmt, was man haben möchte; dabei bleibt die Logik hinter der Auswahl jedoch unklar. Boretzky (1986) reagierte auf Bickertons Kritik indem er diese Auswahlmechanismen zu isolieren versuchte. So ist es lt. Boretzky (1986) essentiell, dass ein bestimmtes Substrat-Morphem leicht isolierbar und identifizierbar ist, um es in eine andere Sprache transferieren zu können.¹²³ Er erklärt sich den Substrateinfluss auch so, dass die Substratsprecher in vielen Fällen keinen Zugang zu den Tiefenstrukturen der Superstratsprachen hatten, und sie deshalb nur die Oberflächenphänomene auf Basis ihres eigenen (Substrat-)Wissens analysieren konnten.¹²⁴

122 Bickerton (1981: 49) führt diesen Begriff auf Dillard (1970: 32-33) zurück.

123 Schon in (1983: 38) hatte Boretzky hervorgehoben, dass Strukturen von Kwa- und Mandesprachen aufgrund ihrer Transparenz und Isolierbarkeit prädestiniert für den Transfer in Kreolsprachen waren. Aus dem selben Grund ist das semantisch opake und komplexe Nominalklassensystem der Fulbe- und Bantusprachen nicht in die Kreolsprachen eingeflossen.

Auch Lefebvre meint, dass das Konzept der Relexifizierung allein keine ausreichende Erklärung für den Substrateinfluss in Kreolsprachen darstellt; es stellt sich zB die Frage, warum Kreolsprachen, die ursprünglich instabile und heterogene Lernervarietäten waren, so „kristallisiert“ sind, wie sie sind (Lefebvre 2004: 16). Lefebvre (2004: 43) schlägt daher zwei zusätzliche Prozesse vor, die in der Kreolgenese aktiv sind: *Dialektnivellierung* („*dialect levelling*“) und *Reanalyse* („*reanalysis*“) ¹²⁵. Reanalyse ist in Lefebvres (2004: 26) Worten „[...] *a mental process by which a particular form which signals a lexical entry becomes the signal of another lexical entry*“. Durch die Reanalyse werden Merkmale analysiert und neu interpretiert, und die Dialektnivellierung ermöglicht quasi den letzten Feinschliff, indem die Kreolsprache eine Homogenisierung und Stabilisierung erfährt.

Trotz so mancher Polemiken wird eigentlich von allen Kreolisten ¹²⁶ die Einwirkung von Substrateinfluss auf die Kreolgenese akzeptiert; der Streitpunkt ist hauptsächlich der Grad des Einflusses. So haben viele Forscher die Beobachtung gemacht, dass es in der Pidgin-/Kreolgenese zu einer Art Synergieeffekt kommt, den man als sehr niederschweligen Substrateinfluss bezeichnen kann: d.h. phonetisch und semantisch ähnliche Wörter, konvergierende Strukturmerkmale etc. von Sub- und Superstratsprachen haben eine größere Chance, in den neuen Varietäten zu „überleben“. Hall (1966: 61), ein bekannter moderater Superstratist, merkte an, dass „[...] *chance similarities among forms often favor the development of a given feature in a pidgin language*“. ¹²⁷ Er ist der Meinung, dass ein Großteil der sprachlichen Elemente aus der Schnittmenge zwischen den Adstraten in Pidginsprachen Verwendung finden. Mühlhäusler (1986: 1f) erwähnt dasselbe Phänomen in seinem einleitenden Kapitel zur Etymologie von *pidgin*, mit der Anmerkung, dass der Begriff selbst ein Resultat einer Überschneidung von Form und Bedeutung sein könnte und hebt es so als ein zentrales Merkmal von Pidgin-

124 Lumsdens Theorie der „*functional category ellipsis*“ (1999) besagt im Prinzip genau das: die funktionalen Köpfe der Substratsprachen bleiben in Pidginsprachen erhalten, da die Substratsprecher nicht die Möglichkeit haben, die Tiefenstruktur der Superstratsprache ausführlich genug zu analysieren (siehe Kapitel 1.3.2).

125 Reanalyse ähnelt Grammatikalisierung (siehe Kapitel 1.3.6), der Unterschied liegt aber darin, dass Reanalyse eine größere Bandbreite an Phänomenen bezeichnet als Grammatikalisierung, weswegen Lefebvre (1998: 42) diesen Begriff bevorzugt.

126 Sogar Chaudenson (1974; 2001), der als überzeugter Superstratist bezeichnet werden kann, schließt einen Beitrag von den Substratsprachen durch die Bevorzugung bestimmter Formen aus der Superstratsprache nicht aus.

127 Hall (1966: 60) führt beispielsweise das haitianische Perfektprefix „*te*“ sowohl auf das französische „*été*, *était*“ als auch auf das Perfektprefix „*ti*“ aus dem Yoruba zurück.

und Kreolsprachen hervor (siehe Kapitel 1.3.1).

Wie bereits angemerkt liegt der Erforschung von Pidgin- und Kreolsprachen auch eine politische Dimension bei (siehe Kapitel 1.2). Diese wird besonders in der Frage nach dem Substrateinfluss evident, da dabei die Frage aufgeworfen wird, ob Kreolsprachen Mischsprachen seien und wie stark sich der nicht-europäische Einfluss tatsächlich behaupten konnte. Diese Klassifikation wird jedoch von Vertretern unterschiedlicher Theorien als diskriminierend empfunden, weil dadurch die Kreolsprachen von den Nicht-Kreolsprachen abgegrenzt werden, womit sie eine Art Außenseiterstatus erhalten (siehe Kapitel 1.3.10), aber auch weil eine rassistische bzw. exotistische Komponente durch ein Bild von ethnisch gemischten KreolsprecherInnen evoziert wird (DeGraff 2003, 2005; Mufwene 2008). Hall (1955: 2; zit. aus. Holm 1988: 43) hatte davor gewarnt, sich in extreme Positionen festzufahren und bezeichnete jene, die sich zum Thema *Substrateinfluss* solcherart bekämpften als „*substratomaniacs*“ bzw. „*substratophobes*“.

Mufwene und DeGraff setzen sich als jüngere Vertreter der Kreolistik dafür ein, Kreolsprachen nicht als fremdartige Sprachformen, sondern als Sprachkontaktphänomene zu betrachten (siehe Kapitel 2.7.1), die eben auch (reanalysierte) Merkmale der Substratsprachen vorweisen. Mufwene ist im Gegensatz zu Bickerton davon überzeugt, dass die Substrattheorie mit den universalistischen Thesen verbunden werden soll, wie der programmatische Titel seines Artikels „*The Universalist and Substrate Hypotheses Complement One Another*“ (Mufwene 1986) zeigt.¹²⁸ Mufwene bindet darin die universalistischen Thesen ein, um zu erklären, warum manche Merkmale aus Substratsprachen überleben konnten und andere nicht:

„[...] *most of the features of pidgins and creoles that the substrate hypothesis has been claimed to explain are not really accounted for unless some universal principles are accepted to apply at some stage of the formation of these languages and thereby show why those particular features would have been selected.*“ (Mufwene 1986: 129f)

128 Muysken (1986: 7) bezeichnet den Titel von Mufwenes Artikel als Motto des gesamten Bandes, der eine Sammlung von Artikeln aus einem Workshop, der 1985 in Amsterdam zum Thema „*Universalis versus Substrata in Creole Genesis*“ abgehalten wurde, enthält.

Mufwene¹²⁹ (1986: 130) ist der Meinung, dass die universalistische Theorie und die Substrattheorie die einzigen sind, die die fundamentalen linguistischen Fragen der Kreolgenese beantworten können: nämlich wie der Umbau und die Restrukturierung in Pidgin- und Kreolsprachen aus den Ausgangssprachen vonstatten ging und wie sie zu stabilen Varianten wurden. Alle anderen Hypothesen müssen zu diesem Zweck schlussendlich auf diese beiden Theorien zurückgreifen.

2.5. Universalistische Theorie

Die Universalistische Theorie stellt den Versuch dar, für die ähnlichen Merkmale der Kreolsprachen eine alternative Erklärung zu jener der genetischen Abstammung zu postulieren. Die Anhänger dieser Theorie, die unter Derek Bickerton in den 1980er Jahren ihre größte Verbreitung und gleichzeitig große Kritik erfuhr, interpretieren die gemeinsamen Merkmale von Kreolsprachen, die häufig als simpel oder reduziert bezeichnet werden, als sichtbare oder overte sprachliche Universalien. Diese Universalien treten aufgrund der spezifischen Umstände (Plantagensellschaft, kolonialer Kontext, geographische Distanz zum Mutterland), die den Erst- und Zweitspracherwerb in verschiedener Weise beschränken, zutage.

Bickertons Thesen werden häufig als die extremste Variante der Universalistischen Theorie betrachtet. Ich möchte daher zuerst auf frühere Varianten der Theorie eingehen, in denen universelle Tendenzen im Zweitspracherwerb als Erklärung für Ähnlichkeiten unter den verschiedenen Kreolsprachen dienen.

129 Ebenso wie die Organisatoren des Workshops, der 1985 von Muysken in Amsterdam organisiert wurde.

2.5.1. Frühe universalistische Thesen

Die Grundidee der universalistischen These lässt sich bereits bei Adolpho Coelho (1881: 69) finden, der, obwohl er die Gemeinsamkeiten der Kreolsprachen nicht explizit beschrieb, davon ausging, dass „*diese Sprachformen*“ ihren Ursprung den psychologischen oder physiologischen Gesetzen, die in ihrer Genese aktiv waren, verdanken: „*devem a origem á acção de leis psychologicas ou physiologicas*“.¹³⁰

Ferguson (1971) entwickelte die „*foreigner-talk*“-Hypothese, wonach die gemeinsamen Merkmale darauf zurückzuführen sind, dass Pidginsprachen unter Einwirkung von sogenanntem „*foreigner talk*“ entstanden.¹³¹ Unter „*foreigner talk*“ oder Ausländerregister wird eine Art von grob vereinfachtem Sprachregister, das Muttersprachler einer Sprache gegenüber Nicht-Muttersprachlern einsetzen und universellen Sprachvereinfachungsprinzipien folgt, verstanden. Bechert/Wildgen (1991) charakterisieren es wie folgt:

„Das Ausländerregister ist die spontane oder gewohnheitsmäßige 'Vereinfachung' der eigenen Sprache in Anpassung an die (vermeintlichen) Erfordernisse der Kontaktsituation mit Anderssprachigen.[...] Die muttersprachlichen Sprecher sind gemeinhin der Auffassung, das Ausländerregister gebe die Sprechweise der Ausländer wieder; soweit dies zutrifft, kommt dieser Effekt jedoch dadurch zustande, daß Ausländer dieses Register von den Einheimischen übernehmen.“
(Bechert/Wildgen 1991: 58)

Charakteristisch für die Grammatik des *foreigner talks* sind – unabhängig von der (europäischen) Ausgangssprache die Verwendung des Infinitivs und das Auslassen von Kopulaverben, bestimmten Artikeln und Präpositionen (Bechert/Wildgen 1991: 58). Ferguson (1971) sieht in den Simplifizierungsprozessen der Muttersprachler die Hauptakteure der Pidginisierung:

¹³⁰ „*verdanken ihren Ursprung dem Einfluss psychologischer oder physiologischer Gesetze.*“

¹³¹ Fergusons (1971) These basiert auf Bloomfields (1933) Überlegungen: dessen „*Baby-Talk*“-Hypothese besagt, dass Muttersprachler ihre Sprache zu vereinfachen versuchen, wenn sie mit jemandem sprechen, der ihre Sprache noch nicht gut beherrscht – seien es Kleinkinder oder Erwachsene mit einer anderen Erstsprache.

„[...] the initial source of the grammatical structure of a pidgin is the more or less systematic simplification of the lexical source language which occurs in the foreigner talk register of its speakers, rather than the grammatical structure of the language(s) of the other users of the pidgin.“¹³² (Ferguson 1971: 147f)

Schuchardt hat bereits 1909 ähnliche – universalistische – Überlegungen laut werden lassen, als er meinte: „*Alles Radebrechen einer Sprache geht von deren Erbbesitzern aus, ganz ähnlich wie die Kindersprache auf der Ammensprache beruht.*“ (Schuchardt 1909: 443)

2.5.2. Theorie des Sprachen-Bioprogramms

Die Universalistische Theorie emanzipierte sich unter ihrem prominentesten Vertreter Derek Bickerton zu einer der theoretischen Hauptströmungen der Kreolistik und etablierte die Kreolistik gleichzeitig als ernstzunehmenden Bereich der allgemeinen Linguistik (Ludwig 2003: 306), da sie Beweise für Chomskys Theorien zum Erstspracherwerb zu liefern schien. Bickerton (1981; 1984) entwickelte die Theorie des Sprachen-Bioprogramms („*language bioprogram hypothesis*“) auf Basis seiner komparativen Studien zum hawaiianischen Pidgin und Kreol.

Bickertons Thesen entstanden unter Einfluss von Noam Chomskys (1965) Theorie der generativen Transformationsgrammatik. Chomsky propagiert, dass Menschen mit einem angeborenem Spracherwerbsmechanismus („*Language acquisition device*“) ausgestattet sind, der es ihnen erlaubt, aus unvollständigem und ungenauem Input¹³³ eine vollständige, komplexe Grammatik zu entwickeln. Dieser Mechanismus besteht aus sprachlichen Prinzipien, die gewissermaßen die Hardware-Ausstattung des menschlichen Gehirns darstellen, und die es Kindern ermöglichen, die spezifischen Oberflächenmerkmale einer Einzelsprache zu identifizieren und ihre Sprache entsprechend zu modellieren. Daraus folgt, dass allen Sprachen der Erde eine Universalgrammatik zugrunde liegt, eine Art

¹³² Ferguson (1971) geht von einem minimalen Substrateinfluss aus.

¹³³ Das sog. „*Poverty-of-stimulus*“-Argument besagt, dass Kinder über angeborene kognitive Strukturen verfügen müssen, um aus dem mangelhaften Input, den sie von muttersprachlichen Sprechern bekommen, eine vollständige Grammatik entwickeln zu können.

unmarkierter Grammatik, die unter den overt Parameters der einzelnen Sprachen verdeckt liegt.

Die Hypothese des Sprachen-Bioprogramms besagt, dass Kreolsprachen abrupt¹³⁴ und aus extrem einfachen Pidgins entstehen, indem sie von Kindern im Zuge des Spracherwerbsprozesses strukturell ausgebaut werden. Die Kinder sind gefordert das zu tun, da der sprachliche Input zu ungenügend ist und nicht die für eine Muttersprache notwendigen Strukturen enthält. Da die daraus resultierende Sprache noch nicht durch kulturelle Diversifikation verdeckt wurde, kann man in den strukturellen Charakteristiken von Kreolsprachen Prinzipien erkennen, die auf ein angeborenes Sprach-Blueprint, nämlich das *Language Bioprogram*, hinweisen.¹³⁵

Im Gegensatz zu Ferguson sind für Bickerton die Pidginsprachen (und somit universelle Tendenzen im Zweitspracherwerb) von geringem Interesse, weil sie für ihn keine Grammatik im herkömmlichen Sinn besitzen –, er bezeichnet beispielsweise das hawaiianische Pidgin-Englisch als „*macaronic jargon*“ (Bickerton 1999: 52).¹³⁶ Der Mangel an grammatischen Strukturen muss von den Pidginsprechern durch pragmatisches Wissen kompensiert werden. Indem Pidginsprachen nicht als Muttersprachen erworben werden, können sie laut Bickerton (1981; 1984) keine Grammatik im Sinn der Universalgrammatik aufweisen, da nur Kinder während der „*critical period*“¹³⁷ im Zuge des Erstspracherwerbs Zugriff auf den Spracherwerbsmechanismus und somit auf die UG haben. Wirklich interessant sind daher nur Kreolsprachen, da Bickerton von ihnen annimmt, dass sie aufgrund des Kreolisierungsprozesses overte UG-Merkmale aufweisen. Kreolsprachen stellen gewissermaßen eine möglichst reine Form der UG bzw. des Sprachen-Bioprogramms dar, da die Kinder im Erstspracherwerb aufgrund von mangelhaftem sprachlichen Input¹³⁸ auf die „*default values of parameter settings*“ (DeGraff 1999a: 6) zurückgreifen müssen: „*The LBH [language bioprogram hypothesis]*

134 D.h. innerhalb von einer Generation; steht dem Konzept einer graduellen Kreolisierung über mehrere Generationen gegenüber, wie es beispielsweise von Chaudenson (2001) vertreten wird.

135 Bickerton (1984: 178f; 185) unterscheidet zwischen zwei Konzepten der Universalgrammatik – die UG als Sammlung aller möglichen Kerngrammatiken, vs. die UG als DIE Kerngrammatik, auf der basierend alle Sprachen aufbauen. Für die Bioprogramm-Hypothese geht Bickerton vom zweiten Konzept, der sog. „*single core*“-Grammatik aus.

136 Das hawaiianische Pidgin weist zB keine konsistenten Tempus-, Aspekt- oder Modalitätsmarkierungen auf, keine fixierte Satzstellung und keine eingebetteten Sätze (Bickerton 1984: 175).

137 Ein Konzept, das von Lenneberg (1967) propagiert und von Krashen (1973) weiterentwickelt wurde. Es besagt, dass der Erstspracherwerb in den frühen Lebensjahren vonstatten gehen muss und später nicht mehr nachzuholen ist, da das kindliche Gehirn in diesem Zeitraum besonders aufnahmefähig für sprachlichen Input ist.

suggests that creole grammar constitutes a kind of 'inner core grammar' from which more complex and varied grammars may have evolved [...]“ (Bickerton 1984: 188).

Bickertons Thesen fußen auf seinen Erkenntnissen zum hawaiianischen Pidgin- und Kreol-Englisch, das zwischen 1876 und 1920 – also um einiges später als die kolonialen Kreolsprachen – unter sog. Vertragsarbeitern auf Zeit („*indentured labor*“) mit asiatischen und europäischen Muttersprachen entstand. Ein wichtiger Grund, der die hawaiianischen Varianten zu besonders interessanten Studienobjekten machte, war, dass ihr Entstehen quasi direkt beobachtbar war und nicht wie bei anderen rekonstruiert werden musste (Bickerton 1984: 174). Bickerton (1984) stellte fest, dass die Varianten der älteren Sprecher sich strukturell von den Varianten der auf Hawaii geborenen Sprecher unterscheiden. Ein afrikanischer Substrateinfluss kann bei der Entstehung dieser Pidgin- bzw. Kreolsprachen jedoch nicht eingewirkt haben, da aufgrund der Herkunft der Sprecher ein solcher ausgeschlossen werden muss (Bickerton 1984: 182ff). Es kann auch nicht von einem gemeinsamen Ursprung mit anderen Kreolsprachen ausgegangen werden, da laut Bickerton alle Pidgin- oder Kreolsprecher die Kreolvarietät auf Hawaii erlernt und nicht von wo anders mitgenommen hatten (Bickerton 1984: 184). Er schließt daraus, dass die Sprecher des hawaiianischen Kreols ihre Sprache als Kinder erworben und geprägt haben müssen: „*Therefore, forms unique to locally born speakers must have been acquired by them as children.*“ (Bickerton 1984: 174)

Das hawaiianische Kreol weist zudem wie die karibischen Kreolsprachen die typisch kreolischen Strukturmerkmale auf. Diese kreolischen Charakteristika werden in der monogenetischen Theorie dem gemeinsamen Ursprung zugeschrieben. Bickerton (1980b) ist jedoch der Meinung, dass diese Strukturen den Beweis für die angeborene Disposition zu einer natürlichen „*Semantax*“¹³⁹ darstellen. Die *Semantax* ist ein natürliches, weil neural verankertes

138 Hier wird deutlich, dass das Fehlen von universalgrammatischen Prinzipien in den Pidginsprachen eine Voraussetzung für das Entstehen von Kreolsprachen, und somit eine axiomatische Bedingung von Bickertons These ist: „*[T]he driving force behind creolization is simply the extreme rarity of available grammatical morphemes [...]*.“ (Bickerton 1999: 57)

139 Manessy (1987) weist ebenfalls auf dieses Konzept hin; seiner Meinung nach sind manche Restrukturierungen in französischen Kreolsprachen Westafrikas nicht auf Interferenzen oder unvollständigen L2-Erwerb zurückzuführen. Diese Merkmale sind vielmehr auf einen Einfluss von semantischen Kategorisierungen zurückzuführen; dazu gehören zB aspektuelle Oppositionen in der Verbmorphologie oder Präpositionalstrukturen, die von Körperteilen abgewandelt sind. Solche semantischen Muster können als „*anthropolinguistisch*“ bezeichnet werden, „*[...] in the sense that they reveal the semiotization of cultural experience.*“ (Ploog 2008: 251).

System, das zB in einem „natürlichen“ Tempus-Aspekt-System bei jungen Kreolsprachen ausgedrückt sein kann (Bickerton 1980b: 12).¹⁴⁰

Bickerton (1981: 51–72) hat vornehmlich auf Basis des Guayana-Kreols und des Hawaii-Kreols zwölf Typen sprachlicher Strukturen analysiert, die in den Kreolsprachen üblicherweise vorkommen¹⁴¹ und als natürliche Semantax oder sprachliche Universalien betrachtet werden können (vgl. Bechert/Wildgen 1991: 136ff; Ludwig 2003: 303f):

1) *Movement Rules*

Die Satzstellung bei Kreolsprachen ist SVO; Betonung von Komponenten indem sie am Satzanfang positioniert werden (=Fokus);

2) *Articles*

Kreolsprachen unterscheiden zwischen Bekanntem (bestimmter Artikel), Unbekanntem bzw. erstmals Genanntem (unbestimmter Artikel) und Nicht-Spezifischem (ohne Artikel);

3) *Tense-Modality-Aspekt (TMA) Systems*

Kreolsprachen drücken Tempus, Modalität und Aspekt (in dieser Reihenfolge) mithilfe von präverbalen, freien Morphemen aus;

4) *Realized and Unrealized Complements*

Die Konjunktionen bei eingebetteten Sätzen hängen vom semantischen Inhalt des Nebensatzes (der (Nicht-)Realisierbarkeit) ab;

5) *Relativization and Subject-Copying*

Pronomen stehen an der ursprünglichen Stelle der in den Fokus gestellten Komponenten; sie treten daher erst mit dem Bedarf einer Fokussierung in einer Kreolsprache auf;

6) *Negation*

Sowohl Verben als auch (unbestimmte) Subjekte müssen in einer Verneinung verneint werden, d.h. doppelte Verneinung ist grammatikalisch korrekt;

¹⁴⁰ Die Konzepte *Universalgrammatik*, *Sprachen-Bioprogramm* und *Semantax* sind schwer zu trennen.

¹⁴¹ Die „radikaleren“ Kreolsprachen weisen eher diese Strukturen auf: „*The more radical a creole is, the closer it is to the Bioprogram [...]*“ (Adone/Vainikka 1999: 76)

7) *Existential and Possessive*

Zur Bezeichnung von Existenz („es gibt“) und Besitz („hat“) eines Sachverhalts existiert nur ein Lexem; es wird demnach nicht dazwischen unterschieden;

8) *Copula*

Kopula werden nicht benötigt, da Adjektive als overte Verben fungieren;

9) *Adjectives as Verbs*

Es gibt keine Unterscheidung zwischen diesen Wortarten;

10) *Questions*

Kreolsprachen unterscheiden syntaktisch nicht zwischen Frage- und Aussagesätzen; allfällige Fragepartikel werden am Satzende platziert;

11) *Question Words*

Fragewörter sind bimorphemisch, d.h. sie bestehen aus einem allgemeineren Fragewort, das aus der Superstratsprache stammt und einer Spezifizierung (zB Haitisches Kreol „ki koté“ = wo);

12) *Passive Equivalents*

Passiv kommt eher selten vor; es gibt dafür Umschreibungen/Äquivalente;

In der Kreolgenese kommen laut der Bioprogramm-Hypothese dieselben Mechanismen wie im Erstspracherwerbs zum Einsatz: die spezifische kognitive Ausstattung des Menschen erlaubt es ihm, aus einem chaotischen oder sogar ungenügenden sprachlichen Input eine Grammatik abzuleiten und anzuwenden. Bickerton geht jedoch noch weiter und folgert daraus, dass bei Kreolisierungsprozessen die Entstehung einer Sprache direkt beobachtbar ist,¹⁴² und so Neues über die spezifische menschliche Fähigkeit *Sprache* zum Vorschein kommen könnte. Bickertons These ist – wie Hagège (1985) angemerkt hat - eine Analogie zu Haeckels (1866) Ansatz aus der Biologie, wonach die ontogenetische Entwicklung Rückschlüsse auf die Phylogese zulässt, also die Entwicklung des Einzelnen die Entwicklungsgeschichte der Menschheit reflektiert. Bickerton sieht laut Hagège (1985: 29; zit. aus Ludwig 2003: 306) in der Kreolisierung das „*laboratoire naturel restituant spontanément les conditions de la naissance*“. Bickerton (1999) ist auch der Meinung, dass die Untersuchung von Kreolsprachen viele neue Erkenntnisse

142 Eine ähnliche Ansicht findet sich bei Kegl et al. (1999: 179), die die Entstehung neuer Gebärdensprachen in Nicaragua via Prozessen, die denen der Kreolisierung ähneln, beobachtet hatten: „*We report here one of the first documented cases of the birth of a natural human language.*“

über den Erstspracherwerb ans Licht bringen könnte. So prophezeit er auf Basis der Bioprogramm-Hypothese, dass der Erstspracherwerb bei kreolisch-sprechenden Kindern fehlerfreier verlaufen müsste als bei nicht-kreolisch-sprechenden Kindern. Diese Voraussage fußt auf den Annahmen, dass Kreolsprachen sich einerseits näher an den universellen Prinzipien von Sprache befinden, und andererseits typische Fehler im Erstspracherwerb sprachliche Universalien reflektieren. Die Struktur von Kreolsprachen wird dadurch mit der grammatikalischen Elaboriertheit der Sprache von Kleinkindern verglichen.¹⁴³ Diese Sichtweise wird von vielen Kreolisten kritisiert, die Kreolsprachen nicht als Kindersprachen diskriminiert sehen wollen (u.a. Mufwene 2008).

Die Universalistische These und die Superstratthese überlappen in wichtigen Punkten. Zum einen stellen für die Vertreter beider Strömungen Substratsprachen einen vernachlässigbaren Faktor der Kreolgenese dar, während die Entwicklung aus den Superstratsprachen unbestritten ist. Zum anderen vertreten beide Gruppen die Ansicht, dass verschiedenste Sprach-inhärente Tendenzen und/oder Universalien für die Entstehung kreolischer Merkmale verantwortlich sind.¹⁴⁴ Die Universalistische These nach Bickerton unterscheidet sich von der Superstrathypothese jedoch in der Zeitspanne, die für die Kreolisierung angenommen wird: während die Superstratisten von einer graduellen Kreolisierung über mehrere Generationen ausgehen, ist Bickerton¹⁴⁵ der Meinung, dass Kreolsprachen innerhalb einer einzigen Generation – also abrupt – entstanden sind, weil es zu einer Unterbrechung der Übertragung komplexer sprachlicher Daten von einer Generation auf die nächste kam: „[...] *new languages are formed in the space of a single generation from input that can be characterized as a jargon or early-stage pidgin with little if any grammatical structure.*“ (Bickerton 1999: 49). Bickerton ist außerdem der Meinung, dass sich viele, vor allem grammatikalische Merkmale weder auf Substrat- noch auf Superstratsprachen zurückführen lassen, sondern auf Innovationen der Sprecher

143 Gemäß Bickertons These ähneln Pidginsprachen der Sprache von Unter-Zweijährigen, weil sie keine Syntax aufweisen; es kommt dann in der sprachlichen Entwicklung aber zu einem großen Sprung, im Zuge dessen die Sprache Über-Zweijähriger genauso wie Kreolsprachen morphosyntaktische Formen entwickeln (DeGraff 1999b: 482).

144 Für einige Substratisten sind substratistische und universalistische Thesen ebenfalls kompatibel, wie der Titel von Mufwenes (1986) Artikel „*The Universalist and Substrate Hypotheses Complement One Another*“ bezeugt; die Ablehnung erfolgt jedoch häufig durch die Universalisten, darunter v.a. Bickerton, für den Substrateinflüsse trotz der mittlerweile allgemeinen Akzeptanz keine Rolle spielen (siehe Kapitel 2.4).

145 Bickerton bezieht in dieser Hinsicht auch innerhalb der Universalisten eine extreme Position, die von den meisten anderen nicht geteilt wird.

zurückgehen, die die Universalgrammatik reflektieren.

Bickerton ist jedoch vor allem ein Kritiker der Substrathypothese. Eines seiner Hauptargumente gegen die Substrathypothese ist, dass Kreolsprachen aufgrund der demographischen Entwicklung unterschiedlichste Substrateinflüsse vorweisen können, und dennoch typisch-kreolische Merkmale erkennbar sind: „*For, despite the fact that hundreds, perhaps thousands of different languages were involved in the contact situations that produced creoles all over the world, creoles show striking similarities in their syntactic structures.*“ (Bickerton 1984: 176)

Bickerton hat als wichtigster und gleichzeitig extremster Vertreter der universalistischen Theorie seine Spur in der Kreolistik hinterlassen, auch wenn seine zum Teil als substratophob¹⁴⁶ zu bezeichnenden Ansichten heutzutage aufgrund neuerer Erkenntnisse nicht mehr haltbar sind. Vor allem seine These, wonach Kreolsprachen abrupt, allein durch Kinder und vor allem ohne Einfluss von Substratsprachen¹⁴⁷ entstanden sind, wird heute als zu extrem und einseitig angesehen. Sebba (1997: 178–181) fasst die wichtigsten soziohistorischen Kritikpunkte an der Sprachen-Bio-programm-Hypothese in zwei Punkten zusammen:

- Kindermangel: die Plantagengesellschaften waren aufgrund der harten Arbeits- und Lebensbedingungen relativ kinderarm und der Bevölkerungszuwachs erfolgte in der Blütezeit vor allem durch neue Sklavenimporte;
- Sprachinput: es ist nicht anzunehmen, dass Kinder nur mit Pidgins in Kontakt kamen, sondern, wie Mufwene ebenfalls (2008: 82) annimmt, auch mit den verschiedensten Muttersprachen der Erwachsenen;

Chaudenson hat sich viel mit den soziohistorischen Bedingungen und der demographischen Entwicklung der ehemaligen Plantagenkolonien im Indischen Ozean beschäftigt. Er konnte mit Zahlen belegen, dass es auf Réunion in einer sehr wichtigen Phase der Kreolisierung zu einem drastischen Anstieg der Sklavenbevölkerung kam, der allein auf dem Import neuer Arbeitskräfte beruhte: die Bevölkerungszahl Bourbons stieg von 1.576 im Jahr 1725 auf 22.611 im Jahr 1779 an. Eine Volkszählung im Jahr 1735 zeigte außerdem, dass die Zahl der Sklaven pro

146 Im Sinne Halls (1955, zit. aus Holm 1988: 43).

147 Er attestierte beispielsweise das Fehlen jeglichen Substrateinflusses auf das hawaiianische Pidgin, das mit einer Lernervarietät oder einem Jargon vergleichbar scheint.

Landwirtschaft stark anstieg –, sie wurden also zu Plantagenwirtschaften. (Loungnon 1956; aus Chaudenson 2001: 118). Somit scheint die Bioprogramm-Hypothese in ihrer extremen Form aufgrund soziohistorischer Beweise widerlegt.

Neuere Erkenntnisse aus der Erforschung nicaraguanischer Gebärdensprach-varietäten von Kegl, Senghas und Coppola (1999) scheinen jedoch Bickertons Thesen zu stützen. Viele taube NicaraguanerInnen hatten bis in die 1970er Jahre, in der eine „*postrevolutionary Literacy Campaign*“ initiiert wurde, keine Möglichkeit, eine normierte Gebärdensprache zu erwerben, vor allem wenn sie in isolierten Dörfern aufwuchsen. Es kursierten dementsprechend verschiedene Zeichen bzw. Sprachvarietäten. Aufgrund der veränderten politischen Lage konnte sich in den 80er und 90er Jahren jedoch eine komplexere, stabile Gebärdensprache entwickeln. Kegl et al. (1999) untersuchten die verschiedenen Stufen der nicaraguanischen Gebärdensprachvarietäten, die mit jenen von Pidgin- und Kreolsprachen vergleichbare strukturelle und funktionale Eigenschaften haben, um mehr über die Rolle von Kindern im Kreolisierungsprozess herauszufinden. Sie stellten fest, dass Kinder prinzipiell über stabilere Gebärdensprachvarietäten verfügten: „[...] *in general, younger signers in Nicaragua exhibit much more fluency and grammatical complexity than older signers*“ (Kegl et al. 1999: 201). Kegl et al. (1999: 201f) kommen zu dem Schluss, dass Bickertons zentrale Thesen im Fall des nicaraguanischen „Gebärdensprach-Kreols“ bestätigt werden:

- die Kreolisierung erfolgte abrupt, d.h. innerhalb von einer Generation
- Kinder sind maßgeblich daran beteiligt, indem sie die Varietät stabilisieren: nur Kinder, die vor ihrem 10. Lebensjahr von gebärdensprachlichem Input profitieren konnten, entwickelten eine flüssige Sprechweise und verfügten über eine komplexe Grammatik.

Die Autorinnen sind daher der Meinung, dass

„[...] *the language-emergence process in Nicaragua constitutes one of the few cases in which the human bioprogram for language or innate human-language capacities, by virtue of no coexisting language input, have been forced to take a singular role in shaping the emergent language.*“ (Kegl et al. 1999: 223)

Trotz der interessanten Ergebnisse der Studie von Kegl et al. (1999) stellt sich jedoch die Frage, inwieweit die Entwicklung der nicaraguanischen Gebärdensprache aus simpleren, fast ikonischen Varietäten mit der Kreolgenese vergleichbar ist, insbesondere da das Aufeinandertreffen verschiedener, komplexer und untereinander nicht verständlicher Sprachen eine der Voraussetzungen für die Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen darstellt.

2.6. Superstrattheorie

Die Superstrattheorie betont die Rolle der ehemaligen Kolonialsprachen in der Kreolgenese und vertritt somit eine tendenziell eurozentrische Sichtweise. Die Theorie besagt, dass Kreolsprachen Weiterentwicklungen ihrer europäischen Ausgangssprachen sind, da die Herkunft des Lexikons zu einem Großteil den Superstratsprachen zugeordnet werden kann. Diese Konzeption wirft daher in der Romanistik die Frage auf, ob beispielsweise französische Kreolsprachen als die jüngsten romanischen Sprachen betrachtet werden müssen (Ludwig 2003: 306). Chaudenson (2001) beantwortet diese Frage positiv, und auch Mufwene (2008: 48) ist der Meinung, dass zB Haitianisches Kreol oder Papiamentu als die jüngsten romanischen Varietäten gelten müssten.¹⁴⁸ Die Superstrattheorie kann aus diesen Gründen als eine sehr romanistische Theorie gesehen werden. Wie jedoch Ludwig (2003: 298) anmerkt, ist im Gegensatz zu den etablierten romanischen Sprachen die Herkunft der Grammatik in den Kreolsprachen Gegenstand von Diskussionen, weswegen immer wieder Zweifel an der Klassifizierbarkeit gemeldet wurden (vgl. Thomason/Kaufman 1988).

Die Superstrattheorie ist eine der ursprünglichsten Theorien der Kreolgenese: Kreolsprachen wurden von Anfang an als Restrukturierungen¹⁴⁹ der europäischen Ausgangssprachen betrachtet. Vor allem der dominante Einfluss der Superstratsprachen auf das Lexikon¹⁵⁰ stellt einen sehr eindeutigen Hinweis auf den Ursprung

148 Im Umkehrschluss propagiert Mufwene (2008), dass die Entstehung der „alten“ romanischen Sprachen mit einem Kreolisierungsprozess vergleichbar war.

149 Je nach Sichtweise jedoch auch als Korruptionen der Superstratsprachen (siehe Kapitel 1.2).

150 Daher auch die alternative Bezeichnung *lexifier*.

der Kreolsprachen dar, wie Hall (1966: 89f) anhand des *Tok Pisin* (=Neo-Melanesisch) aufzeigt: [...] *there are more English words in Neo-Melanesian than there are Anglo-Saxon words in modern English.*“. So sind im Englischen 50% der Wörter französische, lateinische oder griechische Lehnwörter, während 75% der Wörter im Neo-Melanesischen englischen Ursprungs sind.

Die Tatsache, dass sich Kreolsprachen von ihren Superstratsprachen trotz des lexikalischen Einflusses stark unterscheiden und normalerweise auch nicht gegenseitig verstanden werden können, führen die Vertreter der Superstrattheorie auf den Einfluss vielfältiger umgangssprachlicher Formen und Dialekte der europäischen Ausgangssprachen zurück. Diese These wird auch als *Europäische Dialekthypothese* („*European Dialect Hypothesis*“) bezeichnet. Als ihr frühester Vertreter wird Jules Faine (1937) angenommen, der für das haitianische Kreol einen Ursprung aus einer französischen Dialektmelange angenommen hatte (Goodman 1964: 125f). Chaudenson (1974: 462f; 1101ff; 2001: 65f) suchte nach Hinweisen über die Herkunft der französischen Siedler in der Frühphase der Kolonisation¹⁵¹ und fand heraus, dass in vielen französischen Kolonien eine Mehrheit der Siedler aus der Region *langue d'oïl*¹⁵² stammte, die sich nordwestlich der Linie Paris-Bordeaux befindet. In seiner Studie zum reunionesischen Lexikon (1974) konnte er viele Wörter auf umgangssprachliche Ausdrücke aus dem 17. Jahrhundert zurückführen. Aus diesem Grund ist Chaudenson (1974: 1103f; 1120) der Meinung, dass ein Vergleich nicht-kreolischer Französischvarietäten mit französisch-basierten Kreolsprachen interessante Gemeinsamkeiten zutage bringen würde, die auf ältere französische Formen zurückgehen. Wittman (1995) unternahm einen solchen Vergleich und untersuchte 26 französische Varietäten (darunter nordamerikanische Varietäten und Kreolsprachen wie zB Reunionesisch). Dabei fand er heraus, dass es tatsächlich strukturelle Gemeinsamkeiten gibt, die auf einen gemeinsamen Ursprung aus einem nordfranzösischen Koiné,¹⁵³ das im 17. Jahrhundert in der Umgebung von Paris entstand, hindeuten.

151 Für Réunion untersuchte Chaudenson (1974: 462f) die Herkunft der französischen Siedler aus dem Zeitraum von 1665 bis 1715. Um 1720 zählte die Gesamtbevölkerung ca. 2000 – 3000 Einwohner (Chaudenson 2001: 54).

152 *Langue d'oïl* ist ein Dialektcluster, dessen Varietäten in der nördlichen Hälfte Frankreichs gesprochen wurden und aus dem das moderne Französisch entstand (= Alt- oder Mittelfranzösisch). Ihm gegenüber steht *Langue d'oc*, das das Okzitanische bezeichnete und in der südlichen Hälfte gesprochen wurde (Metzler Lexikon Sprache 2000).

153 Vom Griechischen „*koinē dialektos*“ = gemeinsame Sprechweise; der Begriff verweist auf die Situation im alten Griechenland, wo die verschiedenen Dialekte zu einer standardisierten Einheitssprache zusammengefasst wurden (Metzler Lexikon Sprache 2000).

Oft verweisen Anhänger der Superstrattheorie auch auf universalistische Thesen, um kreolische Phänomene erklären zu können: zB auf die *Baby-/Foreigner-Talk-Hypothese* (Bloomfield 1933; Ferguson 1971) oder die *Imperfect-L2-Learning-Hypothese*.¹⁵⁴ Es gibt in diesem Sinn (vor allem aus Sichtweise der Superstratisten) keine klare Abgrenzung zwischen diesen beiden theoretischen Strömungen.¹⁵⁵ Dementsprechend unterscheidet Chaudenson (1974: 404) nicht zwischen drei Hauptströmungen, sondern nur zwei: nämlich jenen, die von einem Substrateinfluss ausgehen und solchen, die die Kreolsprachen als restrukturierte Varianten der europäischen Ausgangssprachen betrachten.

2.6.1. Chaudensons Thesen

Robert Chaudenson ist ein prominenter Vertreter der Superstrattheorie und beschäftigt sich mit französisch-basierten Kreolsprachen. Er ist spezialisiert auf die Kreolsprachen des Indischen Ozeans, und darunter besonders auf das *créole réunionnais*, dem er auch seine Dissertation gewidmet hat. Obwohl seine Theorien vor allem außerhalb der romanistischen Kreolistik immer wieder stark kritisiert wurden,¹⁵⁶ wird seine detaillierte Beschreibung und Erforschung des Reunionesischen, vor allem anhand des 1974 publizierten Buches „*Le lexique du parler créole de la Réunion*“, von anderen Kreolisten sehr geschätzt. Der erste Teil dieses zweibändigen Werkes trägt den Titel „*Le lexique*“ und ist ein Wörterbuch reunionesischer Ausdrücke, die Chaudenson in kulturelle Teilbereiche – wie zB „*la vie sociale*“ oder „*la canne à sucre*“ unterteilt und beschreibt. Der zweite Teil mit dem Titel „*Étude lexicologique*“ beschäftigt sich mit der Herkunft dieser Begriffe¹⁵⁷ und beschreibt kreolische Neologismen in den Bereichen Wortbildung und Derivation. In dem Buch skizziert Chaudenson auch bereits die Grundideen seiner Thesen, die er 1992 unter dem Titel „*Des îles, des hommes, des langues*“ veröffent-

154 Manchmal werden diese Thesen unter die Superstrattheorie eingeordnet. Die Autorin ist aber der Meinung, dass sie als moderate universalistische Thesen klassifiziert werden können (siehe Kapitel 2.5.1), da sie universelle Tendenzen im Zweitspracherwerb beschreiben.

155 Wenn man von Bickertons extremeren Ansätzen einmal absieht.

156 Vgl. die Rezension von Chaudenson (1992) durch Baker (1996) und McWhorter (1998);

157 Demnach sind 10 % nicht-europäischer Herkunft (also madegassisch und indo-portugiesisch); dabei handelt es sich meist um Begriffe aus den Bereichen Fauna und Flora, Haushalt oder Landwirtschaft; die restlichen 90% sind französischer Herkunft, wovon ein Teil aus französischen Dialekten übernommen wurde (31,6%) und der andere Teil sog. kreolische Neologismen (57,6%) darstellt, die auf französischen Begriffen basieren, jedoch eine semantische oder morpho-semantische Restrukturierung erfahren haben (Chaudenson 1974: 1081f); siehe Kapitel 4.1.

licht. In diesem Kapitel beziehe ich mich hauptsächlich auf Mufwenes Übersetzung dieses Buches aus dem Jahr 2001.¹⁵⁸

Zentrale Bestandteile von Chaudensons (2001) Thesen sind einerseits die Kritik an Halls (1962) Lebenszyklus-Hypothese, die ein Kernstück der Kreolistik ist und andererseits die (Fast-)Negierung von Substrateinfluss auf die Kreolsprachen des Indischen Ozeans. Diese zwei Punkte stehen miteinander in Verbindung: Chaudenson ist nämlich der Meinung, dass Kreolsprachen nicht notwendigerweise aus Pidginsprachen entstanden, die aufgrund ihrer Entstehung und Funktion viel mehr als Kreolsprachen als sog. Mischsprachen betrachtet werden sondern durch ungesteuerten Zweitspracherwerb, der minimalste Interferenzen (und daher kaum Substrateinfluss) hervorbrachte und in einer Vereinfachung der europäischen Ausgangssprachen, die als Optimierung¹⁵⁹ verstanden werden muss, resultierte: „[...] *creolization is a process marked essentially by the 'simplification' of the French system.*“ (Chaudenson 2001: 47)

Der Kreolisierungsprozess erfolgte graduell¹⁶⁰ und in zwei Phasen, die Chaudenson als „*société d'habitation*“ und „*société de plantation*“ definiert hat.¹⁶¹ Die erste Phase dauerte von der ersten Besiedlung bis zu dem Zeitpunkt, an dem sich die koloniale agro-industrielle Bewirtschaftung (Plantagen) entwickelt hatte. Charakteristisch für die erste Phase ist der relativ große Anteil der weißen Bevölkerung, die mit den wenigen Sklaven in kleinen landwirtschaftlichen Betrieben, den „*habitations*“ unter harten sozio-ökonomischen Bedingungen, von Chaudenson (1992: 95) als „*robinsonnade*“¹⁶² bezeichnet, zusammenlebten. Auf Réunion dauerte die Phase der „*société d'habitation*“ ungefähr von 1665 bis 1735 (Chaudenson 2001: 113) und war gekennzeichnet von einem langsamen Bevölkerungsanstieg.¹⁶³ Sie dauerte in Vergleich zu anderen Kolonien relativ lang, was damit in Verbindung steht, dass Bourbon abgelegen liegt und als erste unter

158 McWhorter (1998: 788) weist darauf hin, dass Mufwene das „*francophone superstratist framework*“, das sich seiner Meinung nach nur in der frankophonen Welt halten konnte, adaptiert hat und somit auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.

159 Vgl. Hjelmslev (1938: 285)

160 Bollée prägte dafür den Begriff *Evolutionstheorie* (Penz-Jantschge 2007: 76).

161 Chaudenson entwickelte die Theorie auf Basis von Daten zur Besiedlung von Réunion; sie ist seiner Meinung nach auf andere Kolonien übertragbar.

162 Die Bedingungen zu Beginn der Besiedlung beinhalteten auch Frauenmangel, was zu vielen gemischten Beziehungen und Ehen führte (Chaudenson 2001: 99).

163 Die Bevölkerung wuchs zu einem nicht geringen Teil aufgrund von Geburten: 1689 war die Hälfte der Einwohner auf Réunion geboren worden, und wurde als *Kreolen* bezeichnet (Barassin 1953: 233; aus Chaudenson 2001: 111).

den Inseln des Indischen Ozeans besiedelt wurde, wodurch das Wissen über diesen neuen Lebensraum erst erarbeitet werden musste. Diese erste Phase endete mit dem Beginn eines rapiden ökonomischen Wachstums, das mit der Einführungen der Plantagenwirtschaft und der davon bedingten Nachfrage nach mehr Arbeitskräften – also Sklaven – verbunden war.¹⁶⁴ Die dementsprechend als „*société de plantation*“ bezeichnete Phase wurde ausgelöst durch eine Veränderung in der Politik der *Compagnie des Indes orientales*, für die Réunion eine wichtige Anlegestelle für Handelsschiffe war und die ab ca. 1735 die Entwicklung der Insel zu einem Zentrum der kolonialen Warenproduktion forcieren wollte. In dieser Phase stieg die Anzahl der Sklaven auf Réunion rasant an: von 1.576 im Jahr 1725 auf 22.611 im Jahr 1779 (vgl. Lougnon 1956; aus Chaudenson 2001: 117f). Damit verbunden war auch eine Veränderung der sozialen Struktur, d.h. weiße Siedler und schwarze Sklaven hatten wenig Kontakt miteinander, abgesehen von den – fast ausschließlich kreolischen – Haussklaven. Der Wechsel von der Phase der *société d'habitations* zur Phase der *société de plantation* ist daher gekennzeichnet von einem Übergang von einer binären Beziehung (Weiße und Schwarze leben in engem Kontakt) zu einer tertiären Beziehung, in der Weiße und Bozalsklaven (d.h. neu eingetroffene Sklaven, „*bozals*“) nur via der kreolischen Sklaven kommunizieren (Chaudenson 2001: 121ff).¹⁶⁵

Die sozialen Strukturen in den zwei Phasen stehen in einem kausalen Zusammenhang mit der Kreolgenese. In der ersten Phase bestand ein relativ enger Kontakt zwischen den Sprechern sehr unterschiedlicher Sprachen, weswegen es nicht zur Ausbildung einer Pidginsprache kam, sondern die in der jungen Kolonie geborenen Kinder mit einem dem Französischen sehr ähnlichen „*français approximatif*“¹⁶⁶ aufwuchsen, da aufgrund des Prestigeunterschiedes die nicht-europäischen Sprachen keinen Anreiz darstellten (Chaudenson 2001: 108f). Während der zweiten Phase wurde eine große Anzahl neuer Sklaven nach Réunion gebracht.

164 Die zweite Phase steht auf Réunion auch in Verbindung mit dem Auftauchen eines weißen Proletariats, den *petits blancs*, die von der wirtschaftlichen Entwicklung nicht profitieren konnten (siehe Kapitel 3). Chaudenson vertritt die These, dass diese Bevölkerungsgruppe eine frühe Form des kreolisierten Französischs bewahrte, weil ihre Sprache nicht den Kreolisierungsprozessen der Plantagen ausgesetzt war. Demnach prägten die *petits blancs* eine Varietät des reunionesischen Kreol, das als *créole des hauts* bezeichnet wird (Chaudenson 2001: 127).

165 Chaudenson (2001: 129) definiert noch eine dritte Phase, die mit dem Ende der Immigration von Arbeitskräften (sowohl Sklaven als auch Vertragsarbeiter) zusammenfällt. Diese Phase beginnt mit dem 20. Jahrhundert und ist gekennzeichnet von einer Diglossie zwischen Kreolisch und Französisch.

166 Chaudenson (2001: 158) bevorzugt diesen Begriff, der mit Interimssprache („*interlanguage*“) synonym ist.

Diese Neuankömmlinge hatten jedoch sehr wenig Kontakt mit der Sprache der weißen Siedler und erwarben die Sprache der neuen Heimat stattdessen von den anderen Sklaven: „[...] *it appears that creolization of French occurred when the target language of new learners was no longer French, but rather approximative varieties thereof.*“ (Chaudenson 2001: 138). Infolgedessen entfernte sich die neue Varietät immer weiter von ihrer Ausgangssprache: „[...] *creolization is marked by a continuum of approximations of approximations;*“ (Chaudenson 2001: 125). Als Alternative zum klassischen Pidgin-Kreol-Lebenszyklus schlägt Chaudenson (2001: 13) daher folgendes, simplifiziertes Entwicklungsschema vor:

Corrupted French → *altered/approximative French* → *creole patois* → *creole* → *creole language*¹⁶⁷

Chaudenson (1974: 387f; 2001: 20f) ist der Meinung, dass die These vom Pidgin-Kreol-Lebenszyklus entstand, weil eine chronologische oder geografische Beziehung fälschlicherweise als kausal interpretiert wurde und nennt als Beispiel die Situation auf den Antillen. Lt. Chaudenson entstanden dort nacheinander eine Pidgin- und eine Kreolsprache: „[...] *la présence successive dans une même aire linguistique (les Antilles) d'un pidgin ('le baragouin' des Caraïbes¹⁶⁸) et d'un créole (les divers parlers des Antilles) n'entraîne pas nécessairement une relation génétique entre ces deux idiomes [...]*“ (Chaudenson 1974: 388). Er wirft als Gegenargument ein, dass die gesellschaftliche Situation zu Beginn der Kolonisation eine Ausbildung von Pidginsprachen nicht verlangt hätte. Chaudenson verweist auf Dokumente und historische Forschungen, die belegen, dass es 60 Jahre dauerte, bis auf Réunion eine ethnische Parität entstand, es also gleich viele weiße wie schwarze Einwohner gab.¹⁶⁹ Er folgert daraus, dass in der Anfangsphase der *société d'habitation* „[...] *the sociolinguistic conditions favored rapid learning of the target language*“ (Chaudenson 2001: 46). Diese demographischen Fakten dürfen bei der Formulierung von Theorien zu Kreolgenese nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden: „[...] *it is crucial to recognize that these colonial societies were disproportionately comprised of Whites: something that most authors who have constructed*

167 Baker (2000: 43) bezeichnet Chaudensons Thesen als „*gradual basilectalization approach*“ und sieht Mufwene (wegen der Negierung eines Pidginstadiums) als einen der Nachfolger Chaudensons.

168 Unter „*baragouin*“ wird lt. Chaudenson (2001: 8) eine Pidginsprache verstanden, die sich zwischen den europäischen Siedlern und den Ureinwohnern, den Karaiben, entwickelte.

169 Laut Lougnon (1956: 339; zit. aus Chaudenson 2001: 54), der sich auf historische Volkszählungen stützt, waren ca. 60 Jahre lang (1665 – ca. 1725) mehr weiße Siedler als schwarze Sklaven auf Réunion. Andere Autoren kommen zu geringfügig divergierenden Zahlen.

theories of creolization appear not to have realized“ (Chaudenson 2001: 55).

Die Eingewöhnung der neuen – und meist sehr jungen Sklaven („*bozals*“)¹⁷⁰ erfolgte lt. Chaudenson relativ rasch mithilfe folgender zwei Mechanismen (2001: 91):

- Dekulturalisierung („*deculturation*“): Verlust der Muttersprache und Kultur;
- Akkulturalisierung („*acculturation*“): Erlernen der neuen Sprache, Christianisierung und Einführung in die Arbeit;

Es ist möglich, dass Chaudenson diese Idee vom Substratisten Alleyne übernommen hat, der 1971 seine Gegenthese zur Pidgin-Kreol-Lebenszyklus-Hypothese formuliert hat. Alleyne ist der Meinung, dass Kreolsprachen auch aus Pidginsprachen entstehen können, es aber nicht zwingend müssen. Ob Kreolsprachen aus Pidginsprachen entstehen ist abhängig von der Art der Kontaktsituation und der damit verbundenen Dekulturalisierung und Akkulturalisierung:

„The establishment of European communities [...] created a situation of culture contact, as a result of which Africans began to be involved in processes of deculturation and acculturation. The locus of contact was within the fortresses and factories, but also, and perhaps more significantly, within the African towns that sprung up outside the factories. It was therefore not a question of a trade jargon that had to be in some way invented to deal with a rigidly circumscribed area of contact. It was rather a question of two types of communities in contact without serious attempts at social integration, and of one type, African, seeing it in their interests to learn the languages of the other type of community (European).“ (Alleyne 1971: 175)

Als Alternative zum Pidgin definiert Chaudenson einen anderen Begriff als Vorstufe zu einer Kreolsprache – das bereits erwähnte „*français approximatif*“. Chaudenson ist der Meinung, dass die Kreolsprachen im Indischen Ozean nicht aus Pidginsprachen entstanden, sondern über eine Annäherung an die Zielsprache Französisch. McWhorter (1998: 789) stellt berechtigterweise fest, dass „[...] these,

¹⁷⁰ Chaudenson (2001: 92) gibt an, dass Sklaven unter 15 Jahren aus Gründen der Akkulturation am beliebtesten waren.

unlike regional dialects, are clearly cases of severely incomplete acquisition, leading to the question of what distinguished the slaves 'français approximatif' from pidgin or creole French.“ Chaudenson sieht jedoch den essentiellen Unterschied darin, dass gemäß der üblichen Definition Pidginsprachen nur als Verkehrs- oder Zweitsprachen verwendet werden, die Situation in den Kolonien des Indischen Ozeans jedoch eine solche Varietät nicht verlangte:

„[Le français approximatif] n'est nullement une langue 'supplémentaire' à laquelle on fait appel dans des fonctions ou des situations de communication données, mais le seul mode de communication habituel, sans doute acquis par nombre de locuteurs comme langue maternelle.“ (Chaudenson 1992: 107)

Chaudenson (2001: 68ff) nimmt eine sehr kritische Position zur Substrattheorie ein und bezeichnet sie an einer Stelle sogar als lächerlich.¹⁷¹ Er unterscheidet streng zwischen den französisch-basierten Kreolsprachen der Karibik und des Indischen Ozeans: während ein westafrikanischer Einfluss in der Genese der karibischen Kreolsprachen nicht ausgeschlossen ist, kann alleine aus demographischen Gründen für die Kreolsprachen des Indischen Ozeans nicht davon ausgegangen werden. In den Kolonien des Indischen Ozeans¹⁷² wurden hauptsächlich Sklaven aus Madagaskar, Indien und Ostafrika eingesetzt: *„This point is decisive, because it makes it impossible to posit a common slave origin for any particular cultural or linguistic feature.“* (Chaudenson 2001: 69) Nur einige wenige westafrikanische Sklaven wurden nach Mauritius gebracht, weil sie als besonders stark geschätzt wurden (ebd.) und um eine ethnische Diversität zu erzeugen, die Solidarität oder Revolten unter den Sklaven verhindern sollte (Chaudenson 2001: 72f). Da die Kreolsprachen der Karibik und des Indischen Ozeans trotzdem kreolische Merkmale teilen, sieht Chaudenson (2001: 47) darin einen Beweis gegen den Substrateinfluss: *„[...] it is not clear how creoles of both the IOR [Indian Ocean region] and the ACR [American Carribean Region], which had such radically different slave populations, share structural features.“*

171 *„It is simply ridiculous to try to base on such facts a theory of a West African substratum common to all the languages of the ACR [American Carribean Region] and IOR [Indian Ocean Region].“* (Chaudenson 2001: 70). Bei den erwähnten Fakten handelt es sich um die Zahlen der Sklavenimporte. Reaktionen wie diese sind nicht selten in der Kreolistik und zeigen sehr deutlich, wie emotional die Diskussion pro oder contra Substrateinfluss geführt wird.

172 D.h. die Seychellen und das Archipel der Maskarenen, das aus Mauritius, Rodrigues (zu Mauritius gehörend) und Réunion besteht.

Chaudenson (1981) propagiert für die französisch-basierten Kreolsprachen, dass sie Varianten eines einzigen „*pan-kreolischen interlinguistischen Kontinuums*“ darstellen und vergleicht die Rolle des Französischen in Bezug auf die Kreolsprachen mit jener von Latein für die Entstehung der romanischen Sprachen. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Kreolsprachen sind bedingt durch die zwei koexistierenden Tendenzen, die für den Prozess der Kreolisierung verantwortlich sind (Chaudenson 2001: 185): *Annäherung* („*convergence*“) und *Ausdifferenzierung* („*differentiation*“). Unter Annäherung fallen Faktoren wie Ähnlichkeit zwischen den Umgangs-/Dialektsprachen der Siedler, selbstregulierende Prozesse, die für den internen und Sprachkontakt-unabhängigen Sprachwandel verantwortlich sind, und allgemeingültige und universelle Spracherwerbsstrategien. Zu den Faktoren der Ausdifferenzierung gehören sprachinterne Variationen von Umgangs-/Dialektsprachen oder approximativen Lernervarietäten, und Substrateinfluss unterschiedlicher Sklavensprachen. Mithilfe des Konzeptes dieser widerstrebenden Tendenzen lassen sich die unterschiedlichen Ausformungen der französisch-basierten Kreolsprachen erklären, und es erlaubt sie gleichzeitig als eine Gruppe zu klassifizieren.

2.6.2. Kritische Meinungen zu Chaudensons Thesen

Einer der Hauptkritikpunkte, der im Zusammenhang mit Chaudensons Thesen häufig fällt, ist, dass sie vorwiegend mit historischen und demographischen Fakten unterlegt werden und der linguistischen Erforschung wenig Platz eingeräumt wird (Penz-Jantschge 2007: 76). Chaudenson (2001: 142) gibt selbst zu, dass dies der Fall ist, weist jedoch auch immer wieder auf die Wichtigkeit dieser Zahlen und Fakten hin, die die Grundlage einer Theorie der Kreolgenese bilden sollte. Er sieht in den sprachlichen Formen eine Bestätigung seiner soziohistorischen Thesen: „*I have [...] referred almost exclusively to sociolinguistic aspects, but this strategy in no way implies that my hypothesis lacks a solid foundation in language structure.*“ Kritisiert werden könnte auch, dass sich Chaudensons These, wonach es zu keinem Substrateinfluss gekommen sein kann, stark auf Zahlen zur sog. ethnischen Parität in der Bevölkerung stützt und die Zahlen aus den verschiedenen Quellen nicht

immer übereinstimmen.¹⁷³ Die ethnische Parität wurde ferner zu einem Zeitpunkt der Kolonisation erreicht, als Reunion noch sehr wenig besiedelt war, während der späteren Phase, als die Bevölkerung aufgrund von Sklavenimporten stark anstieg, von Chaudenson relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Mühlhäusler (1997) kritisiert, dass das reunionesische Kreol möglicherweise nicht der ideale Untersuchungsgegenstand ist, um eine Theorie der Kreolgenese zu erarbeiten. Das *créole réunionnais* wird üblicherweise als dekrealisierte Varietät oder Semi-Kreol bezeichnet, das über ein großes Kontinuum an Mesolekten verfügt (siehe Kapitel 1.3.9). Der aktuelle Zustand dieser Kreolsprache ist daher womöglich das Produkt einer Dekrealisierung, d.h. die Kreolsprache hat über die Jahre aufgrund der Diglossiesituation mit Standardfranzösisch viele seiner kreolischen Merkmale abgeworfen.¹⁷⁴ Aus diesem Grund ist es lt. Mühlhäusler schwierig, die Entwicklung dieser Kreolsprache genau zu eruieren. Wie Chaudenson (2001: 142) selbst anmerkt, sind außerdem authentische linguistische Daten der Sklaven aus der Zeit der Kreolisierung fast nicht vorhanden.

Ferner stellt sich die Frage, ob Chaudenson nicht eine übermäßige und emotionsbehaftete Ablehnung gegen jeglichen Substrateinfluss hegt, und seine Ansichten zum Teil als „*substratophob*“¹⁷⁵ bezeichnet werden können. Tatsächlich scheint er Halls These vom Pidgin-Kreol-Lebenszyklus¹⁷⁶ u.a. deswegen zu verneinen, weil aufgrund der Pidginisierung mehr substratistische Elemente in den Kreolsprachen enthalten sein müssten. Das wiederum würde den Charakter von Kreolsprachen in die Richtung sog. Mischsprachen deuten:

„These definitions [pidgins that turn into creoles] are not easy to accept, because, perhaps inadvertently, they suggest a premature typological classification of these languages as 'mixed languages' and they establish among these terms relations and a historical succession that are hardly admissible [...]“ (Chaudenson 2001: 20)

173 Chaudenson (2001: 53f) gibt selbst unterschiedliche Quellen und Zahlen an, wovon er einer bestimmten den Vorzug gibt.

174 Holm (2004) propagiert die Gegenthese, dass das *créole réunionnais* eine partiell restrukturierte Varietät ist, die nie eine volle Kreolsprache war.

175 Im Sinne Halls (1955: 2; zit. aus Holm 1988: 43)

176 Für Hall (1966) ist Substrateinfluss tatsächlich einer der Faktoren der Kreolgenese, weswegen er als sehr moderater Superstratist angesehen werden muss.

Tatsächlich wird Chaudensons Einstellung zum Substrateinfluss auch in anderen Bereichen reflektiert. Axel Gauvin, ein reunionesischer Lehrer und Schriftsteller, kritisiert Chaudensons Thesen beispielsweise wegen seiner Meinung nach extrem pro-französischen Position und wirft ihm vor, die Frankophonie zu vertreten, um das „*Monopol des Französischen auszudehnen*“ und „*in Wirklichkeit sprachlichen Kolonialismus und die Rolle der Frankophonie als 'rouleau compresseur' fördern*“ (Reutner 2005: 121). Diese Aussage ist im Kontext der Verschriftlichung bzw. Normierung der französisch-basierten Kreolsprachen zu sehen, bzgl. der Chaudenson eine Orientierung am Modell des Französischen anstrebt (Reutner 2005).¹⁷⁷

Bollée (1977), die Chaudensons Ansichten prinzipiell teilt, meldet Zweifel an seiner These der Generationen von Kreolsprachen, die einen gemeinsamen Ursprung der indo-ozeanischen Kreolsprachen propagiert, an (siehe Kapitel 2.3). Chaudenson propagiert darin, dass das *créole bourbonnais*¹⁷⁸ die Basis für die anderen Kreolsprachen des Indischen Ozeans darstellte, sich in späterer Folge durch Dekreolisierung jedoch Richtung *lexifier* entwickelte. Dem widerspricht Bollée (1977: 17f), da „[...] *sich das Kreolische von Mauritius, Rodrigues, und das der Seychellen so erheblich vom Réunionesischen unterscheiden – trotz unverkennbarer Gemeinsamkeiten -, daß hier noch Fragen offengeblieben sind.*“¹⁷⁹ Penz-Jantschge (2007: 85) erhebt ebenfalls Zweifel an Chaudensons Versuch, die auf die reunionesische Situation zugeschnittenen Thesen auf andere Kreolsprachen des Indischen Ozeans auszuweiten oder gar auf alle europäisch-basierten Kreolsprachen zu verallgemeinern und weist darauf hin, dass eine Theorie, die auf die Kreolgenese des Réunionesischen zutrifft, nicht ohne weiteres auf andere Kreolsprachen umgesetzt werden kann.

177 Die gegnerische Seite, die sich um Jean Bernabé auf der *Université des Antilles et de la Guyane* konzentriert, befürwortet für das Projekt der Verschriftlichung eine Basilektalisierung des Kreolischen in Form einer „*déviance maximale*“ von der französischen Standardsprache. Diese Position wird wiederum dafür kritisiert, den Kontakt zu den basilektalen Kreolsprechern nicht zu suchen und so ein künstlich wirkendes Kreol zu kreieren. Diese Normierungsversuche bewirken, dass de facto eine als künstlich und wenig prestigeträchtig wahrgenommene Variante den sozialhierarchisch höher positionierten Schichten aufgedrängt wird, was vom soziolinguistischen Standpunkt aus betrachtet schwer gelingen kann (Reutner 2005: 76ff).

178 Frühe Bezeichnung des *créole réunionnais*, da die Insel ursprünglich den Namen *Île de Bourbon* trug (siehe Kapitel 3).

179 Die Beantwortung dieser offenen Fragen könnte in den demographischen Daten liegen, da sich das Bevölkerungswachstum auf Mauritius anders als auf Réunion gestaltet hat (Bollée 1977: 129; Penz-Jantschge 2007: 85).

2.7. Neuere Ansätze

Die Kontroversen zwischen den Vertretern der verschiedenen Strömungen der Kreolistik haben sich nach den hitzigen Debatten in den 1980er Jahren, die von Bickertons Bioprogramm-Hypothese ausgelöst worden waren, in den 1990er Jahren wieder beruhigt. Bickertons Thesen verloren aufgrund neuerer historischer Daten, wonach Kreolsprachen über einen längeren Zeitraum entstanden, ihre Überzeugungskraft und lieferten ferner keine ausreichende Erklärung für die unleugbare Existenz von Substratmerkmalen in vielen Kreolsprachen (Siegel 2006: 19). Mit Beginn des neuen Jahrtausends wird daher eine neue Phase der Kreolistik eingeläutet: nachdem Jahrzehntlang versucht worden war, eine allein- und allgemeingültige Theorie zu erarbeiten und sich die einzelnen Strömungen phasenartig abgewechselt hatten, sind heute alle präsent und nähern sich teilweise aneinander an.¹⁸⁰ Die Debatten um die genetische Klassifizierung oder die Unterscheidung in Pidgin- und Kreolsprachen,¹⁸¹ anhand derer sich die unterschiedlichen Konzeptionen der Strömungen festmachen ließen, sind nebensächlicher geworden; dafür interessiert man sich mehr für die kognitiven und soziolinguistischen Prinzipien, die in der Kreolgenese wirksam waren. Ein anderer Schwerpunkt, der sich in den letzten Jahren herauskristallisiert hat, ist die angewandte Kreolistik. Vor allem innerhalb der französischen Romanistik, die traditionell eine superstratistische Auffassung vertrat, hat sich der Schwerpunkt in der Erforschung kreolischer Sprachen in den letzten Jahren in diese Richtung verschoben und Kreolisten beschäftigen sich vermehrt mit Spracheinstellungen Kreolischsprechender und der Verschriftlichung von Kreolsprachen (vgl. Reutner 2005; Penz-Jantschge 2007).

Unter den modernen Kreolisten herrscht (meist) Konsens darüber, Pidgin- und Kreolsprachen als die Resultate einer außergewöhnlichen Sprachkontaktsituation zu betrachten. Es fand eine Rückbesinnung auf die kreolistischen Studien der 1970er

180 Das beste Beispiel für ein Verschmelzen der verschiedenen Strömungen sind Mufwenes (2008) Theorien.

181 Da die Unterscheidung in Pidgin- und Kreolsprachen kompliziert und nicht mehr sachdienlich erscheint, sind Kreolisten dazu übergegangen, sie unter der gemeinsamen Kategorie „P/C“ zusammenzufassen (Lefebvre et al. 2006a: 1). Dadurch wird gleichzeitig der Prozess der Kreolisierung, der für Bickertons Bioprogramm-Theorie zentral ist und der Pidginisierung entgegengesetzt ist, als überflüssig erklärt.

Jahre statt,¹⁸² in denen die Rolle des Zweitspracherwerbs¹⁸³ in der Pidgin- und Kreolgenese untersucht wurde.¹⁸⁴ Die Arbeiten von Plag (2008a; 2008b; 2009), Lefebvre et al. (2006b), Siegel (2006; 2008), Mufwene (2008) und DeGraff (2001a, 2001b, 2003, 2005), denen ich mich im folgenden Kapitel überblicksartig widmen werde, analysieren anhand von Pidgin-/Kreolsprachen die verschiedensten Konflikte, die das komplexe und facettenreiche System Sprache in Sprachkontaktsituationen austarieren muss.

2.7.1. Moderne Kreolistik: Sprachkontakt und L2-Erwerb

Plag, der ein jüngerer Vertreter der Substrathypothese ist, vertritt die Meinung, dass der Zweitspracherwerb (SLA, „*Second Language Acquisition*“) den Schlüssel zum Verständnis der Kreolgenese darstellt.¹⁸⁵ Laut seiner „*interlanguage hypothesis*“ stellen Kreolsprachen kristallisierte und konventionalisierte Lernaltersprachen dar (Plag 2008a: 115), die typische Sprachkontaktphänomene wie zB Entlehnungen vorweisen und zusätzlichen Prozessen wie *Dialektnivellierung*¹⁸⁶ und *Substratnivellierung*¹⁸⁷ unterworfen waren (Plag 2009: 120). Somit findet der Kreolisierungsprozess auf zwei Ebenen statt: „*Interlanguage processes happen at the level of the individual, but creole formation happens at the level of the speech community and at the level of the individual.*“ (Plag 2008a: 115). Plag begründet seine These damit, dass aufgrund des Mangels an L2-Input und der soziolinguistischen Situation ein vollständiger L2-Erwerb nicht möglich war bzw. auch nicht im Fokus der Lernenden stand (2008a: 129). Ferner lassen sich dadurch sowohl Unterschiede zwischen Kreolsprachen erklären – aufgrund der verschiedenen Adstratsprachen (2008a: 129f), als auch Gemeinsamkeiten – aufgrund universeller Vereinfachungstendenzen im frühen Zweitspracherwerb, wie zB der Verlust von Flexion (2008a: 131). Plag (2008b: 308) betont weiter, dass Substrateinfluss und universalistische

182 Vgl. Heidelberger Forschungsprojekt „Pidgin-Deutsch“ (1975);

183 Universalistisch geprägte Kreolisten wie DeGraff und Mufwene beschäftigen sich auch mit dem Erstspracherwerb; DeGraff (1999b) und Mufwene (2008) vertreten die Position, dass ein „Cocktail“ an Erst- und Zweitspracherwerbsmechanismen für die Form der Kreolsprachen verantwortlich ist.

184 Siehe Siegel (2006) für einen wissenschaftshistorischen Überblick.

185 Pienemanns (1998) morphosyntaktische Erwerbssequenzen im Zweitspracherwerb gemäß der *Processability Theory* stellen die psycholinguistische Fundierung von Plags Thesen dar.

186 Bezeichnet die Entwicklung von einer individuellen Lernaltersprache hin zu einer gemeinsamen Kreolsprache, im Zuge der bestimmte Merkmale beibehalten und andere fallengelassen werden (vgl. Lefebvre 2004).

187 Die Substratmerkmale werden einem Selektions- und Homogenisierungsprozess ausgesetzt.

Tendenzen in der Kreolgenese schlussendlich auf Beschränkungen und Mechanismen im Zweitspracherwerb, wie zB Verarbeitungskapazitäten und -strategien, zurückgeführt werden können.

Plags Untersuchung zum phonetischen Transfer in der Kreolgenese (2009) ist besonders interessant, weil die Phonetik in der Kreolistik seltener analysiert wurde, und gleichzeitig ein gutes Beispiel für L1-Interferenzen darstellt: „*[w]hile other domains of SLA research such as morphology, syntax, and pragmatics have also focused on transfer; it is within the domain of L2 phonology [...] that transfer is most prevalent.*“ (Hansen Edwards/Zampini 2008: 2). Das hat damit zu tun, dass die Adaptierung an ungewohnte Laute und Phoneme im Zweitspracherwerb auf Basis des phonetischen Wissens der Erstsprache vonstatten geht und diese Prägung einen großen Einfluss auf den Erwerb neuer Lautsysteme zu haben scheint. Vor allem im Bereich der Silbenrestrukturierung (zB Lauteinschübe) können Gemeinsamkeiten zwischen typischen L2-Erwerbs-Interferenzen und kreolischen Strukturmerkmalen identifiziert werden (Plag 2009: 130ff). Staudacher-Valliamées (1992) Untersuchung der reunionesischen Phonologie (siehe Kapitel 4.4) ist auf diese Erkenntnisse der L2-Erwerbsforschung zurückzuführen.

Lefebvre ist ebenfalls Substratistin und eine der prominentesten Befürworterinnen der Relexifizierungstheorie (siehe Kapitel 2.4). Relexifizierung findet statt, wenn der Zweitspracherwerb nicht vollständig erfolgt, d.h. wenn es zu starken sprachlichen Interferenzen kommt. Konkret gehen die Vertreter der These davon aus, dass die Grammatik der Substratsprachen erhalten bleibt, während das Lexikon ausgewechselt wird. Die Relexifizierungstheorie sieht sich daher als Vorreiter der modernen Kreolgenese-Theorien, die vermehrt Vergleiche zu Sprachkontakt- und Bilingualismusstudien ziehen (vgl. Lefebvre et al. 2006b).

Siegel¹⁸⁸ (2006) versucht der Frage nachzugehen, wieso es nach dem ungesteuerten und unvollständigen L2-Erwerb, der zu einem einfachen Pidgin führte, nicht automatisch zu einer Annäherung an die L2- bzw. Superstratsprache gekommen ist, sondern stattdessen Kreolsprachen entstanden sind. Er identifiziert in der Forschung zwei sozio-psychologische Erklärungen, die eine wichtige Rolle in der Herausbil-

188 Für eine genauere Ausführung seiner Thesen siehe Siegel (2008).

dung einer Kreolsprache gespielt haben (2006: 23):

- Soziale Integration: das gesellschaftliche Modell und die daraus resultierende Distanz zwischen den Bevölkerungsgruppen bestimmt die Interaktionsmuster und dadurch auch den L2-Lernerfolg;¹⁸⁹
- Sprachliche Identität: Sprache ist Träger sozialer Funktionen, wie zB die Abgrenzung von anderen Gruppen;

Ferner versucht Siegel (2006: 24ff) aufzuzeigen, dass Transfer – und somit Substrateinfluss – eines der zentralen Merkmale von Kreolsprachen ist. Während es in der Frühphase vor allem zu Interferenzen im Bereich der Wortstellung kommt – die Wortstellung der L1 wird auf die L2 übertragen –, kommt es in der weiteren Entwicklung der Kreolsprachen vor allem zu einem funktionalen Transfer. Der Begriff *funktionaler Transfer* bezeichnet die Verwendung von Formen der L2 mit den grammatikalischen Regeln der L1. Interessanterweise konnte dieses Phänomen in der Zweitspracherwerbsforschung nur in sehr geringem Umfang beobachtet werden; Untersuchungen zur L2-Verwendung, in der die kommunikative Funktion mehr im Zentrum steht als die normhafte Anwendung der Zweitsprache, konnten jedoch solche Transferstrategien feststellen.

„[...] transfer in L2 does not involve a target because the aim is not to approximate the norms of another language, but to compensate for a perceived shortage of the linguistic resources that are needed for successful communication in an existing language.“ (Siegel 2006: 35)

Der Kreolisierungsprozess, der mit einer Erweiterung der linguistischen Struktur und kommunikativen Anforderungen einhergeht, könnte lt. Siegel daher auch mit funktionalem Transfer in Verbindung stehen: wenn Sprecher ihre L1 zugunsten der L2 aufgeben, greifen sie auf die sprachlichen Ressourcen ihrer Erstsprache zurück und integrieren sie in die L2, um den Mangel an L1-Kenntnissen zu kompensieren (Siegel 2006: 37).

Mufwene (2008) sieht in der Kreolgenese sowohl die Mechanismen des Erst- als auch des Zweitspracherwerbs am Werk und beschäftigt sich außerdem intensiv mit

189 Vgl. Alleyne (1971) Konzept der Akkulturalisierung; siehe Kapitel 2.6.1.

dem Phänomen Sprachkontakt und somit mit Bilingualismus und L2-Verwendung.¹⁹⁰ Charakteristisch an seiner Position ist, dass sie sich keiner der Hauptströmungen zuordnen lässt. Mufwene ist vielmehr der Meinung, dass nur eine Verbindung von universalistischer These mit Substratthese ein Erklärungsmodell für die Kreolgenese bieten kann, da nur diese beiden Strömungen auf die „*fundamentalen linguistischen Fragen*“ eingehen.¹⁹¹

„All the others ultimately have to resort either to one of these, or to both [...] in order to answer fundamental linguistic questions regarding the breakdown or restructurings which resulted in the pidgins or creoles they are concerned with, or regarding the preservation of the pidgin/creole structures during their putative relexifications.“ (Mufwene 1986: 130)

Gleichzeitig hat Mufwene auch Konzepte der Superstrathypothese in seine Theorie „*Founder Principle*“¹⁹² übernommen, wie zB den graduellen Kreolisierungsprozess und die Eingliederung der französisch-basierten Kreolsprachen in die romanische Sprachfamilie.¹⁹³

Mufwene (2008) nimmt bzgl. der Kreolgenese eine biologistische Perspektive ein und wählt Vergleiche mit Evolutionstheorie und Populationsgenetik,¹⁹⁴ um die Auswahl sprachlicher Merkmale in Sprachkontaktsituationen zu erklären.¹⁹⁵ So sind sprachliche Merkmale vergleichbar mit Genen, die im Zuge des Spracherwerbs weitergegeben werden. Da der Spracherwerb aber als Restrukturierungsprozess betrachtet werden muss, und nicht als eine simple Übertragung von Wissen von einer Person auf eine andere, wird das sprachliche Material quasi einer Mutation ausgesetzt. Die imperfekte Replikation ist somit im Gegensatz zur Biologie im Spracherwerb der Regelfall:

190 Siehe auch DeGraff (1999a; 1999b);

191 Diese These wurde bereits 1985 bei einem Kongress in Amsterdam zum Thema „*Universalis versus Substrata in Creole Genesis*“ behandelt (vgl. Muysken/Smith 1986, Mufwene 1986).

192 Der Name bezieht sich auf die ersten Siedler, die zu einem großen Anteil aus Weißen bestanden, und die das Entstehen der Kreolsprachen grundlegend beeinflusst haben (Penz-Jantschge 2007: 88). Es bestehen Parallelen zu Chaudensons (2001) Theorie der zwei Phasen, bei der die erste Phase „*société d'habitation*“ eine entscheidende Rolle spielte.

193 Durch die Zusammenarbeit mit Chaudenson (2001) wird seine Nähe zur Superstrathypothese deutlich.

194 Die Populationsgenetik untersucht unter anderem, wie sich die ökologischen Interaktionen auf die genetische Zusammensetzung von Populationen auswirken.

195 Mufwenes Thesen basieren auf Keller (1994), der sich eingehend mit Sprachwandel beschäftigt hat.

“[...] the transmission of linguistic features is typically with modification, unlike in biology, where the default condition of the transmission of individual genes is perfect replication and innovations arise from how they are recombined into genotypes.”

(Mufwene 2001: 46)

So wie Mutation die Grundvoraussetzung für Evolution ist, so ermöglicht erst die imperfekte Replikation im Spracherwerb Sprachen strukturelle Veränderungen. Dieser Schwachpunkt, der vergleichbar ist mit der fehlerhaften Transkription von Genen, führt zu den unterschiedlichen Idiolekten,¹⁹⁶ die sich durch bestimmte Prozesse – der Autor bezeichnet sie als „*invisible hand*“¹⁹⁷ – zu neuen Kommunal Sprachen¹⁹⁸ entwickeln können. Der Begriff *invisible hand* bezeichnet Konvergenz im Verhalten von Individuen, die durch Umwelteinflüsse bedingt ist (Mufwene 2008: 60f; vgl. Keller 1994).

„Norms emerge from the convergence of speakers‘ linguistic behaviors or from some speakers copying innovations or deviations produced by others in more or less the same way that footpaths emerge from the footsteps of individual pedestrians following more or less the same trajectory.” (Mufwene 2008: 61)

Die Auswahl einzelner sprachlicher Merkmale, die schließlich dominant werden, ist abhängig von *externen* und *internen* Umweltfaktoren (Mufwene 2008: 16–22).

Zu den externen Faktoren zählt Mufwene:

- Bevölkerungsstruktur: zB Stratifizierung, d.h. soziale und ethnische Trennung (Mufwene 2008: 24), und linguistisches Kapital nach Bourdieu (Mufwene 2008: 67)
- Sprachloyalität
- Sprachlicher Hintergrund (L1)
- Sprachkontakt

196 Spezifische Sprechweise eines Individuums (Metzler Lexikon Sprache 2000: 285);

197 = „unsichtbare Hand“; urspr. von Keller (1994); ebenso wie der Vergleich mit einem Trampelpfad;

198 Kommunal Sprachen entsprechen lt. Mufwene (2008: 2) Populationen von Idiolekten und sind damit vergleichbar mit Spezies.

Unter die internen Faktoren fallen:

- Polyploidie:¹⁹⁹ die Dynamik zwischen inter- und intra-idiolektalen Varietäten einer Kommunalssprache
- Partielle Kongruenz struktureller Merkmale²⁰⁰
- Allgemeine sprachliche Phänomene: zB Frequenz, semantische Transparenz, Regularität, Markiertheit

Mufwene (2008) kritisiert vehement Thomason/Kaufmans (1988) Modell des Sprachwandels,²⁰¹ das Kreolsprachen als sprachrevolutionäre Ausnahmefälle klassifiziert. Demnach kann zwischen zwei fundamental unterschiedlichen Arten von Transmission (L1/L2-Erwerb) unterschieden werden: der normalen (= gewöhnlicher Sprachwandel) und der unterbrochenen (= Kreolgenese) Transmission, die durch intensiven Sprachkontakt ausgelöst wird. Mufwene hingegen propagiert, dass Sprachkontakt der Auslöser für jedweden Sprachwandel (inkl. Sprachentstehung) ist:

„[...] I maintain that all language changes are externally motivated, in the sense that motivation for change is external to language structure, and contact (situated at the inter-idiolectal level) has always been an important factor causing changes in the ‘balance of power’ among competing variants.“ (Mufwene 2008: 32)

Die Sprachkontaktsituation, aus der Kreolsprachen resultiert sind, unterscheidet sich demnach ihrer Art nach nicht von anderen Kontexten, in denen zwei oder mehr Sprachen in engem Kontakt stehen. Mufwene plädiert daher dafür, Pidgin- und Kreolsprachen nicht als Sonderfälle zu behandeln („*creole exceptionalism*“, 2008: 1), sondern als ein Sprachkontaktphänomen unter vielen.

DeGraff (2001a, 2001b, 2003, 2005), ein prominenter moderner Universalist,²⁰² teilt mit Mufwene die Ansicht, dass Kreolsprachen fälschlicherweise als sprachrevolutionäre Sonderfälle behandelt werden und daher eine separate Klasse von Pidgin-

199 Als *Polyploidie* bezeichnet man in der Biologie das bei manchen Arten zu beobachtende Phänomen, mehr als zwei Sätze von Chromosomen in den Zellen zu besitzen.

200 „*linguistic enforcement*“, vgl. Kapitel 1.3.2

201 Siehe Kapitel 1.3.10

202 DeGraff (1999a; 1999b) konzentriert sich im Gegensatz zu Mufwene auf die „*Internalized Language*“ und untersucht die Kreolgenese von einer kognitiven Perspektive her. Er vertritt Bickertons (1977: 49) Meinung, wonach Pidginsprachen das Resultat von Zweitspracherwerb und Kreolsprachen das von Erstspracherwerb sind.

und Kreolsprachen überflüssig ist. Beide werden nicht müde zu betonen, dass dies vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus weder notwendig noch plausibel ist, und dass diese Klassifizierung ein Resultat der unreflektierten kolonialen Perspektive der Kreolistik war:

„Throughout (post)colonial history, any egalitarian stance on the diachrony or synchrony of Creole languages was, and could only be, a Foucauldian 'un-thinkable', given the mindset of the Founders of Creole studies and given the philosophical and psychological bases, and the economic and political goals, of Europe's mission civilisatrice.“ (DeGraff 2001a)

DeGraffs und Mufwenes Position ist in dieser Hinsicht sehr eindeutig. Holm (2004), der sich auf semi-kreolisierte/teilrestrukturierte („*partially restructured*“) Sprachen spezialisiert hat, ist hingegen der Meinung, dass eine Klassifizierung als Pidgin-/Kreolsprache sehr wohl ein notwendiges wissenschaftliches Instrument ist. Er sieht in der Kreolisierung primär einen soziolinguistischen Prozess, dessen charakteristischstes Merkmal die Geschwindigkeit ist, mit der sie vonstatten gegangen ist (Holm 2004: XIVff). Holm (2004: XVI) schließt: *„[...] the concept of a 'creole' remains an essential point of reference in our understanding of language contact and its relation to language change. Without it, we have a less accurate, less truthful, view of language.“*

Insgesamt kann festgestellt werden, dass in der Kreolistik vom Fatalismus der vergangenen Jahrzehnte abgegangen wurde. Insbesondere der Einfluss von Substratsprachen wird von den modernen Kreolisten – egal welcher Richtung – akzeptiert. Es scheint einfach nicht mehr wissenschaftlich haltbar, für die Pidgin- und Kreolsprachen, deren Entstehen mit L1/L2-Spracherwerb in Verbindung gebracht wird, einen noch so subtilen Substrateinfluss in Frage zu stellen. Pidgin- und Kreolsprachen primär als Resultate einer Sprachkontaktsituation zu betrachten, ermöglicht es, die Frage nach dem Substrateinfluss objektiver zu bearbeiten.

3. Der soziohistorische Hintergrund des *créole réunionnais*

Der soziohistorische Kontext nimmt bei der Entstehung von Kreolsprachen eine entscheidende Rolle ein, weswegen die Beschäftigung damit von verschiedenen Kreolisten immer wieder als Schlüssel zum Verständnis der Kreolgenese angesehen wurde. Ich möchte daher zuerst einen kleinen Überblick der historischen und aktuellen gesellschaftlichen Hintergründe auf la Réunion geben.

3.1. Historische Entwicklung und Bevölkerungsstruktur²⁰³

Île de la Réunion liegt östlich von Madagaskar im Indischen Ozean und bildet gemeinsam mit Mauritius, das mit 200 km Entfernung das nächstgelegene Festland ist, und Rodrigues die Inselgruppe der Maskarenen.²⁰⁴ Die Insel würde mit ihren 2512 km² 33 Mal in die Fläche Österreichs passen und zählt 817.000 Einwohner (Stand 2009).²⁰⁵

²⁰³ Ich beziehe mich in diesem Kapitel großteils auf Penz-Jantschge (2007) und Leclerc (2011).

²⁰⁴ Benannt nach Pedro Mascarenhas, der die Inselgruppe 1516 betrat und daher als ihr Entdecker gilt.

²⁰⁵ http://www.outre-mer.gouv.fr/?presentation-la-reunion.html&artpage=1#outil_sommaire_3
(Zugriff: 10.11.2011)



Abbildung 1: Der indische Ozean

Réunions Geographie ist geprägt von vulkanischer Aktivität und kann als höchste Erhebung den ruhenden Vulkan *Piton des Neiges* (3069 m) vorweisen, um den herum die *Cirques* (= Calderen oder Talkessel) *Salazie*, *Cilaos* und *Mafate*²⁰⁶ gruppiert sind. Réunion beheimatet ferner einen aktiven Vulkan (*Piton de la Fournaise*), der jedoch für die Bewohner relativ ungefährlich ist. Bedingt durch das gebirgige Relief ist Réunion von sehr unterschiedlichen Mikroklimata geprägt, sodass manche Regionen sehr niederschlagsreich sind und andere fast steppenartig. Die Insel beherbergt aufgrund ihrer isolierten Lage und einzigartigen Geographie eine große Anzahl endemischer Tier- und Pflanzenarten.

206 Alle drei Cirques sind bewohnt, Mafate ist jedoch nur zu Fuß oder durch die Luft erreichbar. Da auch keine Stromversorgung vorhanden ist, behelfen sich die Einwohner mit Solarkraft und Generatoren.



Abbildung 2: Réunion vom Südosten mit
Blick auf den Vulkan Piton de la Fournaise

Réunion war ursprünglich unbewohnt und erhielt nach der offiziellen französischen Besitznahme im Jahr 1638 zu Ehren des französischen Herrscherhauses 1649 den Namen *Île de Bourbon*.²⁰⁷ Ab 1665 wurde die Insel der *Compagnie des Indes orientales* übergeben, und zwar mit dem Ziel, im Indischen Ozean eine strategische Position gegen die Briten aufzubauen. Die *Compagnie* erhielt ein auf 50 Jahre begrenztes Handelsmonopol für die Kolonien des Indischen Ozeans und wurde mit ihrer Kolonialisierung betraut. Die Bevölkerung bestand in der Anfangsphase aus französischen Siedlern, die mit madegassischen, indo-portugiesischen²⁰⁸ und französischen Frauen zusammenlebten (Chaudenson 1974: 455), sowie wenigen madegassischen Sklaven, die als *domestiques* bezeichnet wurden (Leclerc 2011).²⁰⁹ Die Bevölkerung wuchs in dieser Eingewöhnungsphase nur langsam und lebte von Subsistenzwirtschaft; Chaudenson (1992: 95) bezeichnet die Situation zu Beginn als „*robinsonnade*“, da sie von einer gegenseitigen Abhängigkeit der ethnischen

207 Zu Beginn bestand kein großes Interesse an einer Kolonialisierung; als jedoch zwölf madegassische Siedler, die zur Bestrafung auf Réunion abgesetzt worden waren Jahre später bei bester Gesundheit wieder aufgefunden wurden, begannen die französischen Behörden die Insel mit anderen Augen zu betrachten.

208 Die genaue Herkunft dieser Frauen konnte von der Autorin nicht eruiert werden. Frankreich besaß ab 1673 ebenfalls Kolonien auf dem indischen Subkontinent.

209 Für detaillierte Informationen zur Bevölkerungsentwicklung zwischen 1665 und 1720 siehe Chaudenson (1974: 452-459).

Gruppen gekennzeichnet war.²¹⁰ Ab 1715 begann die *Compagnie des Indes orientales*, die für Administration und Handel der Insel zuständig war, den Kaffeeanbau zu forcieren, da in Frankreich eine große Nachfrage danach bestand. Der Kaffeeanbau brachte große gesellschaftliche Veränderungen mit sich: die arbeitsintensive Landwirtschaft benötigte mehr Arbeitskräfte, weswegen die Sklavenimporte aus Madagaskar und vor allem Ostafrika, und somit auch die Bevölkerungszahlen, rasant anstiegen.²¹¹ Gleichzeitig wurden soziale Unterschiede verstärkt, indem eine Klasse von Plantagenbesitzern, die von der wirtschaftlichen Entwicklung am stärksten profitierte hatte, entstand.²¹² Diese wirtschaftlich sehr erfolgreiche Phase dauerte bis Mitte des 18. Jahrhunderts, während der die Insel auch unter dem politischen Geschick des Generalgouverneurs Mahé de La Bourdonnais aufblühte, der allerdings auf *Île de France* (Mauritius) residierte.²¹³ In dieser Zeit stieg der Anteil der Sklaven an der Gesamtbevölkerung Bourbons von 50% (= ethnische Parität) im Jahr 1717²¹⁴ auf 80% im Jahr 1789 (Penz-Jantschge 2007: 102f).

Die Konzentration auf den Kaffeeanbau und die Monopolstellung der *Compagnie des Indes orientales* führte jedoch in weiterer Folge zu einer wirtschaftlichen Krise. Gleichzeitig begann sich der Konflikt um die Vormachtstellung im Indischen Ozean zwischen England und Frankreich zu verschärfen. Als Konsequenz des siebenjährigen Krieges verlor Frankreich viele Ländereien, durfte jedoch *Île de France* und *Île de Bourbon* weiter behalten. Die *Compagnie des Indes orientales* löste sich auf und die Landwirtschaft orientierte sich neu. Eine wichtige Rolle hatte dabei ab 1760 der Administrator und Gartenbaufachmann Pierre Poivre, der sehr erfolgreich verschiedene neue Gewürze - u.a. die Gewürznelke und die Muskatnuss - auf *Bourbon* einführte.

210 Diese Anfangsphase wird von Chaudenson (2001) als „*société d'habitation*“ bezeichnet (siehe Kapitel 2.6.1).

211 Während zu Beginn der Kolonialisierung die Madegassen („*malgaches*“) stärker vertreten sind, werden in der Zeit des starken wirtschaftlichen Wachstums bevorzugt Sklaven aus Ostafrika („*cafres*“) importiert (Penz-Jantschge 2007: 102).

212 Der Anbau von Kaffee war in Plantagenwirtschaften am lukrativsten, weswegen kleinere Bauern nicht so stark davon profitierten.

213 *Île de France* wurde von Frankreich aus verschiedenen Gründen bevorzugt behandelt: „*Mahé de la Bourdonnais, favorisa plutôt l'île de France [...] parce que, d'une part, l'île Bourbon paraissait trop montagneuse pour les grandes cultures, d'autre part, les désordres sociaux étaient fréquents chez les insulaires de Bourbon.*“ (Leclerc 2011)

214 Chaudenson (2001: 54) misst der ethnischen Parität große Bedeutung für die Kreolgenese bei und zitiert verschiedene Quellen, deren Zahlen nicht vollständig miteinander übereinstimmen, die aber auf einen Zeitpunkt um 1720 hindeuten. Die Gesamtbevölkerung um 1720 zählte ca. 2000 – 3000 Einwohner.

Die französische Revolution im Jahr 1789 wurde auf *Bourbon* sehr enthusiastisch aufgenommen, da man sich eine Verbesserung des Abhängigkeitsverhältnisses von *Île de France* und mehr Selbstbestimmung erhoffte. Die im Zuge der politischen Veränderungen gebildete *assemblée coloniale* beschloss daher, dass die Insel von nun an in Erinnerung an die Vereinigung der Revolutionäre aus Marseille mit den Nationalgarden beim Sturm der Tuilerien *Île de la Réunion* heißen sollte. Andererseits waren die einflussreichen Bewohner Bourbons nicht davon überzeugt, dass die Prinzipien der Revolution auch für die Sklavenbevölkerung gelten sollten. 1794 wurde in Frankreich erstmals die Abschaffung der Sklaverei proklamiert;²¹⁵ sie existierte jedoch nur auf dem Papier, da die Kolonisten die Umsetzung ignorierten. Um der Abschaffung der Sklaverei zu entgehen, dachten die Kolonisten sogar daran, die Unabhängigkeit der Insel zu verkünden bzw. sich England anzuschließen. Der partiellen Wiedereinführung der Sklaverei durch Napoleon Bonaparte dankte die *assemblée coloniale* 1806 mit einer erneuten Umbenennung zu *Île Bonaparte*.

1810 wird die Insel von den Engländern eingenommen, die sich jedoch hauptsächlich für *Île de France* interessieren. 1814 verliert Frankreich *Île de France* und *Rodrigues* (das heute zu Mauritius gehört) endgültig an England, und kann nur (die erneut umgetaufte) *Île de Bourbon* behalten. 1817 wird der Sklavenhandel offiziell verboten, die Sklaverei selbst jedoch weiterhin praktiziert. Um den Bedarf an billigen Arbeitskräften weiterhin decken zu können, beginnt man ab 1828 sogenannte freie Vertragsarbeiter (= *engagés*) aus Indien (Hindus, sogenannte *malbars*) und Ostafrika, später aus China und auch muslimische Inder nach Bourbon zu holen (Leclerc 2011).²¹⁶ Diese Arbeiter sollen die Rolle der Sklaven übernehmen und werden dementsprechend schlecht behandelt und bezahlt. In dieser Zeit – nämlich 1841 – gelingt die Entdeckung der künstlichen Befruchtung von Vanillepflanzen durch Edmond Albius, einen 12-jährigen Sklaven, und die sogenannte *Bourbon-Vanille* erfährt einen weltweiten Boom. Ferner wird der Kaffeeanbau langsam vom Zuckerrohranbau abgelöst.

215 Laut Reutner (2005: 9) war dieser Schritt politisch motiviert; es bestand Bedarf nach Soldaten und man wollte die Engländer und damit die Seite der Gegenrevolutionäre schwächen.

216 Die Gruppe der *zarabes*, der muslimischen Inder, kommt ab ca. 1870 als Arbeiter nach Réunion und stellt eine weitaus kleinere Gruppe als die der *malbars* dar (Penz-Jantschge 2007: 112). Die *zarabes* und *sinois* (Nachfahren chinesischer Immigranten) konnten sich relativ schnell von der Rolle der *engagés* emanzipieren, indem sie sich im Handel oder in der Gastronomie selbstständig machten.

1848 wird die zweite französische Republik ausgerufen und die Insel erhält endgültig den Namen *Île de la Réunion*. Dieser politische Machtwechsel in Frankreich bringt große Veränderungen auf Réunion mit sich – die Insel wird enger an die Mutterkolonie gebunden und am 20. Dezember 1848 wird die Abschaffung der Sklaverei endgültig festgelegt.²¹⁷ Mit einem Schlag sind 60.318 Menschen, das sind 55 % der damaligen Bevölkerung Bourbons, freie und gleichgestellte Bürger (Leclerc 2011).²¹⁸ Die Landwirtschaft konzentriert sich immer stärker auf das Zuckerrohr und es entwickelt sich eine wahre Industrie der Monokultur, von der wiederum vor allem die Großgrundbesitzer und Plantagenbesitzer profitieren. Es werden immer mehr *engagés* rekrutiert, sodass sich 1882 die Zahl der indischen Immigranten auf 117.813 beläuft (Penz-Jantschge 2007: 111).

Ein Charakteristikum der Insel ist die weiße Unterschicht („*petits blancs*“), die mit dem Erfolg des Zuckerrohranbaus und dem damit verbundenen Bevölkerungsanstieg ab Mitte des 19. Jhdts entstand. Die Anbauweise (Monokultur-Plantagen) und der Mangel an Land bewirkten, dass ein großer Teil der weißen Bevölkerung begann, sich in den unwegsamen Höhenlagen, den *Cirques* anzusiedeln.²¹⁹ Typisch für Réunion ist weiters die große Anzahl sogenannter *libres de couleur*, der freigelassenen Sklaven bzw. ihrer Nachkommen. In diesen höher gelegenen Gebieten entwickelte sich eine eigene kreolische Identität, die vom engen Zusammenleben freier weißer und schwarzer Reunionesen geprägt war. Die Abschaffung der Sklaverei öffnete endgültig den Weg zur Vermischung der Bevölkerungsgruppen, indem Ehen zwischen den Ethnien nicht mehr verboten wurden.

1887 erfolgte mit der Etablierung des *Code de l'indigénat* jedoch eine erneute Einschränkung der Rechte, die bis 1946 bestehen bleiben sollte. Die Einwohner französischer Kolonien werden darin basierend auf ihrer Ethnie in zwei Klassen unterteilt: in *citoyens français* und *sujets français*. Reunionesen afrikanischer

217 Der 20. Dezember wird auf Réunion als „*Fête des cafres*“ bzw. „*Fête réunionnais de la liberté*“ gefeiert.

218 Penz-Jantschge (2007: 108) geht von 62.000 Sklaven aus, die 60 % der Bevölkerung darstellten.

219 Es wird angenommen, dass sich dort auch immer wieder geflohene Sklaven („*marrons*“) versteckten bzw. dort über längere Zeiträume lebten. Ein Beweis dafür ist die Existenz von professionellen Sklavenjägern („*chasseurs de marrons*“). Ferner ist manchmal die Rede von *marrons blancs*, französischen Siedlern, die sich nicht der *Compagnie* unterordnen wollten. Es ist jedenfalls leicht vorstellbar, dass die gebirgige Landschaft einen geeigneten Zufluchtsort bieten konnte. Chaudenson (2001: 81ff) ist allerdings der Meinung, dass die *marronage* auf Réunion überbewertet wird und in das Reich der Mythen gehört. Dies muss jedoch im Kontext seiner Thesen gesehen werden, wonach die entflohenen Sklaven keinen Einfluss auf die Kreolgenese hatten.

Herkunft und Arbeitsimmigranten (d.h. alle nicht-weißen Einwohner) werden als *sujets français* („französische Untertanen“) klassifiziert und systematisch ihrer Rechte und Freiheiten beraubt. Sie besitzen keine politischen Rechte, werden zur Zwangsarbeit verpflichtet, haben Nachtausgehverbot, können jederzeit Hausdurchsuchungen unterworfen sein, müssen eine sogenannte Kopfsteuer (*capitation*) bezahlen und sind einer eigenen – willkürlichen – Jurisdiktion unterstellt. Diese rechtliche Zweiteilung führte daher zu einem gewissen Grad den *Code noir* wieder ein, jenes Dekret, das bis zur Abschaffung 1848 die Sklaverei regelte (Leclerc 2011).

In diesen Jahren ist die wirtschaftliche Blütezeit zur Mitte des 19. Jahrhunderts bereits wieder Vergangenheit, und mit der Eröffnung des Suezkanals liegt Réunion nicht mehr am Seeweg nach Indien und somit im Abseits. 1896 wird Madagaskar offiziell zur französischen Kolonie,²²⁰ das Interesse rückt von Réunion ab und konzentriert sich auf die neue Eroberung. Die zwei Weltkriege lassen die Insel (trotz einer kurzen Erholung in der Zwischenkriegszeit), die über eine mangelhafte Infrastruktur verfügt, in einer wirtschaftlich sehr prekären Lage zurück: „*Im Jahr 1945 ist La Réunion wirtschaftlich, physisch, moralisch und politisch völlig ruiniert und zum Sterben verurteilt.*“ (Penz-Jantschge 2007: 115). In dieser Situation war nur eine Lösung denkbar: die Angliederung Réunions an Frankreich in Form einer Departementalisierung, die schließlich am 19. März 1946 vonstatten geht.²²¹ Durch den Wandel von einer Kolonie zu einem *Département d'outre mer* (Überseedepartement) wird die Insel der Mutterkolonie in Rechten und Pflichten gleichgestellt, worunter auch eine gesellschaftliche Assimilierung verstanden wird.²²² In den darauffolgenden Jahrzehnten wird klar, dass die ehemaligen Kolonien aufgrund ihrer Geschichte und Entwicklung nicht mit den europäischen *Départements* vergleichbar sind, und Réunion wird 1982 – als Teil mehrerer Dezentralisierungsmaßnahmen – in den Status einer *Région d'outre mer* gehoben.

220 Frankreich hatte bereits früher versucht, auf Madagaskar Fuß zu fassen, was jedoch wegen Widerstandes der Bevölkerung (bzw. der Herrschenden) und der Engländer nicht völlig gelungen war.

221 Dieses Projekt wurde von der kommunistischen Partei CRADS vorangetrieben, die 1945 die Wahlen haushoch gewonnen hatte.

222 Die Unterschiede zwischen Frankreich und Réunion wurden zum Teil unterschätzt; der Prozess der auf die Departementalisierung folgte war daher von vielen Konflikten gekennzeichnet (Penz-Jantschge 2007: 116ff).

Heute präsentiert sich Réunion als ethnisches Mosaik, in dem die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die über die Jahrhunderte eingewandert sind, in größtenteils friedlichem Neben- und auch Miteinander zu Hause sind. Lt. Chaudenson (2001: 30) sind die verschiedenen ethnischen Gruppen sehr gut integriert, und es gibt keine gesellschaftliche Trennung aufgrund der Ethnie. Eine Identifizierung mit einer bestimmten Gruppe (aufgrund des Aussehens oder der Religion) wird von den Reunionesen jedoch unternommen. Es existieren Bezeichnungen, die weitgehend ohne negative Konnotation in der Alltagssprache verwendet werden (Leclerc 2011):

Malabars: Nachfahren südindischer Einwanderer, z.T. aus den ehemaligen französischen Handelszonen Indiens; kamen großteils als *engagés* nach Réunion; praktizierende Hindus mit teilweise christlichen Elementen; stellen ca. 25 % der heutigen Bevölkerung

Cafres: Nachfahren afrikanischer Sklaven aus Ost-, und Westafrika; katholischen Glaubens;²²³ sie stellen ca. 35 % der reunionesischen Bevölkerung; *malgaches* und *comoriens* werden als separate Gruppen betrachtet, womöglich aufgrund ihres Aussehens, ihrer speziellen Rolle und des Zeitpunkts der Immigration (*malgaches* waren von Anfang an involviert, während *comoriens* erst viel später und nach Aufhebung der Sklaverei, oft als *engagés*, nach Réunion kamen)

Gros blancs, Petits blancs, Yab: ca. 25 % der Reunionesen sind europäischer Herkunft und Katholiken; die *Gros blancs* sind die kleine Gruppe der Nachfahren reicher Plantagenbesitzer; die Gruppe der *petits blancs* entstand zur Zeit der Kaffee- und Zuckerplantagen – es ist jener Teil der weißen Bevölkerung, der nicht von der wirtschaftlichen Entwicklung profitieren konnte und sich großteils in das Gebirge zurückzog; noch spezifischer ist die Bezeichnung *Yab* - darunter wird ein *petit blanc* aus den Bergen verstanden

Zoreils: Bezeichnung für kürzlich aus der *métropole* (Festlandfrankreich) eingewanderte Franzosen; stellen ca. 5 % der Bevölkerung, Tendenz steigend

223 Der Gesetzestext zur Regelung der Sklaverei *Code noir* legte fest, dass die Sklaven zum Christentum konvertiert werden müssen.

Sinois: Nachfahren chinesischer Einwanderer bzw. *engagés* aus der Region Kanton; sie sind häufig selbstständig tätig und stellen ca. 5 % der Bevölkerung

Zarabes: Nachfahren nordindischer Einwanderer bzw. *engagés*; Muslime; sie stellen mit 3 % eine weitaus kleinere Gruppe als die der *malbars*, haben sich ebenfalls häufig als Händler selbstständig gemacht und wohnen vorwiegend in den Städten; sie sprechen zum Teil noch ihre Herkunftssprachen Urdu und Gujerati

Wie bereits erwähnt haben sich im Laufe der reunionesischen Geschichte die Grenzen zwischen den Ethnien aufgelöst, weswegen man heute eigentlich nur von bestimmten „Typen“ sprechen kann. Die Bevölkerung ist ihrer Herkunft nach sehr heterogen, jedoch betrachten sich alle auf Réunion geborenen Menschen als *creoles*. Der Name *Île de la Réunion* wird von den Reunionesen auch mit dieser Vermischung und Integration in Verbindung gebracht und erhält so eine neue Bedeutung (Penz-Jantschge 2007: 96).

3.2. Aktuelle Situation

Die aktuelle sprachliche Situation auf Réunion ist geprägt von Diglossie.²²⁴ In der klassischen Definition von Diglossie wird von einer Zweisprachigkeit der Sprecher ausgegangen, sodass sie die Varietäten in den unterschiedlichen Situationen je nach soziolinguistischer Anforderung komplementär einsetzen können. Diese Voraussetzung war auf Réunion (wie auch in anderen Kolonien) lange Zeit nicht gegeben, da die Kreolsprecher monolingual waren und die H-Varietät der Oberschicht vorbehalten war. Heute kann jedoch von einer gesellschaftlichen Zweisprachigkeit ausgegangen werden, da auf Réunion im Zuge der Departementalisierung stark in ein Bildungssystem nach französischem Vorbild investiert worden war.²²⁵ Ferner kommen die Reunionesen aufgrund der Entwicklung der Medien (Fernsehen,

²²⁴ Ferguson (1959) hatte den Begriff, der aus dem Griechischen übersetzt *Zweisprachigkeit* bedeutet, von Ioannis Psycharis übernommen und genau definiert. Demnach bezeichnet *Diglossie* eine Situation, in der zwei verwandte Sprachen, die einen unterschiedlichen sozialen Status besitzen von zweisprachigen Sprechern in verschiedenen Funktionen, die einander komplementieren, eingesetzt werden. Es wird zwischen einer *L(ow) Variety* und einer *H(igh) Variety* unterschieden; die erste wird in informellen Bereichen, wie zB in der Familie oder unter Freunden, verwendet, die zweite in offiziellen Situationen, zB im Beruf oder bei Behörden.

Internet) häufiger mit Französisch in Berührung.

Eine diglossische Situation wie diese provoziert jedoch Konflikte: indem eine Sprache einen höheren sozialen Status besitzt besteht die Gefahr, dass sie im Laufe der Zeit die andere, weniger prestigeträchtige Sprache verdrängt.²²⁶ Eine derartige funktionale Trennung der Sprachverwendung ist daher gekennzeichnet von Instabilität, die sich im Fall des *créole réunionnais* ausdrückt in der Existenz verschiedener Mesolekte, wie die Varianten zwischen Basilekt und Akrolekt bezeichnet werden. Carayol/Chaudenson (1978) sprechen in diesem Zusammenhang von instabilen Varietäten: „*Dans le schéma de Ferguson, la diglossie présente deux termes H et L entre lesquels peuvent 'accidentellement' et sporadiquement se développer des formes intermédiaires instables [...]*“ (Carayol/Chaudenson 1978: 181)

DeCamp (1971a) hat für dieses Phänomen den Begriff *post-kreolisches Kontinuum* geprägt (siehe Kapitel 1.3.9). Chaudenson (1997: 100f) hat für das reunionesische Kreol ein solches Kontinuum – von Französisch (=Akrolekt) bis zum Kreol (=Basilekt) anhand eines Beispielsatzes im Gedankenspiel nachgezeichnet:

„*Nous mangions un peu de morue chez notre oncle.*“²²⁷

„*Nous mangions un peu la morue chez notre oncle.*“

„*Nou i mangé un peu la morue chez not tonton.*“

„*Ni mangé in peu la moru la kaz not ton.*“

„*Nou té ki manz in pé la mori la kaz nout tonton.*“

} Akrolektales Kreol

} Basilektales Kreol

Das reunionesische Kontinuum ist bereits von Deltel (1970: 31) in drei verschiedene Varietäten gruppiert worden: *créole des Bas*, *créole des Hauts* und *créole urbain*.

225 Lt. Chaudenson (1974: XXIV) waren 1961 fast die Hälfte der Bewohner Analphabeten und 1969 hatten 85% der Bevölkerung ihre Schulbildung mit 13 Jahren beendet. Penz-Jantschge (2007: 119) erwähnt, dass ab 1962 der Bau von Schulen vorangetrieben wurde und 1967 schließlich die Universität eröffnet wird. Vor der Departementalisierung war die Ausbildung großteils in den Händen katholischer Privatschulen gelegen (Penz-Jantschge 2007: 350). Staudacher-Valliamée (1994: 143) weist darauf hin, dass der Analphabetismus die mündliche Tradition des *créole réunionnais* bedingte und somit monolinguale Kreolsprecher nur durch die Abwesenheit eines funktionierenden Bildungswesens existieren konnten.

226 Es liegt lt. Reutner (2005: 44ff) in der Natur seiner Sache, dass die Sprecher der L-Varietät danach trachten werden, mittels Sprache mit den sozial und ökonomisch besser gestellten Sprechern der H-Varietät assoziiert zu werden. Die Sprecher der L-Varietät befinden sich dadurch in der widersprüchlichen Lage, dass erst eine Substitution durch die prestigeträchtigere Sprache in Kombination mit gesellschaftlichem Aufstieg eine Überwindung dieses Konflikts möglich macht.

227 „*Wir aßen etwas Stockfisch bei unserem Onkel.*“

Chaudenson (1974: XXIX) ist jedoch nicht überzeugt von der Klassifikation *créole urbain*, da Kreolsprecher verschiedenster Regionen nach Saint-Denis gezogen sind. Carayol et al. (1984) haben in ihrem „*Atlas Linguistique et Ethnographique de la Réunion*“ jedoch eindeutige phonetische Unterschiede zwischen dem *créole des Bas*, das entlang der Küste vom Südwesten zum Norden verbreitet ist, und dem *créole des Hauts*, das in den zentralen und südlichen Regionen der Insel gesprochen wird, feststellen können. Chaudenson (1974: X) ist der Meinung, dass die gebirgige Geographie der Insel mit den Unterschieden in den Varianten in einem kausalen Zusammenhang steht, da sie die Mobilität der Bewohner stark einschränkte. Neumann-Holzschuh (1987: 181) weist jedoch darauf hin, dass die Existenz dieser zwei Varietäten nicht primär diatopisch, sondern ethnisch bedingt sein könnte. Je nach Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe differiert die Verwendung tendenziell basilektaler oder akrolektaler Varianten, was auch durch den Zugang zum Akrolekt Französisch bedingt ist. Ferner steht die geographische Verteilung in Verbindung mit der Besiedelung der Insel – die Bevölkerung der nördlichen und westlichen Küstenregionen besteht zu einem großen Teil aus „*cafres*“ und „*malbars*“ (siehe Abb. 3 S. 94). Staudacher-Valliamée (1994: 142f) ist wie Chaudenson (1974) skeptisch gegenüber der Klassifikation *créole urbain*, jedoch aus dem Grund, dass in den Städten sprachlich isolierte Systeme registriert werden können. Sie stimmt ferner mit Neumann-Holzschuh (1987) darin überein, dass es sich nur vordergründig um eine geographische Differenzierung handelt, da die Siedlungsräume Reunions z.T. historische und ethnische Charakteristiken vorweisen. Ihrer Meinung nach wurde versucht, „[...] die soziolinguistische, ethnologische und anthropologische Realität der Insel mit Hilfe der geographischen Opposition zwischen Höhen- und Tiefenlagen darzustellen [...].“ (Staudacher-Valliamée 1994: 142)

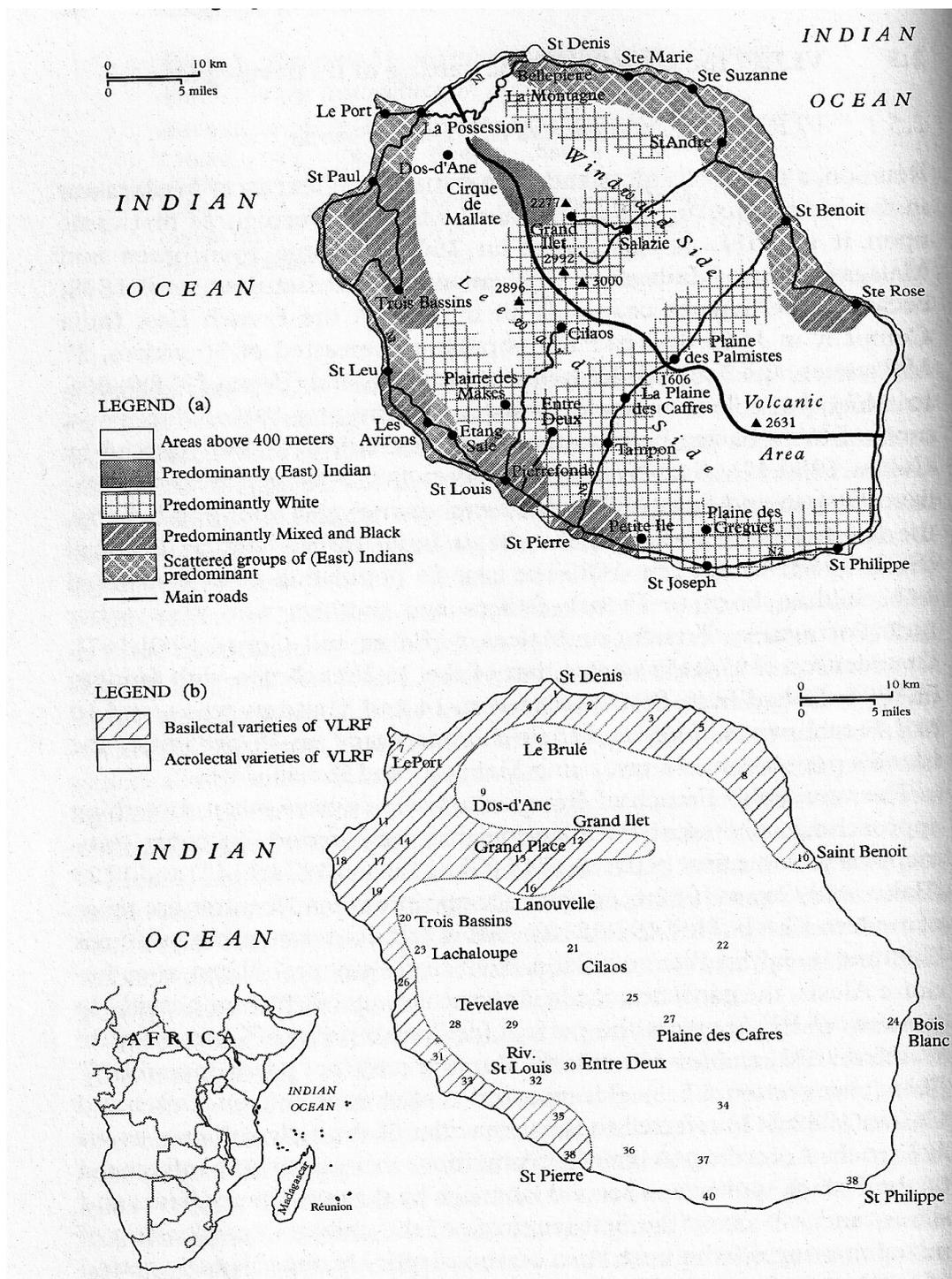


Abbildung 3: Karte Reunions mit der Verteilung der ethnischen Gruppen (oben) und der Verwendung basilektaler vs. akrolektaler Varietäten (unten)

Als Konsequenz des diglossischen Konflikts orientiert sich das *créole réunionnais* immer stärker am Akrolekt und die Kreolsprache droht zu verschwinden. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, werden verschiedene Versuche unternommen, um die Identität der Kreolsprecher zu stärken und den Status der Kreolsprache aufzuwerten. Unter anderem werden seit den 1970er Jahren verschiedene Formen

der Verschriftlichung diskutiert. Die vorgeschlagenen Graphien werden jedoch von den Kreolsprechern kritisch betrachtet und fanden bisher keine Akzeptanz.²²⁸ Die Idee der Verschriftlichung an sich ist für viele Reunionesen bereits unverständlich, da sie lt. Penz-Jantschge²²⁹ (2007: 267) mit dem Wunsch nach Unabhängigkeit gegenüber Frankreich assoziiert wird. Zudem übernimmt die H-Varietät Französisch üblicherweise die Funktion des *code écrit*, während Kreolisch für den privaten Bereich vorgezogen wird und als *code oral* fungiert. Daraus entsteht folgender Zirkelschluss: das *créole réunionnais* kann keine vollständige Sprache sein, weil die Verschriftlichung ein typisches Charakteristikum einer „richtigen“ Sprache ist; da sie aber als eine unvollständige Sprache betrachtet wird, kann sie auch nicht verschriftlicht werden (Penz-Jantschge 2007: 269). Ein zusätzliches Problem in der Verschriftlichung stellt die Auswahl der kreolischen Varietät innerhalb des kreolischen Kontinuums bzw. die damit verbundene Normierung der Sprache dar.

Trotz der Uneinigkeit bzgl. der Graphie existiert jedoch eine Anzahl literarischer Publikationen auf Kreolisch. Das erste auf Reunionesisch veröffentlichte Werk erschien 1828 unter dem Titel „*Fables créoles dédiées aux Dames de Bourbon*“ von Louis Héry.²³⁰ Romane, Gedichte, Comics, Kinderbücher, Theaterstücke oder Liedertexte werden auch heute gerne im *créole réunionnais* verfasst. Axel Gauvin, Schriftsteller, und Daniel Hoareau (bzw. Danyèl Waro), Musiker und Schriftsteller, publizieren auf Reunionesisch und sind diesbezüglich zwei reunionesische Aushängeschilder. Ein wichtiger Teil der literarischen Produktion ist in kreolischen Gesellschaften traditionellerweise jedoch im mündlichen Bereich zu finden. Kreolische Märchen und Fabeln sind daher ein integrativer Bestandteil der reunionesischen Kultur.

Unter den Graphien, die zum reunionesischen Kreol entwickelt wurden, kann zwischen einem etymologischen (*Manir zordi*), einem phonetisch-phonologischen (*Lékritir 77, KWZ*) und einem sog. pan-kreolischen Ansatz²³¹ unterschieden werden.

228 Penz-Jantschge (2007: 311) fand in ihrer Datenerhebung heraus, dass 77 % der Befragten keine kreolische Graphie verwenden und schließt daraus, dass sie auch eine Ablehnung dagegen hegen.

229 Penz-Jantschge (2007) hat in ihrer Dissertation die Problematik um die Einführung einer Graphie und die Akzeptanz des LCR-Unterrichtes auf Réunion anhand einer Vielzahl von Interviews mit Laien und Experten untersucht.

230 Es handelt sich um eine kreolische Übersetzung der Fabeln La Fontaines.

231 Dieser Ansatz wird von der Gruppe GEREC-F um Jean Bernabé auf Martinique vertreten. Das Ziel der Graphie ist die Autonomie des Kreolischen gegenüber Französisch zu betonen und EIN Schriftsystem für alle französisch-basierten Kreolsprachen zu benutzen.

Den jüngsten Versuch einer Verschriftlichung stellt die Graphie *Tangol*²³² dar, die 2001 präsentiert wurde. Es wurde versucht, mehr als bei den älteren Graphien auf Kompromisse einzugehen und die Bedürfnisse der Benutzer miteinzubeziehen. Es wurde ferner darauf geachtet, beide Varietäten – *créole des Hauts* und *créoles des Bas* - zu berücksichtigen (Penz-Jantschge 2007: 303f).

Die Entscheidung für eine Graphie ist u.a. deswegen drängend, weil seit 2001 in allen DOMs die regionale kreolische Sprache und Kultur (*LCR-Unterricht*)²³³ als Wahlfach bzw. (seit 2002) als Maturafach angeboten wird. Ebenfalls seit 2001 existiert das Sekundarlehrerdiplom *CAPES*²³⁴ *de créole*, das die LehrerInnen für dieses Fach ausbilden soll (Penz-Jantschge 2007: 351). Die Hauptaufgabe des LCR-Unterrichts soll sein, die reunionesisische Kultur, Geschichte und Sprache zu vermitteln und dadurch die reunionesisische Identität zu fördern. Penz-Jantschge (2007: 353) berichtet jedoch von der großen Skepsis und sogar Ablehnung gegenüber dem Programm und der Angst, dass die Kinder dadurch nicht genug Französischunterricht erhalten. Es besteht auch Zweifel an der Notwendigkeit, da sich die Reunionesen fragen, warum eine Sprache, die bereits von den meisten beherrscht wird, in der Schule gelernt werden soll. Viele Reunionesen sprechen sich auch gegen die Normierung des *créole réunionnais* aus und bevorzugen die Vorstellung, dass jeder so sprechen kann wie er will (Penz-Jantschge 2007: 359). Penz-Jantschge (2007) kommt zu dem Schluss, dass noch viel Überzeugungsarbeit notwendig ist, um die Projekte, die dem Erhalt des *créole réunionnais* dienen sollen, der Bevölkerung schmackhaft zu machen.²³⁵

232 Die Seite <http://www.kreoldannlekol.com/> ist beispielsweise in *Tangol* verfasst.

233 „*Langues et Culture Régionales*“

234 „*Certificat d'aptitude au professorat de l'enseignement du second degré*“

235 Ein solches Projekt der Öffentlichkeitsarbeit zur größeren Akzeptanz des *CAPES de créole* stellt diese Homepage, in der oft gestellte Fragen der Eltern beantwortet werden, dar: <http://www.kreoldannlekol.com/pages/bann-kestion-bann-paran-i-poz-azot-les-questions-que-les-parents-se-posit.html>

4. Merkmale des *créole réunionnais*

Das *créole réunionnais* gehört zu den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans und wird von mehr als 90% der Bevölkerung des französischen Überseedepartements²³⁶ *Île de la Réunion* als Erstsprache gesprochen (Staudacher-Valliamée 2004: 24). Die Sprache weist Gemeinsamkeiten mit den Kreolsprachen auf Mauritius und den Seychellen auf, die ursprünglich ebenfalls französische Kolonien waren.²³⁷ Das reunionesische Kreol unterscheidet sich vom Maurizischen (*Morisyen*) und Seychellischen (*Seselwa*) jedoch insofern, als es einen geringeren Grad an Restrukturierung aufweist, d.h. weniger stark kreolisiert ist (Chaudenson 1974: 329; Bollée 1977: 116). Holm (2004) klassifiziert das *créole réunionnais* als Semi-Kreolsprache, da er annimmt, dass die Kreolsprache nie vollständig restrukturiert war (siehe Kapitel 1.3.9). Eine andere These besagt, dass der diglossische Konflikt mit der Standardsprache Französisch, die aufgrund der politischen Situation²³⁸ einen anhaltenden Einfluss hatte (und auch heute noch hat), die Struktur des Reunionesischen entscheidend beeinflusst hat: „*La comparaison avec les autres créoles de l'Océan Indien qui présentent tous une stabilité et homogénéité grammaticales beaucoup plus grandes prouve que les causes de ce phénomène tiennent à la diglossie propre à la Réunion.*“ (Chaudenson 1974: 329)

Charakteristisch für das reunionesische Kreol ist sein Spektrum an Varianten, d.h. ein kreolisches Kontinuum, das vom *Basilekt* (=Kreol) bis zum *Akrolekt* (=Französisch) reicht. Innerhalb dieses kreolischen Spektrums konnten drei Varianten identifiziert werden, die einzelnen Regionen zugeordnet wurden (Deltel 1970: 31):²³⁹

236 *Überseedepartement* (= *DOM*) ist der allgemein übliche Begriff im Deutschen; genau genommen hat Réunion aber den Status eines *DROM* (= *département et région d'outre-mer*);

237 Das Ausmaß des Verwandtschaftsverhältnisses ist Teil von Kontroversen (vgl. Chaudenson 1974; Baker/Corne 1982); während Chaudenson eine gemeinsame Entwicklung der indo-ozeanischen Kreolsprachen annimmt, sind Baker und Corne der Meinung, dass es in der Genese des Maurizischen und Seychellischen zu einem beträchtlichen westafrikanischen Substrateinfluss gekommen ist. Bollée (1977) meldet gegenüber Chaudensons These diesbezüglich ebenfalls Skepsis an (siehe Kapitel 2.6.2).

238 Mauritius und die Seychellen mussten 1810 an das englische Königreich abgegeben werden und sind heute unabhängige Staaten, während Réunion noch immer zu Frankreich gehört.

- *créole de Bas*: Küstenregionen
- *créole des Hauts*: zentrales Hochland
- *créole urbain*: Städte

Die Merkmale der reunionesischen Kreolsprache sind bereits in verschiedenen Arbeiten besprochen worden, häufig auch mit dem Zweck, die Sprache mit anderen Kreolsprachen zu vergleichen. Chaudenson (1974) hat als Erster das *créole réunionnais* systematisch untersucht; viele der später publizierten Arbeiten beziehen sich auf seine gesammelten Daten und Beobachtungen, die immer noch als gültig angesehen werden.²⁴⁰ Bollée (1977) hat das *créole réunionnais* mit den anderen französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans und der Karibik verglichen und einige interessante gemeinsame Merkmale identifiziert (siehe Kapitel 4.5). Corne (1982) erstellte eine kontrastive Analyse des Reunionesischen mit dem *Isle de France Kreol*²⁴¹ und kam zu dem Ergebnis, dass gravierende Unterschiede zwischen den beiden Kreolsprachen existieren, die neue Betrachtungsweisen auf die Entwicklung der Kreolsprachen des Indischen Ozeans erfordern.²⁴² Durch das Projekt des „*Atlas linguistique et ethnographique de la Réunion*“ (Carayol et al. 1984) konnte die geographische Verteilung unterschiedlicher reunionesischer Strukturen auf Reunion festgehalten werden. Cellier (1986) versuchte eine einheitliche Struktur des *créole réunionnais* auf Basis dieses Sprachatlanten zu erarbeiten. Ramassamy (1985) untersuchte in ihrer Arbeit die Sprechweisen monolingualer Kreolsprecher und konnte ebenfalls interessantes Sprachmaterial gewinnen.

Staudacher-Valliamée hat in jüngerer Zeit neue Analysen des Reunionesischen vorgelegt. Sie beschäftigte sich intensiv mit dem phonologischen System und den regionalen Unterschieden (1992; 1994), sowie mit den morphologischen und

239 Chaudenson (1974: XXIX) hat Deltels Klassifikation übernommen, bezweifelt jedoch die Existenz eines *créole urbain*, da die Städte einen starken Zuzug von Kreolsprechern aus verschiedenen Gebieten erfahren haben und daher keine einheitliche städtische Varietät existieren kann. Staudacher-Valliamée (1994) und Neumann-Holzschuh (1987) gehen überhaupt davon aus, dass es sich nicht um eine geographische Distribution im eigentlichen Sinne handelt, sondern um eine ethnische (siehe Kapitel 3.2).

240 Auch Chaudensons Kritiker, wie zB Corne, erkennen seine Leistungen in dieser Hinsicht an: „*R. Chaudenson's study of the lexicon of RC [Réunion Creole], with its 'Notes grammaticales' [...], is undoubtedly the primary source of RC data for most creolists.*“ (Corne 1982: 12)

241 Maurizisch und Seychellisch sind darunter zusammengefasst;

242 Die Publikation von Baker/Corne (1982) zielt darauf ab, Chaudensons These von der Entstehung des Maurizischen aus dem Reunionesischen zu widerlegen; sie gehen außerdem von einem substantiellen westafrikanischen Substrateinfluss aus.

syntaktischen Merkmalen (2004) des reunionesischen Kreols und stützt sich bei ihren Analysen auf eigene Feldstudien mit reunionesischen Muttersprachlern aus den Jahren 1979-1980. Staudacher-Valliamées (2004) Anliegen ist es, aus der Diversität der einzelnen Idiolekte den harten Kern der Sprache („*Le noyau dur de la langue dans la diversité des usages*“, Staudacher-Valliamée 2004: 30) herauszuschälen. Dabei konnte sie drei Parameter identifizieren, nach denen die Idiolekte gruppiert werden können und die die Dynamik des *créole réunionnais* beeinflussen (2004: 31):

1. Sprechweise der Männer vs. der Frauen²⁴³
2. Sprachkontakt innerhalb einzelner kreolophoner Gruppen: „[...] *les milieux créolophones exposés et non exposés à d'autres langues en usage dans la communauté.*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 31)
3. Alter der Sprecher

Staudacher-Valliamée sieht das Reunionesische als radikal anders als das Französische, weswegen es mithilfe alternativer Kategorisierungen analysiert werden muss:

„*Dans le cas du réunionnais, il n'est pas possible d'opérer avec les notions de conjugaison et de déclinaison. Ce créole s'est débarrassé des modifications syntaxiques affectant de manière régulière le nom, l'adjectif e (sic!) le verbe du français central.*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 50)

Viele Formen blieben nur als leere Hüllen erhalten: „*Il en a cependant gardé quelques vestiges formels, c'est-à-dire vides de sens et de fonction*“ (ebd.).²⁴⁴ Ihre Methoden ermöglichen somit, eine neue Sichtweise auf die Strukturen des *créole réunionnais* zu erhalten.

Im Rahmen des Kapitels zu den lexikalischen, morphologischen, syntaktischen und phonologischen Merkmalen des *créole réunionnais* werde ich mich vorwiegend auf die Arbeiten Chaudensons (1974) konzentrieren und sie mit zusätzlichen Daten Bollées (1977), Staudacher-Valliamées (1992, 1994, 2004) und der Seite

243 Die Betonung auf dem Konsonanten im Auslaut ist beispielsweise bei Männern stärker (2004: 34); vgl. auch die bei Frauen beobachtete Verwendung von „*lo*“ als Determinativpronomen „[...] *dont l'emploi prédomine quand on évoque quelqu'un en son absence*“ (2004: 62).

244 zB der grammatische Genus (siehe Kapitel 4.3.4)

<http://www.kreoldannlekol.com/>²⁴⁵ abgleichen.

4.1. Lexikon

Chaudenson (1974) hat als Erster die Struktur des *créole réunionnais*²⁴⁶ untersucht und detailliert beschrieben. Es handelt sich dabei um eine synchrone und diachrone Studie der 3.500 Wörter des reunionesischen Lexikons (1974: 1081) und einer ausführlichen Beschreibung der Grammatik.²⁴⁷ Die synchrone Beschreibung des Lexikons beinhaltet eine Gruppierung nach verschiedenen Lebensbereichen; mittels dieser Einteilung in Rubriken sollte ein kleiner Einblick in die kreolische Kultur auf Réunion vermittelt werden (Chaudenson 1974: XLVII). In der diachronen Analyse stellt Chaudenson Bezüge zur Geschichte Réunions her und gruppiert die lexikalischen Einflüsse nach Gebieten aus denen eine zahlenmäßig relevante Immigration erfolgte bzw. zu denen Beziehungen bestanden (Chaudenson 1974: XLIX): Madagaskar, Indien, die „Inseln“ (d.h. Antillen), Afrika und Frankreich. Das Ziel der diachronen Analyse liegt für Chaudenson nicht darin, den etymologischen Ursprung eines Begriffs zu identifizieren, sondern den Weg, den ein sprachliches Element über die Migration genommen hat, nachzuzeichnen: „[...] *Ce qui est essentiel, c'est moins l'origine même de ces termes que la voie par laquelle s'est effectué l'emprunt. Ce qui nous importe, c'est de reconstituer, non l'histoire de chaque terme créole, mais bien plutôt celle du vocabulaire tout entier.*“ (Chaudenson 1974: 41)

Chaudenson (1974: 1082) kommt in seiner Analyse zu dem Schluss, dass 10,8 % des Lexikons aus Wörtern mit nicht-französischer Herkunft bestehen, und daher die überwiegende Mehrheit der reunionesischen Wörter aus dem französischen bzw. regional-französischen (dialektalen) Wortschatz stammt.²⁴⁸ Er konnte somit beweisen, dass der französische Einfluss auf die reunionesische Kreolsprache

245 Die darin angeführte Konjugationstabelle <http://s3.e-monsite.com/2011/03/03/69436099conjugaison-du-creole-reunionnais-pdf.pdf> (zugegriffen am 19.1.2012) stützt sich vorwiegend auf die Arbeiten von Ramassamy (1985), Cellier (1986) und Staudacher-Valliamée (2004).

246 Chaudenson (1974) selbst bezeichnet es als „*parler créole de la Réunion*“, was sinngemäß mit „*die kreolische Mundart auf Réunion*“ übersetzt werden kann.

247 Chaudenson (1974) selbst bezeichnet das dementsprechende Kapitel als „*Notes grammaticales*“, was fälschlicherweise den Eindruck einer Skizze erweckt.

maßgeblich war. Ich möchte im folgenden Kapitel jedoch näher auf Chaudensons diachrone Analyse der nicht französisch-basierten Wörter des reunionesischen Lexikons eingehen, da die Frage der unterschiedlichen nicht-europäischen Einflüsse auch beim *créole réunionnais* von besonderem Interesse ist.

4.1.1. Madegassischer Einfluss

Madegassen²⁴⁹ besiedelten gemeinsam mit Franzosen die Insel Réunion und übernahmen daher von den ersten Tagen der französischen Besitznahme an eine wichtige Rolle. Sie mussten anfangs als sogenannte *domestiques* dienen – damals war die Sklaverei noch illegal²⁵⁰ – und ein Teil der Franzosen nahm sich Madegassinnen zur Frau. Madegassen verfügten über Wissen, das das Leben für die Franzosen in diesem unbekanntem und abgelegenen Teil der Erde einfacher machte: die Pflanzen- und Tierwelt ähnelte z.T. jener ihrer Heimat, sie kannten nützliche Jagd- und Fischtechniken und konnten wichtige Gebrauchsgegenstände herstellen (zB geflochtene Körbe, Schlafmatten, kreol. *sézi* und Gefäße aus Pflanzen, kr. *kalbas*); die madegassischen Ehefrauen der ersten französischen Siedler nahmen Haushalts- und Kochtechniken in ihre neue Heimat mit (Chaudenson 2001: 98ff). Diese kulturelle Dominanz in bestimmten Bereichen spiegelt sich in den sprachlichen Einflüssen wider. Chaudenson (1974: 1083) konnte 95 Wörter identifizieren, die mit großer Sicherheit auf Madegassisch zurückgeführt werden können, was einem Anteil von 4,3 % des Lexikons entspricht. Somit stellen Wörter madegassischer Herkunft den größten nicht französisch-basierten Teil des *créole réunionnais* dar (Chaudenson 1974: 1081f). Chaudenson (1974: 1083) gruppiert diese Begriffe nach Lebensbereichen,²⁵¹ in denen die madegassischen Einwanderer

248 Chaudenson (1974) inkludiert nur Wörter, die keine französischen Allomorphe sind. Darunter finden sich solche, deren Herkunft aufgrund phonetischer Veränderungen auf den ersten Blick nicht ersichtlich sind, und sog. *kreolische Neologismen*, die über Derivation französischer Begriffe entstanden und einen großen Anteil im reunionesischen Lexikon ausmachen.

249 Die Autorin verwendet in diesem Fall die männliche Form generisch zur Bezeichnung von Madegassen und Madegassinnen; als Bezeichnung der Frauen wird Madegassinnen verwendet. Der Grund dafür ist die Erleichterung des Leseflusses, der womöglich durch die Unterscheidung MadegassInnen vs Madegassinnen nicht gegeben wäre.

250 „*Dès le début de la colonisation de l'île Bourbon, il a existé une pratique de l'esclavage, alors que cette pratique était interdite par un édit royal de 1664.*“ (Leclerc 2011)

251 Chaudenson (1974) nimmt nicht Bezug auf Toponyme, die häufig auf madegassische Bezeichnungen zurückgehen: zB *Cilaos* (madg. „*Tsilao*“ = „*pays qu'il ne faut pas quitter*“), *Salazie* (mad. „*Soalasy*“ = „*bon campement*“), etc. (Lacpatia 2004). Bzgl. der Toponyme existieren in vielen Fällen unterschiedliche Etymologien, die nicht-französische Herkunft ist jedoch aufgrund der Struktur und der Geschichte der Besiedlung äußerst wahrscheinlich.

einen wichtigen Beitrag leisteten: *Activité rurale*,²⁵² *Homme et vie humaine*, *Vie domestique*, *Alimentation et culture*, *Artisanat*, *Pêche*, *Faune et flore*.

Chaudenson (1974: 467f) merkt an, dass die etymologische Forschung madegassischer Wörter im *créole réunionnais* dadurch erschwert wird, dass es viele lexikalisch z.T. sehr unterschiedliche Dialekte auf Madagaskar gibt, wovon einer – das Merina – heute die offizielle Sprache darstellt. Aufgrund der Herkunft der Sklaven kann angenommen werden, dass sie hauptsächlich Antanosy oder Betsimisaraka sprachen, die jedoch zum Zeitpunkt der Publikation (1974) im Vergleich zu Merina wenig beschrieben waren. Chaudenson (1974: 476ff) weist ferner auf ein oftmals übersehenes Phänomen hin: die „*Madegassilisierung*“ kreolischer oder europäischer Begriffe („*la malgachisation des termes créoles*“); kr. *bringelle* kommt von port. *beringela*, das im mad. als *baranjely* existiert; die madegassische Form wurde lt. Chaudenson (1974: 480; 551) aus dem Kreolischen übernommen und ist somit kein madegassisches Lehnwort. Chaudensons etymologische Studie kann in Bezug auf die madegassischen Begriffe als sehr genau und vorsichtig eingeschätzt werden (siehe Kapitel 4.1.4).

4.1.2. Indo-portugiesischer Einfluss

Chaudenson (1974: 541) fasst unter dem Begriff *indo-portugais* eine Palette an Sprachen zusammen, die ebenfalls ihre Spuren im *créole réunionnais* hinterlassen haben: Portugiesisch, indische Sprachen und eine Art portugiesische Lingua Franca, die aus beiden resultierte. Er begründet dies damit, dass es schwer bis unmöglich ist, die Wörter zuzuordnen: „*Comment savoir avec quelque rigueur si un terme créole a pour étymon un mot portugais quand on le retrouve également dans les dialectes indo-portugais? [...] Il en est de même d'ailleurs pour les mots indiens;*“ (Chaudenson 1974: 541)

Die Existenz portugiesischer Wörter im *créole réunionnais* wird häufig mit portugiesischen Handelsaktivitäten und einer Art portugiesischer Lingua Franca, die

252 Darunter wird Feldarbeit verstanden.

sich als Reaktion darauf in den Häfen der Welt bildete, in Zusammenhang gebracht.²⁵³ Chaudenson (1974: 539) ist jedoch der Meinung, dass sich der indo-portugiesische Einfluss durch die Immigration unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen erklären lässt:

- indo-portugiesische Frauen, die zu Beginn der Besiedlung aus „Frauenmangel“ nach Réunion gebracht wurden, und mit Franzosen die ersten Familien gründeten²⁵⁴
- indische Männer, die gemeinsam mit Madegassen in der Anfangsphase als *domestiques* eingesetzt wurden
- tamilische Arbeiter, die im 19. Jahrhundert nach Abschaffung der Sklavenwirtschaft als *engagés* nach Réunion geholt wurden

Nachdem die Immigration aus Indien zu unterschiedlichen Zeitpunkten und aus verschiedenen Gründen vonstatten ging, unterscheiden sich auch die Begriffe, die auf einen indo-portugiesischen Einfluss zurückgehen, voneinander: Begriffe, die durch die indo-portugiesischen Frauen ihren Weg ins reunionesische Lexikon gefunden haben, sind phonetisch angepasst und werden von den Sprechern meist nicht mehr als Lehnwörter wahrgenommen; im Gegensatz dazu ähneln jene Begriffe, die von den tamilischen *engagés* übernommen wurden, phonetisch und semantisch den tamilischen Originalen und werden großteils nur von der Bevölkerungsgruppe der *malabars*²⁵⁵ verwendet (Chaudenson 1974: 1087).

Chaudenson unterscheidet somit bzgl. der kreolischen Wörter mit indo-portugiesischer Herkunft jene, die von der gesamten kreolophonen Bevölkerung verwendet werden von jenen, die nur einer Bevölkerungsgruppe bekannt sind.²⁵⁶ Der Anteil

253 Portugiesische Wörter finden sich in fast allen Kreolsprachen; die Theorie der Monogenese (Kapitel 2.2) basiert zum Teil auf diesem Faktum.

254 Chaudenson (1974: 540) betont die Rolle dieser Frauen: „[...] *chacun sait combien est décisif le rôle de la mère!*“ Dasselbe gilt für ihn auch für Madegassinnen, die gemeinsam mit den Indo-Portugiesinnen die Mehrzahl der Frauen zu Beginn der Besiedlung repräsentieren: „[...] *le nombre très restreint des femmes blanches expliquent que le malgache a dû avoir, au point de vue linguistique, une place privilégiée, parmi les langues serviles. [...] les femmes malgaches ont sans doute joué un rôle important dans la formation du nouveau parler.*“ (Chaudenson 1974: 458)

255 Siehe Kapitel 3.2

256 Staudacher-Valliamée (2004: 48) klassifiziert jenes „*vocabulaire créole commun*“, das keine französische, sondern eine indo-portugiesische oder madegassische Etymologie hat und fossilisiert ist bzw. „*à la française*“ geschrieben wird (zB *achards de légumes, bichiques, pilon*), als Teil des regionalfranzösischen Lexikons und nicht des reunionesischen Kreols. Hinter dieser Klassifizierung könnte eine Erweiterung des als kreolisch aufgefassten Wortschatzes impliziert sein, wodurch auch Begriffe mit eingeschlossen wären, die Chaudenson (1974) aufgrund ihrer nicht 100%-igen Verbreitung exkludierte.

dieser indo-portugiesischen Wörter im reunionesischen Lexikon beträgt 3,2 % (72 Wörter) und stellt somit einen oft unterschätzten Anteil dar (Chaudenson 1974: 1082). Der indo-portugiesische Einfluss lässt sich vor allem bei Begriffen, die folgenden Lebensbereichen zugeordnet werden können, feststellen (1974: 1089f): *Economie domestique, Animaux, Végétaux, Tissus et Vie sociale*.

4.1.3. Sonstige Einflüsse

Chaudenson (1974) stellte fest, dass sich im *créole réunionnais* neben madegassischen und indo-portugiesischen Wörtern auch Begriffe finden, die in weit entfernt liegenden französischen Kolonien im Atlantik ebenfalls verwendet werden. Dieser gemeinsame Wortschatz existiert, weil die *Compagnie des Indes orientales* seit dem 17. Jhdt. die Handelsbeziehungen zwischen Ostafrika, den Antillen, Südamerika, den Maskarenen und Indien verstärkt hat (Chaudenson 1974: 593). Chaudenson analysiert die Herkunft dieser Begriffe nicht einzeln, sondern fasst sie als „*le parler des Iles*“ zusammen: „*ils [les termes] n'appartenaient plus alors à ces divers parlers, mais à la langue des marins, des négriers et des colons, à ce que nous pourrions appeler 'le parler des Iles'*.“ (Chaudenson 1974: 592). Zu diesen Begriffen der „Inseln“ zählen Wörter mit ursprünglich französischer Etymologie, die aber ihre Bedeutung im neuen Kontext verändert hatten, ferner Lehnwörter aus den Sprachen der Tupí, der Kariben oder auch zB aus Spanisch. Diese Wörter lassen sich vor allem in den Bezeichnungen der Pflanzen- und Tierwelt und der sozialen Strukturen (zB *créole, marron, cabane*) finden (Chaudenson 1974: 1090). Lt. Chaudensons (1974: 1082) Analyse können 67 Begriffe dieser Klasse zugeordnet werden, was einem Prozentsatz von 3% des reunionesischen Lexikons entspricht.

Chaudenson (1974) untersuchte auch den Einfluss afrikanischer Sprachen auf das *créole réunionnais*.²⁵⁷ Die quasi-Inexistenz solcher Begriffe (insgesamt 5; Chaudenson 1974: 1093) bestätigt seine These, wonach afrikanische Sprachen im Reunionesischen aufgrund der geringen Anzahl afrikanischer Sklaven keine Spuren hinterlassen hatten.

²⁵⁷ Madegassisch gehört keiner afrikanischen Sprachfamilie an; unter afrikanischen Sprachen versteht Chaudenson sowohl west- als auch ostafrikanische.

4.1.4. Kommentar zur lexikalischen Analyse

Chaudensons (1974) lexikalische Analyse der nicht-französischen Begriffe ergibt, dass der madegassische Einfluss weniger signifikant ist, als häufig angenommen wurde. Dem gegenüber stellt sich heraus, dass indo-portugiesische Begriffe einen relativ gewichtigen Anteil Wörter stellen: „[...] *l'apport lexical indo-portugais, généralement ignoré ou à peine mentionné, est considérable, puisqu'il équivaut au moins aux trois-quarts de l'apport malgache, toujours considéré comme majeur.*“ (Chaudenson 1974: 1086). Durch die Kategorisierung einiger Begriffe als *parler des îles* wird eine dritte große Gruppe „exotischer“ Wörter klassifiziert. Der überraschend schwache madegassische Einfluss wird damit erklärt, dass sich die MadegassInnen zu Beginn der Besiedlung (Phase der *société d'habitation*) aufgrund der Nähe zu den Franzosen kulturell und sprachlich schnell anpassten,²⁵⁸ und dass der Anteil madegassischer Sklaven im Laufe der Besiedlung immer stärker abnahm (Chaudenson 1974: 457). Ferner beschränken sich die nicht-französischen Einflüsse auf wenige Lebensbereiche.

Chaudensons lexikalische Analyse der nicht-französischen Wörter ergibt folgendes Bild:

- Ca. 50% der madegassischen Begriffe beziehen sich auf die Pflanzen- und Tierwelt Reunions
- Ca. 50% der indo-portugiesischen Begriffe können dem Bereich Lebensmittel/Pflanzen/Tiere zugeordnet werden
- Unter den indo-portugiesischen Begriffen finden sich viele global bekannte und verwendete Wörter wie zB *safrã*, *samusa* (=Samosa), *karãbòl* oder *kari* (=Curry), was bei den madegassischen Begriffen nicht der Fall ist
- Chaudenson etabliert den Ansatz, dass der Weg der Migration, über den Begriffe in den reunionesischen Wortschatz Eingang gefunden haben, zählt;

258 Gleichzeitig wird jedoch immer wieder angemerkt, dass die madegassischen Sklaven häufig Fluchtversuche in die Berge oder sogar zurück nach Madagaskar unternahmen: „*Les Malgaches ne tardent pas à s'enfuir dans les montagnes [...]*“ (Chaudenson 1974: XI); „*les Malgaches qui sentent leur île toute proche essayent sans cesse de s'enfuir et en dépit d'une surveillance rigoureuse, parviennent souvent à s'emparer d'un canot, quand ils n'ont pas réussi à fabriquer en secret une pirogue.*“ (Chaudenson 1974: 453). Das oft kolportierte enge und relativ harmonische Zusammenleben (siehe Kapitel 2.6.1) scheint vor diesem Hintergrund daher schwer vorstellbar.

bzgl. der madegassischen Begriffe wird daher genau untersucht, ob kreolische Begriffe tatsächlich aus den in Frage kommenden Varianten des Madegassischen stammen können und ob sie eine madegassische Etymologie aufweisen und nicht bereits von einer anderen Sprache übernommen worden waren (Beispiel mad. *baranjely* von port. *beringela* = Aubergine); Chaudenson (1974: 476) geht auch davon aus, dass manche kreolischen Wörter den Weg nach Madagaskar gefunden haben und nicht umgekehrt madegassische Lehnwörter sind („*malgachisation des termes créoles*“); die indo-portugiesischen Wörter entspringen einer Lingua Franca und weisen dementsprechend eine sehr vielfältige Etymologie auf; so wird beispielsweise kr. *kaf*, das von arab. *kâfir* stammt, als indo-portugiesisch klassifiziert, da davon ausgegangen wird, dass es über die Immigration von Indo-Portugiesen Eingang in das reunionesische Lexikon fand (Chaudenson 1974: 552f).

Chaudensons Analyse ermöglicht interessante Einblicke, gleichzeitig lässt sich jedoch seine Tendenz, den Substratsprachen (v.a. Madegassisch) eine untergeordnete Rolle zuzuordnen, nicht leugnen. Durch seine Ausgrenzung jener Begriffe, die nicht von allen Kreolsprechern verwendet werden lenkt er den Fokus auf die französisch-basierten Begriffe, während beispielsweise Staudacher-Val-liamée Sprachdaten basilektaler Sprecher stärker einbezieht. Im Hinblick auf das reunionesische Kontinuum, das von einer französischen Regionalsprache bis zu einer Kreolsprache reicht, scheint Chaudensons Herangehensweise auf die sprachlichen und sozialen Gegebenheiten zu wenig einzugehen. Seine lexikalische Studie des *créole réunionnais* verdeutlicht aber auch, dass die überwiegende Mehrheit des Lexikons zwar aus dem Französischen - darunter viele regionale, dialektale und veraltete Begriffe - übernommen wurde, jedoch auf kreative Art und Weise teilweise so stark modifiziert worden war, dass die Herkunft lange Zeit unklar war.

4.2. Verbalphrase

Untersuchungen zu kreolischen Verbalphrasen gehörten immer schon zu den Kernstücken der kreolistischen Forschung, da sie auffällige Merkmale aufdecken konnten, die als typisch kreolisch erachtet werden: periphrastische Konstruktionen mithilfe präverbaler Marker. Bickerton (1981) hat die Klassifizierung als Kreolsprache sogar an die Existenz solcher präverbaler TMA-Marker gebunden (siehe Kapitel 1.3.7 und 2.5.2). Ein System präverbaler Marker als Ersatz der klassischen Verbmorphologie wird üblicherweise als Beweis für die Restrukturierung im Zuge der Kreolisierung angesehen. Den Verlust der Verbalflexion in Kombination mit einem Ersatz aus prädeterminierenden Tempus- und Aspektmorphemen konnte auch bereits Bollée (1977: 29) für die französisch-basierten Kreolsprachen feststellen (siehe Kapitel 4.5).

Chaudenson (2001: 156) erklärt sich dieses Phänomen dadurch, dass es in dialektalen Varianten des Französischen ein paralleles, periphrastisches Verbalparadigma gibt bzw. gab, auf welches die franko-kreolischen Strukturen zurückgehen: *„All creoles' tense-aspect markers are periphrastic, selected from nonstandard French constructions [...]“*. Dieses System sei zum einen aus dem Problem heraus entstanden, dass Standardfranzösisch keine adäquaten Mittel für eine Darstellung des verbalen Aspektes zur Verfügung stelle. Periphrastische Verbformen haben außerdem den Vorteil, dass das Verb nicht verändert werden braucht; eine Vermeidung komplexer Konjugationen ist eine der Konstanten in den selbstregulierenden Tendenzen einer Sprache (Chaudenson 2001: 178ff). Im Spracherwerb gibt es ebenfalls eine Präferenz für periphrastische Formen, da diese semantisch transparenter sind und von den Muttersprachlern in der gesprochenen Sprache häufig verwendet werden (=Frequenz). In Kombination mit einem Mangel an normativem Druck übernahmen die periphrastischen Konstruktionen schließlich die Rolle der Verbkonjugation (Chaudenson 2001: 154-159). Chaudenson ist der Meinung, dass sich dieses hervorstechende kreolische Merkmale somit ohne Verweis auf Substrateinfluss erklären lässt:

„Homology, and identity, between acquisition and learning strategies shows that source languages (L1) are generally not the cause [for the preference for periphrastic forms], as creolists might assume, since the same evolutions are observable in ACR and IOR creoles.“ (Chaudenson 2001: 158)

Die Verbalphrase des *créole réunionnais* weist ebenfalls diese typischen kreolischen Restrukturierungen auf: Tempus, Modus und Aspekt können nur in Kombination mit präverbalen Markern ausgedrückt werden. Die Konjugation nach Person und Numerus ging überhaupt verloren, sodass die Personalpronomina diese Rolle übernehmen mussten. Trotzdem unterscheidet sich das Reunionesische deutlich von anderen französisch-basierten Kreolsprachen. So existiert beispielsweise keine einheitliche Verbalphrase des *créole réunionnais*, sondern es handelt sich um ein Kontinuum, das von präverbalen Markern im Basilekt bis zu flektierten Verbalformen im Akroлект reicht (Holm 2004: 86). Bollée/Neumann-Holzschuh (1993: 16) sprechen davon, dass sich der spezielle Charakter des *créole réunionnais* – es ist insgesamt näher am Französischen als andere Kreolsprachen – im Verbalsystem deutlich widerspiegelt: „*La position intermédiaire du réunionnais entre le français et les autres parlars créoles apparaît d'une manière particulièrement nette lorsqu'on analyse le système verbal.*“ Dieses Kontinuum wird u.a. in den Formen des Imperfekts deutlich:

	Akroлект	Basilekt
Je marchais ²⁵⁹	[mi ma:ʳsé]	[mwě té i ma:ʳs]
Je dansais ²⁶⁰	„mi dansé“	„moin te ki dans“

Französisch-basierte Kreolsprachen verlieren üblicherweise ihre Verbalflexion im Laufe des Kreolisierungsprozesses (Bollée/Neumann-Holzschuh 1993: 16). Die reunionesischen Verben jedoch weisen zwei Formen auf (Chaudenson 1974: 330):²⁶¹

- die Basis („dans“) = Kurzform
- die Form Basis+i/é („dansé“) = Langform

259 Beispiel aus Chaudenson (1974: 26f)

260 Beispiel aus Holm (2004: 86)

261 Chaudenson (1974: 330) erwähnt noch die Form [i:] für den Infinitiv mancher Verben (siehe Deklination *courir* unten). Diese wird aufgrund der Abschwächung am Ende des Wortes teilweise als [i] ausgesprochen; er erwähnt auch nichts von einer analogen Form [-é:].

Bezug nehmend auf aktuelle Verbtabelle muss jedoch noch eine dritte Form zugefügt werden, die als Konditional I Verwendung findet und von Chaudenson (1974) nicht erwähnt wurde: Basis + ré („dansré“).²⁶² Diese Deklination entspricht phonetisch der französischen Form des Konditional I. Somit konnten die französischen Verbformen im Reunionesischen in einem kleinen Ausmaß erhalten bleiben.

4.2.1. Tempusformen

Bei der Verbalphrase herrscht wie bereits erwähnt eine große Heterogenität bzgl. der verwendeten Formen, wobei eine immer stärkere Tendenz zur Verwendung der akrolektalen Formen beobachtbar ist (Chaudenson 1974: 346). Es soll darauf hingewiesen werden, dass die folgenden Tabellen Chaudenson (1974) entnommen wurden und der Sprechweise der Mehrheit der kreolophonen Bewohner Reunions zu diesem Zeitpunkt entsprechen. Zusätzlich wurden die von Chaudenson angegebenen Formen mit den Tabellen Staudacher-Valliamées (2004) abgeglichen bzw. ergänzt, die sich auf Feldstudien aus den Jahren 1979-1980 beziehen.²⁶³ Da im Reunionesischen nicht nach der Person konjugiert wird, das Personalpronomen jedoch je nach Tempus variiert, ist in der Tabelle „mwě“ („je“) als Beispiel angegeben.

262 Staudacher-Valliamée (2004: 87) und www.kreoldannlekol.com (Zugriff: 09. 11. 2011) führen diese Form an.

263 Die Homepage www.kreoldannlekol.com (Zugriff am 9. 11. 2011) gibt ebenfalls einen Überblick über die reunionesische Konjugation; sie bezieht sich auf Staudacher-Valliamée (2004) und Ramassamy (1985).

	<i>Un- veränderlich</i>	<i>Regulär</i> ²⁶⁴	<i>Irregulär</i>	<i>Auxiliare</i>	
	<i>mettre</i>	<i>chanter</i>	<i>courir</i>	<i>être</i> ²⁶⁵	<i>avoir</i>
Präsens	mi mèt	mi sāt	mi do:ʀ	mwě lé	mwě na(na), éna
Perfekt	mwě la mèt	mwě la sāté/ mwě la sāt	mwě la do:ʀmi	-	mwě la gay ²⁶⁶
Imperfekt	mwě té i mèt ²⁶⁷	mwě té i sāt	mwě té i do:ʀ ²⁶⁸	mwě (lé)té	mwě lavé
Futur simple ²⁶⁹	ma mèt	ma sāté	ma do:ʀmi:ʀ	mi sra	ma gay/gěy, nora ²⁷⁰
Futur proche	mi sava mèt	mi sava sāté	mi sava do:ʀmi:ʀ	-	-
Imperativ 1.P.pl	alō mèt	alō sāté	alō do:ʀmi:ʀ	-	-
Kond. I ²⁷¹	mi metrè	mi sātéré	mi do:ʀmiré	sré	-
Kond. II	mwě nórè mèt	mwě nórè sāté	mwě nórè do:ʀmi	lórè té	nórè

264 Diese Verbform ist die häufigste und ist auch für kreolische Neologismen und Entlehnungen produktiv (Chaudenson 1974: 331).

265 Auch bei *être* gibt es nur eine Form für alle Personen und Numeri. Chaudenson (2001: 173) merkt an, dass in allen Restrukturierungsprozessen die 3.P.sg eine wichtige Rolle spielt, ebenso beim Reunionesischen: „vou lé“ („tu es“), „zot lé“ („vous êtes“), bzw. „i na“ („il a“), „toué na“ („tu as“), „zot na“ („vous avez“);

266 „Gay“ geht höchstwahrscheinlich auf „gagner“ zurück und ist daher genau genommen eine Umschreibung und keine Konjugation von „avoir“; sie wird jedoch von Chaudenson (1974) als solche angegeben.

267 Gehört zu jenen Verben, die keine Alternation aufweisen; Imperfekt- und Futurformen, die von Chaudenson nicht angegeben wurden, werden daher ebenfalls als invariabel angenommen; wurde durch native speaker bestätigt.

268 Imperfekt- und Futur-simple-Formen wurden in Analogie zu *chanter* gebildet; wurde durch native speaker bestätigt.

269 Da keine deutschen Entsprechungen der französischen Futurtempora *simple* und *proche* existieren, werden die französischen Bezeichnungen angeführt.

270 Quelle: www.kreoldannlekol.com entnommen (Zugriff am 09. 11. 2011)

271 Konditional I+II wurden gemäß der Konjugationstabelle (www.kreoldannlekol.com, Zugriff am 09. 11. 2011) für *mettre* und *chanter* nachgebildet;

Um die Alternation im Perfekt („sâté/sât“) ist eine Diskussion entbrannt. Chaudenson (1974: 332) glaubt, die lange Form könnte im Begriff sein, die kurze – und möglicherweise ältere – Form z.T. zu verdrängen. Aus anderen Beispielen geht jedoch hervor, dass es sich auch um ein morphonologisches Phänomen handeln könnte, da die lange Form häufig am Ende eines Satzes steht. Diese Vermutung wird von Cellier (1986) ebenfalls geäußert:

„[...] il faut l'interpréter comme l'opposition morpho-phonologique de deux formes que nous appellerons 'forme courte' et 'forme longue' qui concerne plus de trois quarts des verbes en créole et s'utilise non comme règles syntagmatiques du système verbal mais par rapport au contexte, par exemple moin la manzé/moin la manz in cari.“ (Cellier 1986: 60; zit. aus Bollée/Neumann-Holzschuh 1993: 17)

Bollée/Neumann-Holzschuh (1993: 18) teilen Celliers (1986) Meinung jedoch nicht, da eine komplementäre Distribution auftritt, die auf französische Strukturen zurückgeführt werden kann, zB:

„mi manz“ - „je mange“

„moin la manzé“ – „j'ai mangé“

Das von Chaudenson (1974) und Cellier (1986) beobachtete Phänomen leiten Bollée/Neumann-Holzschuh (1993: 17) auf *Trunkierung* zurück, wodurch die Verben in bestimmten phonetischen Kontexten verkürzt werden können. Corne (1982: 49ff) bezeichnet dasselbe Phänomen als „*Final Vowel Truncation*“ und stellt fest, dass es in allen Kreolsprachen des Indischen Ozeans vorkommt.²⁷² Diese Trunkierung scheint bei Partizip- und Infinitivformen (d.h. der Langform) aufzutreten, wobei Verben, die auf *-e* enden weitaus stärker betroffen sind als solche, die auf *-i/-ir* enden (Corne 1982: 54).

Die Formen des Konditional I werden von Chaudenson (1974) nicht erwähnt, was dadurch erklärt werden könnte, dass dieser Modus äußerst selten verwendet wird oder auf den stärker werdenden französischen Einfluss zurückgeht. An dieser Form ist auffällig, dass sie eine spezifische, dem Französischen naheliegende Konjugation benötigt. Der Konditional II hingegen wird mithilfe des präverbalen Markers bzw. Auxiliarverbs „loré/noré“ gebildet und auch in Chaudensons (1974)

272 Bollée/Neumann-Holzschuh (1993: 17) bestätigten diese Beobachtung.

Beschreibungen des reunionesischen Verbalsystems kurz erwähnt.

4.2.2. Präverbale Marker

Präverbale Marker bestimmen gemeinsam mit der Verbform (kurz/lang) Tempus, Modus und Aspekt der Verbalphrase. Lt. Staudacher-Valliamée (2004: 83) werden Verben immer von präverbalen Markern begleitet. Sie stehen zwischen den Personalpronomen und den Verben (Chaudenson 1974: 338). In manchen Fällen verschmelzen Marker mit Personalpronomen (siehe auch Kapitel 4.3.2). Die in der Tabelle beschriebenen Formen und Beispiele wurden Chaudenson (1974: 334ff) entnommen.

<i>Marker</i>	<i>Bedeutung</i>
<i>i</i> ²⁷³	Präsens: [zòt i mǎz] = „ils mangent/vous mangez“; Verschmelzung mancher Personalpronomen: zB [mwě] + [i] = [mi]
<i>a</i>	Futur simple: [nu a do:ʳmi:ʳ] = „nous dormirons“; Verschmelzung mancher Personalpronomen: zB [mwě] + [a] = [ma]
(+i) <i>va, sa</i> <i>sava</i> ²⁷⁴	Futur proche: [m i sava do:ʳmi:ʳ]= „je vais me coucher“; häufig in Kombination mit [i], das mit dem Personalpronomen verschmolzen ist
<i>pu:</i> ²⁷⁵	Futur proche: [mwě lé pu:ʳ]... = „je vais, je suis sur le point de...“; seltener

273 Wird in Kombination mit „lé/sé“ („être“) oder dem Demonstrativpronomen „sa“ („ça“) obsolet (Staudacher-Valliamée 2004: 88).

274 Lt. Chaudensons (1974: 338) Analyse basiert diese Futurform im Gegensatz zum *Futur simple* auf „l'emploi d'une périphrase lexicale d'aspect“, d.h. auf „va“. Wie der Name sagt, bezeichnet das *Futur proche* Aktionen der unmittelbar bevorstehenden Zukunft, die mit beinahe 100%-iger Wahrscheinlichkeit eintreffen werden. [(sa)va] kann auch in Kombination mit [té] auftreten, wo es eine unmittelbar folgende Handlung in der Vergangenheit bezeichnet: [mwě té sava kal ali kǎ mwě la maziné] = „j'étais sur le point de la boire quand j'ai pensé“ (Chaudenson 1974: 341).

275 In Kombination mit [lété] übernimmt [pu:ʳ] die Bedeutung des Konditional II: [sak lété pu:ʳ fe:ʳ]= „ce qui devait arriver“; mit diesem Marker werden allgemein Prozesse bezeichnet, die eine „nuance de fatalité ou d'imminence“ (Chaudenson 1974: 340) beinhalten.

<i>la</i>	Perfekt: [bibas la sa: ^r zé] = „ <i>il y a eu beaucoup de bibasses</i> “
<i>té i, té ki</i>	Präteritum: [mwě té i prã la pud] = „ <i>je prenais de la poudre</i> “
<i>té fin(i)</i>	Plusquamperfekt: [mwě té fini maryé kãk...] = „ <i>j'étais déjà marié quand...</i> “
<i>apré</i>	Progressiv: [mwa apré graté] = „ <i>je suis en train de sarcler</i> “
<i>fin(i)</i>	Perfektiv: [mwa (la) fin ublyé] ²⁷⁶ = „ <i>j'ai oublié</i> “
<i>pó</i>	Progressiv: [li tuzu: ^r pó tap sō ma: ^r may] = „ <i>il est toujours en train de battre ses enfants</i> “
<i>alō, anu</i>	Imperativ: [anu alé] = „ <i>allons</i> “
<i>lóré, nóré</i>	Konditional II: [zòt lóré tyé azòt] = „ <i>ils se seraient entretués</i> “

Staudacher-Valliamée (2004) analysiert die Marker nicht primär temporal, sondern aspektuell. Der präverbale Marker „i“ zeigt lt. Staudacher-Valliamée (2004: 88) beispielsweise einen Prozess an. Somit entspricht er alleine stehend dem Präsens und in Kombination mit „té“ dem Präteritum, das ebenfalls prozesshafte Aktionen beschreibt. Um abgeschlossene Handlungen (wie im Perfekt) zu beschreiben, wird der Marker „la“ eingesetzt.

4.2.3. Negation

Die Negation wird, anders als in anderen französisch-basierten Kreolsprachen, wie im mündlichen Französisch gebildet: „ne“ wird omittiert und „pa“ folgt auf das Verb (Holm 2004: 88f), zB [mi mãz pa pimã] = „*je ne mange pas de piment*“ (Chaudenson 1974: 344). Wenn Auxiliare in der Konstruktion vorkommen, dann steht „pa“ zwischen Auxiliar- und Vollverb, ebenso wie im Französischen. Es gibt keine doppelte Verneinung, wie von Bickerton (1981) für Kreolsprachen angenommen wird. Damit besitzt das *créole réunionnais* für die Negation nicht das

²⁷⁶ [fin(i)] wurde von ein und demselben Sprecher im selben Kontext mit [la] kombiniert oder stand alleine (Chaudenson 1974: 340); als [té fin(i)] entspricht es dem Plusquamperfekt; [fin(i)] allein scheint den perfektivischen Aspekt zusätzlich zu betonen.

Charakteristikum der französisch-basierten Kreolsprachen (Bollée 1977: 29), wo „pa“ vor dem Prädikat steht, sondern hat die französische Wortstellung übernommen.

Ein interessantes Phänomen stellt die Negation im Futur dar. In manchen Fällen wird das Verb nicht mithilfe der präverbalen Futur-Marker „(sa)va“ bzw. mit „-a“ gebildet, sondern mit der ursprünglichen, französischen Verbkonjugation des Futur simples: zB [i fêmälra pa]²⁷⁷ = „*ça ne te fera pas mal*“ (Chaudenson 1974: 335). Die Negation bewirkt somit einen Wechsel des Verbalparadigmas: „*On peut constater que souvent le passage à la forme négative entraîne un changement de thème verbal [...]*“ (Chaudenson 1974: 344). Dieser Wechsel bewirkt gleichzeitig eine Veränderung beim Personalpronomen: „Ma travay“ – „Mi travayra pa“ = „*Je travaillerais*“ – „*Je ne travaillerais pas.*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 35).

4.2.4. Verbalstrukturen ohne Prädikate

Verbalstrukturen ohne Prädikate sind eines der von Bollée (1977: 28f) identifizierten Merkmale französisch-basierter Kreolsprachen und kommen im Maurizischen und Seychellischen vor (Bollée 1977: 56). Das Reunionesische weicht jedoch auch hier von den anderen Kreolsprachen des Indischen Ozeans ab, da „lé(té)“ als Prädikat fungiert, zB „mõ papa le malad.“ = „*mon père est malad.*“ (Bollée 1977: 56).²⁷⁸ Es gibt jedoch auch Prädikatstrukturen in denen kein Verb vorkommt, zB [Sa ê bug fité] = „*ça, c'est un malin*“ (Chaudenson 1974: 360). Holm (2004: 90) stellt daher die These auf, dass „malad“ im oben genannten Beispiel das eigentliche Verb ist und „lé“ bloß als Zustands-Marker dient.²⁷⁹

Chaudensons (1974: 359) Übersetzungen kann entnommen werden, dass seiner Meinung nach in Aussagen, die [sa] enthalten, möglicherweise deswegen kein Verb (bzw. Prädikat) notwendig ist, da sie nur einer Nominalphrase entsprechen, zB [sa

277 Dieser Fall ist zusätzlich bemerkenswert, weil die Konstruktion „*faire mal*“ als ein Verb analysiert wurde; eigentlich müsste es heißen [fêra pa mal].

278 Bollée/Neumann-Holzschuh (1993: 19) kommen ebenfalls zu dem Schluss, dass Kopulaverben im Reunionesischen im Gegensatz zu den anderen französisch-basierten Kreolsprachen erhalten geblieben sind.

279 Diese These stammt ursprünglich von Bickerton (1981), der propagierte, dass Kreolsprachen in ihrem ursprünglichen Zustand, wenn sie den sprachlichen Universalien noch sehr nahe sind, keine Kopula aufweisen, und Adjektive als Verben analysiert werden (siehe Kapitel 2.5.2).

pyé d bwa la] = „*cet arbre*“. Somit könnte es sich auch um eine Ausnahme handeln, die nur im Zusammenhang mit [sa] auftritt und im *créole réunionnais* Verbalstrukturen ohne Prädikate nicht vorkommen.

Staudacher-Valliamée²⁸⁰ (2004: 52) hat sich intensiv mit diesem Phänomen beschäftigt und verfolgt einen anderen Ansatz. Ihrer Meinung kommen Prädikatstrukturen im *créole réunionnais* aufgrund der „*latitude prédicative*“,²⁸¹ ohne Verben aus. Neben der klassischen Struktur mit einem Verb können Prädikate auch mittels Nomen (1), Personalpronomen (2), Adverbien (3) oder Adjektiven (4) ausgedrückt werden:

- (1) „Pou Nohel, zot la kado alï in brasslédmont.“ = „*Pour Noël, ils lui ont offert une montre.*“
- (2) „Aou lë bononm, ou lev!“ = „*C'est vous l'homme, vous laissez la place.*“²⁸²
- (3) „Sa minm.“ = „*C'est bien ça.*“
- (4) „Bann travayër la dëbout ek lë patron!“ = „*Les travailleurs se sont opposés au patron.*“

Diese Möglichkeiten beschränken sich jedoch auf gewisse Nomen, die eine zusätzliche verbale Bedeutung übernommen haben, wie zB hier „kado“ (von „cadeaux“ - Geschenk) = schenken. Dasselbe gilt für Adjektive, wie hier zB „dëbout“ (von „debout“ – aufrecht, stehend) = sich widersetzen. Bickertons (1981) These, wonach in Kreolsprachen Adjektive als Verben eingesetzt werden können, wird somit im *créole réunionnais* bestätigt. Dadurch scheinen die Grenzen zwischen den Kategorien Verb, Nomen, Adjektiv oder Adverb aufgehoben. Die Aufhebung dieser Grenzen zeugt abermals vom kreativen und spielerischen sprachlichen Umgang.

280 Staudacher-Valliamées (2004) Analyse orientiert sich an André Martinets „*Grammaire fonctionnelle du français*“ (1979).

281 Kann als „*prädikativer (Gestaltungs-)Spielraum*“ übersetzt werden.

282 Das Personalpronomen hat hier eine betonende Funktion im Sinne von „*Sie!*“.

4.3. Nominalphrase

Der Nominalphrase wird in der kreolistischen Forschung tendenziell weniger Beachtung geschenkt als der Verbalphrase. Chaudenson (1974: 349) meint bezüglich der Deklination des Substantives in Kreolsprachen: „*Il peut paraître curieux de s'arrêter dans la description du créole à une étude du nombre et du genre, étant donné qu'on affirme généralement la disparition totale de ces catégories;*“ Es können in der Nominalphrase jedoch teilweise ähnliche Restrukturierungstendenzen wie bei der Verbalphrase beobachtet werden. Kreolsprachen weisen typischerweise einen Verlust des Deklinationssystems der europäischen Ausgangssprachen auf, der durch neologistische Strukturen ausgeglichen wird. Bollée (1977: 28) führt das Phänomen des Verlusts der Nominalflexion als eines der Merkmale französisch-basierter Kreolsprachen an. Dieser Vorgang könnte – wie bei den periphrastischen TMA-Markern – auf sog. selbstregulierende Prozesse zurückgehen. Chaudenson (1974: 349ff) verweist auf die Aussagen verschiedener Romanisten, die festgestellt haben, dass im gesprochenen Französisch Numerus und Genus ebenfalls nicht durch Substantivdeklination ausgedrückt werden: „*[...] l'expression du nombre repose exclusivement sur les déterminants du nom et celle du genre, en partie, sur ces mêmes déterminants [...]*“ (Chaudenson 1974: 351).

Auffällig ist jedenfalls, dass manche dieser neologistischen Strukturen nur in den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans vorkommen, weswegen teilweise Versuche angestellt wurden, diese auf überlappende Strukturen der Super- und möglicher Substratsprachen zurückzuführen. Als für den Indischen Ozean spezifisch identifizierte Merkmale präsentieren sich (Chaudenson 2001: 61):

- *bane* als Pluralmarker
- *zot* als Personalpronomen für 2./3.P.pl

Eine überhaupt nur im reunionesischen Kreol vorkommende Struktur ist der *Dativmarker -a* bei Personalpronomen (Chaudenson 1974: 952, Bollée 1977: 53ff).

4.3.1. Substantiv

Der Substantiv ist im *créole réunionnais* invariabel, d.h. er wird außer in Ausnahmefällen²⁸³ nicht nach Numerus und Genus dekliniert und es gibt keine Kongruenz. Cellier (1986) spricht davon, dass die Deklination nach Genus oder Numerus unregelmäßig und mehr oder weniger willkürlich erfolgt. Es kann beim Substantiv jedoch ein bei Kreolsprachen häufig vorkommendes Phänomen²⁸⁴ beobachtet werden: die Prothese von Konsonanten oder Silben, die ursprünglich (Teilen von) Artikeln entsprachen und reanalysiert wurden (Chaudenson 1974: 349):

zB [zãfã] = „des/les enfants“; [zurit]²⁸⁵ = „poulpe“

zB [lótó] = „l'auto“

zB [latèt] = „la tête“²⁸⁶

zB [dri] = „du riz“

Die Verwendung ist im Reunionesischen nicht stabil, und die oben genannten Formen kommen neben akrolektalen Varianten vor.²⁸⁷ Chaudenson (1974: 651) führt diese lautliche Veränderung auf die von Henri Frei (1929: 99) beschriebene „*tendance à l'initiale consonantique*“, die die dominante Silbenstruktur im Französischen darstellt, zurück. Bollée (1977) ist hingegen der Meinung, dass die Prothese auf typische Mechanismen im ungesteuerten Spracherwerb durch die nicht-französischsprachige Bevölkerung hinweist:

283 Die Ausnahmen betreffen das biologische Geschlecht, zB [malba:'] – [malbarèz] = reunionesischer Inder bzw. Inderin hinduistischen Glaubens (Chaudenson 1974: 351).

284 Baker/Corne (1985) führen Beispiele aus dem Maurizischen und dem Prinzipense (Kreolsprache, die auf São Tomé, Príncipe und Annobon gesprochen wird) an. Dasselbe Phänomen kann auch bei arabischen Lehnwörtern im Portugiesischen/Spanischen beobachtet werden, bei denen der Artikel „al“ agglutiniert wurde – zB Algarve, Algebra, etc.

285 Lehnwort vom madegassischen „*horita, orita*“ für Tintenfisch (Chaudenson 1974: 535).

286 Nur in Kombination mit einem Determinativ: zB [mō latèt] = „ma tête“; die einfachen Formen wie [tèt] sind häufiger (Chaudenson 1974: 349).

287 Formen, die lt. Chaudenson (1974: 349) Einzelfälle darstellten, hat die Autorin ausgelassen.

„[...] man [kann] annehmen, daß es bei ausschließlich oraler Übermittlung der Sprache ohne jeden korrigierenden Eingriff in den Lernprozeß angesichts der Struktur des französischen code phonique fast zwangsläufig zu den oben beschriebenen Veränderungen [...] kommen mußte.“ (Bollée 1977: 34)

Lt. Baker/Corne (1985) ist das Phänomen der Agglutination ganzer Silben im Reunionesischen im Vergleich zum Maurizischen äußerst schwach ausgeprägt. So kommen Formen wie maur. „mo lakaz“ (= „*ma maison*“) nicht vor (Staudacher-Valliamée 2004: 55).²⁸⁸ Staudacher-Valliamée (2004: 55) bietet auch hier eine alternative Erklärung an: sie analysiert den reunionesischen Artikel „la“ (der seltener vorkommt als „le“) als eine semi-erstarrte Form, die die grammatische Funktion *Artikel* nicht mehr besitzt (siehe Kapitel 4.3.4.1). Dieses Phänomen entspricht einer nicht-vollständigen Agglutination, weil die Form nur vor dem Nomen alleine stehend vorkommen kann und nicht mit zB einem männlichen Possessivpronomen oder einem Adjektiv kombiniert werden kann.²⁸⁹ Bollée (1977: 33) merkt an, dass sich in der Agglutination ganzer Silben in französisch-basierten Kreolsprachen womöglich die Tendenz von Kreolsprachen zu zweisilbigen Nominallexemen zeigt.

4.3.2. Personalpronomen

Das System der Personalpronomen im Reunionesischen ist ein Beispiel für die Substitution der atonischen Personalpronomen („*je, tu,...*“) durch die tonischen („*moi, toi, lui,...*“), wie es auch im *Foreigner talk* gemacht wird – zB „*Toi faire ça*“ (Chaudenson 2001: 175f). Diese Restrukturierung wurde von Bollée (1977: 28) für alle französisch-basierten Kreolsprachen festgestellt. Weiters gibt es keine Unterscheidung zwischen der 2. und 3.P.pl, da die Formen ident sind und beide mit [zòt] ausgedrückt werden. [zòt] existiert nur in den französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans und wird auf „*vous-/eux-/les-autres*“ zurückgeführt (Chaudenson 1974: 984f, Bollée 1977: 46f). Aufgrund des Verlustes der Verbkonjugation kann nur über die Personalpronomen Person und Numerus

²⁸⁸ Die Literatur ist nicht eindeutig – beim von Chaudenson genannten [mō latèt] könnte es sich um einen Ausnahmefall bzw. eine stark basilektale Form handeln.

²⁸⁹ Chaudensons Definition (1974: 349) ist vollkommen entgegengesetzt, siehe Fußnote 286.

ausgedrückt werden, womit ihnen eine wichtige Rolle zukommt. Die in der Tabelle angeführten Formen sind mit Ausnahme von „el, sa“ Chaudenson (1974: 334) entnommen.

		<i>Subjektpronomen</i> ²⁹⁰	<i>Objektpronomen</i>
1.P.sg	<i>je</i>	mwē, m	amwē
2.P.sg	<i>tu</i>	u, w, v, t, twé	au, atwé
3.P.sg	<i>il/elle</i>	li, ²⁹¹ i; el, sa ²⁹²	ali
1.P.pl	<i>nous</i>	nu, n	anu
2.P.pl	<i>vous</i>	zòt	azòt
3.P.pl	<i>ils/elles</i>	zòt	azòt

In fetter Schrift: die geläufigsten Formen

Sehr häufig können bei den Subjektpronomen Verschmelzungen beobachtet werden – [m], [w], [v], [t] und [n] werden mit den Markern [i] und [a] verschmolzen (Chaudenson 1974: 333f):

Präsens [m]+[i]: [mi dās] = „*je danse*“

Futur [m]+[a]: [ma sāté] = „*je chanterai*“

Die Höflichkeitsform ist verschwunden, wodurch sich Lt. Staudacher-Valliamée (2004: 69) der Variantenreichtum der 2.P.sg erklärt, der die beiden französischen Formen („*tu, vous*“) absorbiert hat. Als Ersatz werden höfliche Anredeformen wie „*Madame*“ und „*Mëssië*“ gebraucht (Staudacher-Valliamée 2004: 65).

Die reunionesischen Objektpronomen unterscheiden sich von den französischen nicht nur in der Form, sondern auch in Hinsicht der Position und der Verwendung:

290 Staudacher-Valliamée (2004: 70) gibt alle Formen, die bei Chaudenson nur aus einem Buchstaben bestehen (+i) an: „*mi, ti, li, ni*“; sie geht daher wahrscheinlich davon aus, dass diese die Basisform darstellen.

291 Lt. Chaudenson (1974: 334) ev. ebenfalls eine Verschmelzung; es kommt aber auch im Perfekt vor, das statt [i] den perfektivischen Aspektmarker [la] einsetzt; zB [li la dāsé] = „*il dançait*“

292 Aus Staudacher-Valliamée (2004: 61); zB „*Moin nana in bonome, kan sa i rant tar, sa la fine boi ronm par dsī ronm.*“ = „*J'ai un mari, quand il rentre tard, il a déjà plus d'un verre de rhum.*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 72)

- Sie befinden sich *postverbal*:²⁹³ zB [mwē la prêt ali ē liv] = „Je lui ai prêté un livre.“ (Chaudenson 1974: 361)
- In postverbaler Position können sie auch in *Imperativkonstruktionen* vorkommen: [éspe:ʀ au] = „attends[!]“, [éspe:ʀ au] = „écoutez[!]“ (Chaudenson 1974: 333)
- Sie haben die Rolle der *Reflexivpronomen* übernommen: zB [li balās ali] = „il se balance“ (Chaudenson 1974: 345)²⁹⁴
- Wenn sie präverbal auftreten, stellen sie *betonte Personalpronomen* dar: [ali mèm la fé sa] = „c'est lui qui a fait cela“ (Chaudenson 1974: 334)
- Objektpronomen können bei betontem Akzent als Prädikat eingesetzt werden: „Anou minm zenfan la mizer!“ = „nous mêmes enfants la misère“²⁹⁵ (Staudacher-Valliamée 2004: 69)

4.3.3. Objekt-Marker „a-“

Wie anhand der Tabelle zu den Personalpronomen deutlich wird, unterscheiden sich Subjekt- und Objektpronomen durch ein präfigiertes „a-“. Die Verwendung des Objekt-Markers „a-“ im *créole réunionnais* ist wie bereits erwähnt einzigartig unter den französisch-basierten Kreolsprachen.²⁹⁶ Die Präfigierung von „a-“ um Pronomen als Objekt zu klassifizieren ist deswegen so beeindruckend, weil es tatsächlich das einzige ausschließlich reunionesische Merkmal ist, das gleichzeitig bereits seit dem 18. Jhdt. belegt ist (Chaudenson 1974: 952).

Schon Schuchardt hatte 1882 dieses Charakteristikum beschrieben und überlegt, ob sie aus französischen Dativformen mit *à* stammen könnte (Bollée 1977: 53). Chaudenson (1974: 953) schließt diese Herkunft jedoch aus, da die ersten Siedler nicht aus jenen Gebieten stammten, in denen solche Konstruktionen geläufig waren: „Rien ne permet cependant d'invoquer ici une telle influence, ce trait ne se

293 Das *créole réunionnais* unterscheidet sich demnach nicht von anderen französisch-basierten Kreolsprachen, deren typische Merkmale Bollée (1977: 28f) untersucht hatte.

294 Anstatt von Objektpronomen wird in manchen Kontexten die Umschreibung [ko:ʀ] (= „corps“) eingesetzt, zB [zòt i pé pân zòt ko:ʀ] = „ils peuvent se pendre“ (Chaudenson 1974: 345).

295 Von Staudacher-Valliamée (2004: 69) angeführte Übersetzung, die sinngemäß „C'est nous les enfants de la misère.“ formuliert werden kann.

296 Maurizisch und Seychellisch, die eng verwandt mit Reunionesisch sind, verfügen nicht über diesen Marker.

retrouvant pas dans les dialectes de l'Ouest dont nous avons montré l'importance essentielle.“ Chaudenson hebt ferner hervor, dass der Dativ-Marker nicht in Kombination mit einfachen Nomen auftritt, sondern nur bei Objektpronomen, wo er ein integrativer Bestandteil zu sein scheint: „[...] [a] n'est donc pas, à la différence de la préposition française, un indicateur de fonction, mais partie intégrante du pronom.“ (Chaudenson 1974: 953). Chaudenson findet es daher viel plausibler, dass die reunionesischen Objektpronomen unter dem Einfluss madegassischer Interferenzen entstanden sind.²⁹⁷ Im Madegassischen wird morphologisch zwischen Subjekt- und Objektpronomen differenziert, wobei die Subjektpronomen *i* und die Objektpronomen *a* als Anlaut vorweisen, zB 3.P.sg „*izy*“ vs. „*azy*“ (Chaudenson 1974: 954).²⁹⁸ In Kombination mit einer Vereinfachung von Objektkonstruktionen wie „*donne ça à lui*“ im Zuge des *foreigner talk* (Chaudenson 1974: 954) könnte sich der reunionesische Objektmarker „a-“ herausgebildet haben.

4.3.4. Determinative

4.3.4.1. Artikel

Im Gegensatz zu anderen französisch-basierten Kreolsprachen ist der Artikel im Reunionesischen der Form nach teilweise original erhalten; seine Funktion hat sich jedoch ebenfalls verändert bzw. sie ging verloren. Die Formen *definit weiblich* vs. *männlich*, mit denen das grammatische und/oder biologischen Geschlecht ausgedrückt werden können, existieren beispielsweise noch, es herrscht jedoch Uneinigkeit darüber, ob sie den grammatischen Genus ausdrücken. So entspricht die Verteilung von [le] und [la] nicht dem französischen System,²⁹⁹ wodurch eine generalisierende Tendenz anzunehmen ist. Staudacher-Valliamée (2004: 55) ist der Meinung, dass „la“ keine grammatische Funktion hat: „[...] le formant **la** attesté dans certains noms créoles (ex.: **la lîne** 'lune', **la plî** 'la pluie') n'est pas un déterminant fonctionnant comme l'article défini du français [...]“. „la“ kann vor Nomen nur alleine stehen und nicht zB mit einem männlichen Possessivpronomen

²⁹⁷ Anhand dieses Beispiels kann auf Chaudensons Konsequenz in Bezug auf die soziohistorische Beweisführung hingewiesen werden, die in den anderen Fällen einen Substrateinfluss widerlegen soll, hier jedoch einen eindeutigen madegassischen Einfluss propagiert.

²⁹⁸ Die Information wird von Voahanginirina (2004: 22; 24) bestätigt.

²⁹⁹ [le] kommt häufiger vor als [la] (Chaudenson 1974: 355);

oder einem Adjektiv kombiniert werden. Staudacher-Valliamée (2004: 55) geht daher davon aus, dass viele Artikel im Reunionesischen sog. semi-erstarrte Formen sind.

Lt. Bollée (1977: 28f) ist der Verlust des grammatischen Geschlechts ein Charakteristikum französisch-basierter Kreolsprachen,³⁰⁰ was angesichts der Tatsache, dass es zu den sog. „*sprachlichen inessentials*“ (Bollée 1977: 35) gehört, nicht sonderlich überraschend sein sollte. Bzgl. des Reunionesischen sind sich die Forscher nicht ganz einig, ob diese grammatische Kategorie tatsächlich verschwunden ist. Es kann eine gewisse Unsicherheit in der Verwendung des Artikels festgestellt werden und die Übereinstimmung von Nomen mit Adjektiven existiert zum Großteil nicht mehr (Chaudenson 1974: 366ff). Holm verweist auf die schwindende Bedeutung des grammatischen Geschlechts (und des Numerus'), die anhand des Verlustes der Nominalflexion und Kongruenz deutlich wird:

„*VLRF [Vernacular Lects of Réunionnais French] forms do not carry the gender and number references of their etyma, making clear that the very concepts of grammatical gender and number are at least much more marginal in VLRF than they are in French.*“ (Holm 2004: 110)

Die Verwendung des Artikels unterscheidet sich auch in anderen Aspekten von der ursprünglichen französischen. Es wird zwar zwischen Unbekanntem (=indefinit) und Bekanntem (=definit) unterschieden (Staudacher-Valliamée 2004: 58), die Unterscheidung zwischen *indefinit weiblich* vs. *männlich* ging jedoch verloren. Ferner erscheinen Substantive häufig ganz ohne Artikel (= \emptyset), vor allem wenn sie objektivisch verwendet werden: [mi grat mai] = „*je sarcle le mais*“, oder wenn eine ganze Kategorie oder Spezies gemeint ist (Chaudenson 1974: 357).³⁰¹ Die Verteilung der Artikel *definit*, *indefinit* und \emptyset entspricht somit Bickertons (1981) sprachlichen Universalien (siehe Kapitel 2.5.2). Um eventuelle Ambiguitäten aus dem Weg zu räumen, wird der Pluralmarker [bã] ³⁰² eingesetzt (Chaudenson 1974: 355ff), zB: „*bann marmay té i sort lékol.*“ = “*The children were leaving the*

300 Dieser drückt sich anhand des Artikels im Verlust der französischen Artikel und der Übernahme des Demonstrativums als Ersatz aus (Bollée 1977: 37f).

301 Lt. Staudacher-Valliamée (2004: 63) wird \emptyset bei generischer Bezeichnung, unbestimmter Quantität (Teilungsartikel „*de*“), Redewendungen und semi-erstarrten Formen wie zB „*déri*“ verwendet.

302 Lt. Chaudenson (2001: 183) entstand diese Form aus „*bande*“ wie in „*bande d'abrutis*“.

school.“ (Holm 2004: 108).

	<i>definit</i>		<i>indefinit</i> ³⁰³	
	<i>maskulin</i>	<i>feminin</i>		
<i>singular</i>	le, ló*	la	ě	ø
<i>plural</i>	le, le bãn	le bãn, le*	ě bãn	bãn

(Chaudenson 1974: 358)

* = seltener

Für Staudacher-Valliamée (2004: 62) ist „ló“ nicht ein einfacher Artikel, wie Chaudenson sagt, sondern hat eine deiktische Funktion; er wird meist eingesetzt, wenn über jemanden gesprochen wird, der nicht präsent ist. Allerdings wird „lo“ hauptsächlich von Frauen in dieser Funktion verwendet. Ferner wird ihrer Meinung nach indefiniter Plural mittels ø ausgedrückt, zB „Son famiy la vann ø terin.“ = „*Sa famille a vendu des terrains.*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 59). Chaudenson erwähnt diese Form ebenfalls, wie im Beispiel: [pwasõ] = „*du poisson, des poissons*“ (Chaudenson 1974: 358); er scheint sie jedoch als Ausnahmen wahrzunehmen.

Bezüglich des Numerus' fällt beim Reunionesischen auch der Begriff *Dual* (Chaudenson 1974: 358f). Staudacher-Valliamée (2004: 66) analysiert die Verwendung von „koté“ und kommt zu dem Schluss, dass es sich dabei tatsächlich um einen Dual handelt, zB „in koté zorey, dẽ koté zorey“ = „*une oreille, deux oreilles*“.

303 Die Unterscheidung in *maskulin* und *feminin* ging verloren, Chaudenson (1974) führt trotzdem zwei Kategorien an; Valkhoff (2006: 81) zitiert Beispiele, in denen [ě] vs. [ẽn] vorkommen; Chaudenson (1974: 356f) zweifelt jedoch ihre Funktion an und klassifiziert sie als nicht eindeutig;

4.3.4.2. Demonstrativbegleiter

Die Demonstrativbegleiter des *créole réunionnais* [sa; la] sind polysemantisch: sie besitzen verschiedene Bedeutungen, die im Französischen unterschiedlichen Wörtern zugeordnet werden (Chaudenson 1974: 359):

- „*ce/cet/cette/ces*“:
 - [sa] + [la]: [sa ravin la] = „*ce torrent*“
 - [la] alleine: [syë la lé mésã] = „*ce chien est méchant*“
- „*ça*“: [trap sa] = „*prend ça*“
- „*celui, ceux, celles*“: [sa k i so:t dã lé ó] = „*celui (ou ceux, celles, ce) qui vient (viennent) des Hauts*“
- „*ça, c'est*“: [sa ë bug fité] = „*ça, c'est un malin*“

Zur letztgenannten Form gibt es kontroverse Interpretationen. Holm (2004) ist der Meinung, dass sie ein Beispiel für eine Verbalstruktur ohne Prädikat darstellt, wie sie in Kreolsprachen häufig vorkommt. Staudacher-Valliamée (2004) stellt die These auf, dass im Reunionesischen Prädikatstrukturen ohne Verb in mehreren Formen auftreten (siehe Kapitel 4.2.4). Es könnte aber auch argumentiert werden, dass die Verwendung von „*être*“ in der Konstruktion „*c'est*“ opak ist, und [sa] diese Charakteristik übernommen hat.

4.3.4.3. Possessivpronomen

	<i>Possessivpronomen</i> ³⁰⁴		<i>Substantivisches Possessivpronomen</i>
	<i>Singular</i>	<i>Plural</i>	
<i>1.P.sg</i>	mõ	mon bann	lé-mienn/la-mienn sat-moin
<i>2.P.sg</i>	ut, tõ	out bann	lé-vot/la-vot sat-ou
<i>3.P.sg</i>	sõ	son bann	lé sienn/la-sienn sat-li
<i>1.P.pl</i>	nut, nõt	nout/not bann	lé-not/la-not sat-anou
<i>2.P.pl</i>	zõt, out ³⁰⁵	zot bann	lé-zot/la-zot sat-zot
<i>3.P.pl</i>	zõt	zot bann	lé-zot/la-zot sat-zot

Auffällig ist, dass es auch bei den Possessivpronomen keine Deklination nach dem Genus wie im Französischen gibt, nicht einmal um eine Kongruenz mit dem biologischen Geschlecht anzuzeigen: zB „mon madame“ = „*ma femme*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 65). Lt. Chaudenson (1974: 360) kommt beispielsweise [ma] nur in fixierten Ausdrücken vor, wie zB [ma fiy!].³⁰⁶ Er geht nicht darauf

304 Die Originalschreibweise der Autoren – Chaudenson (1974: 360) für die Spalte Singular, Staudacher-Valliamée (2004: 65) für die Spalte Plural und die Spalte Substantivische Possessivpronomen (2004: 78) – wurde beibehalten.

305 Lt. Staudacher-Valliamée (2004: 65) wird „zot“ für die 2.P.pl nur im Plural in Kombination mit „bann“ verwendet; „out“ ist stattdessen die Form für den Singular.

306 Diese These vertritt Staudacher-Valliamée (2004) insgesamt für den Artikel „la“ mit der Schlussforderung, dass im *créole réunionnais* die Kategorie des grammatischen Geschlechts verschwunden ist; Chaudenson (1974) geht eher von einem Erhalt des grammatischen Geschlechts für das Reunionesische aus.

ein, wie der Plural ausgedrückt werden kann;³⁰⁷ It. Staudacher-Valliamées (2004: 65) Tabellen wird jedoch für den gesamten Plural der Marker „bann“ verwendet.

Substantivisch verwendete Possessivpronomen werden im Französischen anders als im Deutschen als standardsprachlich klassifiziert. Die oben angeführten Formen („lé-mienn“) sind quasi Homophone der französischen Formen. Das Vorkommen der männlichen und weiblichen Form „lé/la“ erklärt sich Staudacher-Valliamée als eine phonetische Fluktuation, die typisch für das Reunionesische ist und keine grammatische Funktion trägt:

„Les unités grammaticales du français ancien (opposition entre le féminin et le masculin, article défini pluriel les) ont perdu leur fonction syntaxique dans la grammaire créole, mais elles y ont laissé des vestiges formels, c'est-à-dire vidés de leur sens étymologique.“ (Staudacher-Valliamée 2004: 78)

Häufig wird im Reunionesischen anstatt der französischen Form auch die komplexe Umschreibung [sa d] + Personalpronomen verwendet, zB [sa d mwẽ] = „*le mien, les miens, la mienne, les miennes*“ (Chaudenson 1974: 360); sie ist ebenfalls in der Tabelle angeführt (zB „sat-moin“).³⁰⁸

4.3.5. Fragepronomen

Die reunionesischen Fragepronomen weisen typische kreolische Charakteristiken auf, die von Bickerton (1981) als Universalien identifiziert wurden. Anhand von Chaudensons (1974: 363f) Beispielen kann festgestellt werden, dass sie aus mehreren Teilen bestehen – einem determinierenden, der der französischen Form ähnelt, und [sa]:

[ki sa] = „*qui?*“

[ko sa] od. [kuk] = „*que/quoi?*“

307 Die von Chaudenson (1974: 360) angeführten Beispiele reflektieren eine instabile Verwendung von [bã]: [tut sô bã zãfã] = „*tous ses enfants*“; [tut mô se:r i a:rsãm amwẽ] = „*toutes mes sœurs se ressemblent*“.

308 www.kreoldannlekol.com führt zusätzlich „sat-“ und „sèt-“ an (Zugriff am 09.11.2011). Staudacher-Valliamée (2004: 78) gibt für alle Personen der substantivischen Possessivpronomen zusätzlich „sat“ + Hauptform an, die einen Kompromiss zwischen den beiden genannten Formen darstellt: zB „sat-la-mienn“, „sat-lé-mienn“.

[usa] = „où?“ - zB [u sa i lé] = “où est-il?“

Im *créole réunionnais* gibt es ferner die Tendenz, ähnlich wie im Französischen (wo es jedoch obligatorisch ist), zwischen Fragepronomen und Frageinhalt ein zusätzliches Morphem einzufügen: zB [ki sa k] = „*qui est-ce qui...*“ (Chaudenson 1974: 364).

4.3.6. Relativpronomen und subordinierende Konjunktionen

Relativpronomen setzen Satzteile bzw. Aussagen in eine Relation zueinander und sind daher ein essentieller Bestandteil der Syntax einer Sprache. Im Französischen ersetzt das Relativpronomen Subjekt („*qui*“) oder Objekt („*que*“) ³⁰⁹ in einem subordinierten Relativsatz und verbindet es mit dem übergeordneten Satz. Für das *créole réunionnais* attestiert Chaudenson (1974: 364f) eine Form (in zwei Ausprägungen), die als *pronomen universale* fungiert – [k(i)]: [lé zòt bònòm k lété avèk li] = „*les autres hommes qui étaient avec lui*“. Die Verwendung dieses Relativpronomens ist jedoch nicht stabil. In Sätzen, die „*il y a/avait*“ enthalten, wird oft darauf verzichtet: [éna kamarad la pa:ti mé nu la pa pa:ti] = „*il y a des camarades qui sont partis, mais nous ne sommes pas partis*“.

Chaudenson (1974: 364) stellte fest, dass dieses Relativpronomen häufiger bei jenen Sprechern vorkam, die zweisprachig waren: „[...] *l'emploi de [k] est beaucoup plus fréquent chez les témoins qui se trouvent, plus ou moins, en situation de diglossie.*“ Ebenso taucht es in geschriebenen Texten auf, die auf kreolisch formuliert worden waren (Chaudenson 1974: 379). ³¹⁰ Die Verwendung könnte daher in einem direkten Zusammenhang mit der Dekreolisierung und dem französischen Einfluss stehen, bzw. ein Merkmal der akrolektalen Kreolvariante darstellen, während das basilektale *créole réunionnais* kein Relativpronomen [k(i)] aufweist. Im Gegensatz dazu kommen subordinierende Konjunktionen in großer Zahl vor; sie erinnern häufig an französische Formen. Chaudenson (1974: 379ff) listet u.a.:

309 Es gibt noch sehr viel mehr Formen im Französischen, darunter verschmolzene (à+, de+).

310 Hier wird die Diskrepanz zwischen „authentischem“ und modernem, jedoch teilweise rekonstruiertem Kreol deutlich. Solche Unterschiede erschweren Versuche, das *créole réunionnais* wiederzubeleben, weil es von den Sprechern nicht als ihre Sprache akzeptiert wird (vgl. Penz-Jantschge 2007).

[akòz] = „*parce que*“, [avã k] = „*avant que*“, [kã] = „*quand*“, [sã (k)] = „*sans*“;

4.3.7. Adjektive

Adjektive werden, ebenso wie Substantive, in den meisten Fällen nicht nach Numerus und Genus dekliniert, sondern besitzen nur eine Form (Chaudenson 1974: 366). Komparativ und Superlativ werden wie im Französischen gebildet: „plì gran“ = „*plus grand*“; „mwin for“ = „*moins fort*“, „lè plì gayar rob“ = „*la plus belle robe*“ (Staudacher-Valliamée 2004: 80f). Interessant ist jedoch, dass mithilfe von Duplikation der Grad der Intensität des betreffenden Adjektivs ausgedrückt werden kann (Chaudenson 1974: 367):³¹¹

[ẽ zafe:ʳ ruz ruz] = „*quelque chose de rougeâtre*“ (geringe Intensität)

[ẽ bèl bèl kósõ] = „*un énorme cochon*“ (große Intensität)

Eine große Intensität kann u.a. auch durch ein nachgestelltes [mèm] ausgedrückt werden: [li lé bèl mèm] = „*il est très gros*“ (Chaudenson 1974: 368). Ganz allgemein betrachtet sind die reunionesischen Adjektive ein typisches Beispiel für den kreativen sprachlichen Umgang der kreolophonen Sprecher.³¹² Oftmals finden sich Bedeutungserweiterungen von Adjektiven, wie zB „sek“ (von „*sec*“ = trocken) im Sinne von „plötzlich“ oder „ebbe“ (Staudacher-Valliamée 2004: 81).

Ein feiner Unterschied zum Französischen besteht in der Position des Adjektivs. Während sie im Französischen nach dem Nomen stehen (bis auf wenige Ausnahmen), können sie im Reunionesischen sowohl davor als auch danach positioniert sein, ohne dabei notwendigerweise eine Bedeutungsänderung zu erfahren (Chaudenson 1974: 369f).

311 Duplikation ist jedoch nicht auf Adjektive beschränkt, sondern es können auch Verben, Adverben und selten sogar Nomen verdoppelt werden; Bsp. Nomen: „Li fé pa in pè manekin-manekin, liʳ?“ = „*Ne serait-il pas un peu mannequin à ses heures?*“; Bsp. Verb: „Zot i batbat karé“ = „*Ils flânent.*“ („bat karé“ = spazieren gehen) (Staudacher-Valliamée 2004: 148);

312 Chaudenson (1974) führt eine lange Liste von französischen Neologismen an, die den Großteil des reunionesischen Lexikons ausmachen.

4.4. Phonologie

Üblicherweise wird der Bereich Phonologie zu Beginn einer Sprachbeschreibung behandelt. In diesem Fall soll jedoch erst jetzt am Schluss darauf eingegangen werden, da Studien zur reunionesischen Phonologie später als lexikalische und grammatische Analysen durchgeführt wurden und dadurch aktuelle Positionen der Wissenschaft reflektieren. Plag (2009) als ein jüngerer Vertreter der Kreolistik ist beispielsweise der Meinung, dass L2-Interferenzen eine gewichtige Rolle in der Entstehung von Kreolsprachen gespielt haben und diese Interferenzen vor allem im Bereich der Phonologie deutlich hervortreten: „[...] *in phonology [...] transfer is most prevalent*“ (Plag 2009: 122).³¹³

Eine kurze Beschreibung der franko-kreolischen Phonologie im Vergleich zum französischen System wurde bereits von Bollée (1977: 25-28) zusammengestellt. Demnach sind die gerundeten Vokale [y] und [ø] aus den Kreolsprachen verschwunden und durch die charakteristischen kreolischen ungerundeten Vokale [i] und [e] ersetzt worden. Ferner fehlt in den Kreolsprachen des Indischen Ozeans die Opposition zwischen offenen und geschlossenen Vokalen bei (/e/, /o/, /a/), die im Französischen durch die Akzentsetzung (é vs. è etc.) verdeutlicht wird, und alle Vokale sind geschlossen. /r/ wird in den Kreolsprachen des Indischen Ozeans häufig als Dehnung bzw. Öffnung des vorhergehenden Vokals realisiert.³¹⁴ [ʃ] und [ʒ] werden zu [s] bzw. [z].³¹⁵

Staudacher-Valliamée (1992) untersuchte die Phonologie des *créole réunionnais* ausgehend vom Modell eines nicht-statischen Systems einzelner Idiolekte. Sie konnte feststellen, dass trotz der Unterschiede der individuellen Systeme ein stabiler Sprachkern existiert, der in den verschiedenen Idiolekten hervortritt (Staudacher-Valliamée 1994: 139). Staudacher-Valliamée erkennt die Existenz von Varietäten im *créole réunionnais* ebenfalls an, bevorzugt jedoch, diese Unterscheidung nicht durch die geographische Differenzierung in *créole des Hauts* und *créole des Bas* zu

313 Siehe Kapitel 2.7.1

314 zB [mi ma:'sé] = „je marchais“ (Chaudenson 1974: 26f)

315 zB „mi manz“ = „je mange“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 1993: 18)

treffen, sondern spricht von sprachlich stabilen vs. flexiblen Oppositionen (Staudacher-Valliamée 1994: 143).

Eine zentrale Erkenntnis der Studie ist, dass die Anzahl der Phoneme im System je nach Stellung und Kontext variiert; konkret ist das Konsonantensystem im Auslaut nach Oralvokalen deutlich differenzierter als nach Nasalvokalen (30 vs. 18 Konsonanten) (Staudacher-Valliamée 1994: 144).³¹⁶ Ein Grund dafür ist, dass für die Konsonanten eine Längenopposition festgestellt werden konnte, die nach Oralvokalen im Auslaut besonders ausgeprägt ist. Lange Konsonanten kommen im Auslaut beispielsweise als Ersatz für Konsonantengruppen von französischen Begriffen vor (Staudacher-Valliamée 1994: 145f): /feb:/ = „*faible*“, /meg:/ = „*maigre*“. Nach Nasalvokalen wird diese Opposition fast vollständig aufgehoben und manche Phoneme werden nur mehr als lange Nasalkonsonanten gesprochen: /sek:tãm:/ = „*septembre*“. Das Vokalsystem ist im Gegensatz zum Konsonantensystem weniger stabil; die Opposition zwischen Oral- und Nasalvokalen ist bei älteren Informanten ausgeprägter (Staudacher-Valliamée 1994: 146f).

Staudacher-Valliamées (1992) Analyse konzentriert sich auf drei Oppositionen, deren Verbreitung je nach Varietät unterschiedlich stabil ist, was sie auf den Einfluss verschiedener Kontaktsprachen zurückführt: /i/ - /ĩ/,³¹⁷ /o/ - /u/ und /R/³¹⁸ - /Null/. Die solcherart eingeführten phonetischen Oppositionen haben auch einen Einfluss auf den französischen Teil des Wortschatzes: „*Lexikalische Einfilerungen aus dem Lokalfranzösisch werden immer phonologisiert und semantisiert.*“ (Staudacher-Valliamée 1994: 152). Diese Prozesse bewirken somit eine „*Kreolisierung durch Phonologie*“ (1994: 148).

Staudacher-Valliamée ist der Meinung, dass Kreolisierung als ein pluridimensionaler Prozess betrachtet werden sollte und das Wissen um die Wechselwirkung bzw. den Konflikt zwischen Lexikon und Phonologie wichtig für das Verstehen dieses Vorganges ist. Der Konflikt wird dadurch erzeugt, dass in den Wortschatz jederzeit

316 Aus praktischen Gründen (Verschriftlichung) reduziert Staudacher-Valliamée (2004: 41ff) das reunionesische Lautsystem auf 18 Konsonanten (davon 3 nasal), 9 Oral-, 3 Nasalvokale und 2 Halbvokale.

317 Der Vokal [y] kommt im Gegensatz zu Französisch selten vor; /ĩ/ wird als Ersatz verwendet (Staudacher-Valliamée 1994: 149).

318 Diesen Laut hatte Baissac (1880) bereits als charakteristisch für die Kreolsprachen des Indischen Ozeans identifiziert (Staudacher-Valliamée 1994: 150); /R/ wird je nach Kontext bzw. Wortherkunft als [r] oder als [ʀ] realisiert (Staudacher-Valliamée 1994: 151).

neue Wörter aufgenommen werden können (= offenes System), während die Phonologie bestimmten Prinzipien und Regeln folgt (= geschlossenes System). Daraus entstehen

„diverse Formen der Unbeständigkeit (oder Fluktuation) [...], die den Druck der artikulatorischen Gewohnheiten auf den Wortschatz, die bestimmende Funktion des phonologischen Kontextes und die Anwesenheit mehrerer Kontaktidiome klarmachen.“ (Staudacher-Valliamée 1994: 148).

Es kann festgestellt werden, dass *„[d]en phonologischen Merkmalen nach zu urteilen [...] mehrere sprachliche Einflüsse an der Kreolisierung und am Sprachwandel beteiligt [waren].“ (Staudacher-Valliamée 1994: 148).* Somit zeigt die phonologische Analyse die wichtige Rolle von Substrateinfluss in der Kreoglenese auf.

Angesichts der Beschäftigung mit der Phonologie des *créole réunionnais* schlägt Staudacher-Valliamée (1994: 152) vor, die sprachliche Entwicklung bzw. Kreolisierung auf phonologischer Ebene vom Standpunkt eines vom Französischen getrennten, irregulären Lautwandels zu betrachten,³¹⁹ denn *„Kreolisierung und Sprachwandel bilden ein Begriffspaar, in welchem die einzelnen Glieder einander bestimmen und aufhellen.“ (Staudacher-Valliamée 1994: 157)*

4.5. Kommentar zur Merkmalsanalyse

Vergleicht man die Arbeiten jener zwei Forscher miteinander, die sich am intensivsten mit dem *créole réunionnais* auseinandergesetzt haben so stellt man fest, dass sich die Thesen, die sie aus ihren Analysen schöpfen voneinander deutlich unterscheiden. Während Chaudenson (1974) einen starken französischen Einfluss attestiert, der sich nicht nur auf das Lexikon, sondern auch auf die Grammatik erstreckt, weist Staudacher-Valliamée (1992) in ihrer phonologischen Analyse auf

³¹⁹ Staudacher-Valliamées Aussage kann als Statement gegen die Superstrathypothese und Chaudensons Ansicht, das *créole réunionnais* sei eine Weiterentwicklung des Französischen verstanden werden.

den nicht-französischen Einfluss hin, der aufgrund des pluridimensionalen Kreolisierungsprozesses den Charakter der gesamten Sprache geprägt hat (vgl. „*Kreolisierung durch Phonologie*“ Staudacher-Valliamée 1994: 148). Staudacher-Valliamées Untersuchung der reunionesischen Grammatik (2004) versucht aufzuzeigen, dass es sich bei den französischen Formen häufig um leere Hüllen der ursprünglichen Wörter, die z.T. neue grammatische Funktionen übernommen haben, handelt.³²⁰ Diese unterschiedlichen Schlussfolgerungen könnten indirekt auch von den unterschiedlichen Kriterien, wonach Merkmale des *créole réunionnais* in die Analyse aufgenommen wurden, beeinflusst sein: während Chaudenson nur jene Begriffe und Strukturen inkludiert, die von möglichst allen Kreolsprechern verwendet werden, analysiert Staudacher-Valliamée auch basilektale Formen. Da die reunionesische Kreolsprache jedoch einem Kontinuum entspricht, das von einer französischen Regionalsprache (*français créolisé*) bis zu einer Kreolsprache reicht, könnte Chaudensons Vorgangsweise den Fokus zu stark auf das *français créolisé* legen und tatsächliche kreolische Strukturen ignorieren.

Staudacher-Valliamée (2004) versucht in ihrer strukturellen Analyse von den Konzepten der französischen Grammatik wegzugehen und die reunionesische Grammatik von einem isolierten, funktionalen Standpunkt aus zu untersuchen. Dadurch betont sie die Eigenständigkeit und Funktionalität der reunionesischen Strukturen. Sie macht deutlich, dass das reunionesische Kreol in vielen Bereichen dieselben typischen kreolischen Merkmale wie andere, als vollständig restrukturiert betrachtete, französisch-basierte Kreolsprachen aufweist. Diese Charakteristiken, die als morphosyntaktische Veränderungen im Zuge der Kreolisierung³²¹ bei französisch-basierten Kreolsprachen auftreten, waren von Bollée (1977: 28f) identifiziert worden und beinhalten:

1. Verlust der *Nominalflexion*
2. Verlust des *bestimmten Artikels* (häufig durch Agglutination)
3. Verlust des *grammatischen Geschlechts* der Ausgangssprache

320 Dieses Phänomen wird auch als Grammatikalisierung oder Reanalyse bezeichnet (siehe Kapitel 1.3.6).

321 Bollée (1977: 28) betont, dass sie Kreolisierung und Pidginisierung nicht als getrennte Prozesse sieht, sondern beide als „den sprachlichen Umwandlungsprozeß, der die französischen Kreolensprachen vom Französischen trennt, bzw. die sprachlichen Veränderungen, die zur Entstehung eines Pidgin oder einer Kreolensprache führen“.

4. Ersatz der unbetonten Personalpronomina durch Nachfolger von *moi*, *toi*, *lui*, usw.
5. Verlust der Kopula *être* bis auf wenige Reste
6. Verlust der Verbalflexion, Ersatz der Endungen durch *prädeterminierende* Tempus- und *Aspektmorpheme*
7. Generalisierung in der Wortstellung: die Negationspartikel *pa* steht immer vor dem Prädikat, die Objektpronomina (direktes und indirektes Objekt) nach dem Verb

Staudacher-Valliamées (2004) Analyse kann entnommen werden, dass die reunionesische Kreolsprache mit Ausnahme weniger Punkte diese von Bollée (1977) zusammengefassten Charakteristiken besitzt. Das *créole réunionnais* verfügt über keine Nominalflexion (1.), und das grammatische Geschlecht (3.) ist de facto verschwunden; aus dem Französischen übernommene Formen (zB Artikel maskulin/feminin) stellen sich im Prinzip als funktionslose Hüllen heraus. Die Personalpronomen wurden alle durch die betonten französischen Formen ersetzt (4.); die Verbalflexion ging bis auf drei Formen (kurz/lang, Kond. I) verloren und Tempus/ Modus/Aspekt und Numerus/Person kann nur mittels präverbaler Marker und der Personalpronomen ausgedrückt werden (6.).

Die restlichen Merkmale besitzt das Reunionesische ebenfalls zu einem Teil. So blieb zwar der bestimmte Artikel bestehen, in manchen Fällen wird aber kein Artikel benötigt (=Ø); anstatt der Agglutination ganzer Artikel existiert das Phänomen der Prothese (2.); die Kopula *être* („lé“) wird verwendet, Staudacher-Valliamée konnte jedoch deutlich machen, dass Prädikatstrukturen auch im *créole réunionnais* ohne Verben auskommen können (5.); in der Wortstellung besitzt das Reunionesische ebenfalls zum Teil die typischen kreolischen Merkmale: Objektpronomina stehen nach dem Verb, der Negationspartikel „pa“ ist jedoch in derselben Position wie im Französischen (7.). Staudacher-Valliamée (2004) betont weiters den kreativen sprachlichen Umgang, durch den die Wortklassengrenzen überwunden werden.

Chaudenson (1974) hat viele Merkmale konsequent vom Blickpunkt der französischen Grammatik aus untersucht und war daher in seiner Analyse weniger flexibel. Seine Thesen versuchen konstant, das *créole réunionnais* als eine

Weiterführung des Französischen zu analysieren –, indem zB die periphrastischen Strukturen als selbstregulierende Tendenzen, die in den französischen Dialekten ebenfalls zutage treten, identifiziert werden. Staudacher-Valliamée (2004) verzichtet darauf, das Kreol mit dem Französischen zu vergleichen; sie interessiert sich mehr für die Struktur der Sprache an sich und versucht nicht, einen Bezug zur Superstrat-sprache herzustellen. Dadurch erhält sie mehr Freiraum in ihrer Analyse. Trotz mancher theoretischer Kritikpunkte, die gegenüber seiner Analyse formuliert werden können, stellt Chaudensons detailreiche und verständlich geschriebene Beschreibung des *créole réunionnais* jedoch heute noch ein unverzichtbares Nachschlagewerk für die Kreolsprache auf Réunion dar.

5. Nachwort

Die Erforschung von Pidgin- und Kreolsprachen hat über die Jahrzehnte viele Theorien hervorgebracht, die intensiv und kontrovers diskutiert wurden. Diese Theorien können in drei Hauptströmungen gegliedert werden, die als Substrathypothese, Superstrathypothese und Universalistische Hypothese bezeichnet werden. Diese Abgrenzung täuscht darüber hinweg, dass es zwischen diesen Theorien häufig Überschneidungen und Befruchtungen gab. So haben Vertreter der Superstrathypothese Universalistische Hypothesen integriert (zB Chaudenson), ebenso finden sich Universalistische Hypothese und Substrathypothese bei manchen Forschern vereint (zB Mufwene). Die Aufteilung in diese Strömungen scheint somit nicht so eindeutig zu sein, wie es zuerst wirken mag. Manchmal wird der Eindruck erweckt, dass es sich eher um gewisse Prinzipien handelt, die verteidigt werden wollen. Eins der am heißesten diskutierten Prinzipien ist das des Substrateinflusses. Chaudenson ist ein Gegner der Substrathypothese und verteidigt in seiner Theorie die Ansicht, dass Substrateinfluss aufgrund der historischen Entwicklung nicht möglich war und keine Rolle im Kreolisierungsprozess gespielt hat. In der sprachlichen Analyse führt er jedoch selbst ein sehr markantes Beispiel für madegassischen Substrateinfluss im Reunionesischen an: die Dativmarkierung „a-“ bei den reunionesischen Personalpronomen geht wahrscheinlich auf madegassischen Einfluss zurück, und nicht auf dialektale französische Formen.

Dabei bringen alle drei Strömungen interessante Aspekte der Entstehung von Pidgin- und Kreolsprachen ans Licht. Die Substrathypothese legt den Fokus auf Lernerinterferenzen und zeigt auf, wie manche Merkmale aufgrund von Ähnlichkeiten zwischen Sub- und Superstratsprache überleben konnten. Spracherwerbsmechanismen und -strategien die im ungesteuerten Spracherwerb zutage treten stellen ebenfalls ein zentrales Thema dar. Die Substrathypothese betont somit die zentrale Rolle der L2-Lerner in der Pidgin- und Kreolgenese. Die Superstrathypothese interpretiert wiederum die Kreolsprachen als enge Verwandte der europäischen Ausgangssprachen und kreolische Merkmale als die Produkte selbstregulierender Prozesse, die durch ungesteuerten Spracherwerb mangels

normativem Druck aktiviert wurden; diese Veränderungen entsprechen somit einem internen und Sprachkontakt-unabhängigen Sprachwandel. Die Vertreter der Superstrathypothese konnten ferner aufzeigen, dass viele Strukturen der Kreolsprachen auf dialektale oder regionale Varianten europäischer Sprachen zurückgehen. Die Erforschung der soziohistorischen Hintergründe, u.a. auch aus Mangel an historischem linguistischem Material, ist Sub- und Superstrathypothese gemein und hat geholfen, die Entstehung der Kreolsprachen besser nachzuvollziehen. Die Universalistische Hypothese konzentriert sich auf sprachinterne bzw. psycholinguistische Mechanismen und legt den Fokus somit ebenfalls auf die Lerner, jedoch im Gegensatz zur Substrathypothese auf den kindlichen Erstspracherwerb. Sie zeigt auf, dass Kreolsprachen sprachliche Systeme sind, deren Grammatiken ebenso funktional sind wie jene von Nicht-Kreolsprachen und die aufgrund ihres jungen Alters und der Abwesenheit von normativen Tendenzen ein besonders interessantes Forschungsfeld für die Linguistik darstellen.

Die theoretischen Polemiken zwischen den Vertretern der drei Hauptströmungen scheinen in den letzten Jahren abgenommen zu haben und die Grenzen sind durchlässiger geworden, wie die Thesen jüngerer Vertreter der Kreolistik zeigen. Gleichzeitig ist eine der Hauptkontroversen – jene der Abgrenzung zwischen Pidgin- und Kreolsprachen – noch nicht vollständig beigelegt worden. Die funktionalen und linguistischen Kriterien, die etabliert wurden, sind zwar zum Großteil akzeptiert und werden nicht mehr diskutiert, jedoch zweifeln manche Superstratisten (zB Chaudenson oder Mufwene) überhaupt die Existenz oder den Sinn einer solchen Unterscheidung an. Chaudensons Position steht in Zusammenhang mit der Theorie des Lebenszyklus' von Pidgin- und Kreolsprachen, die für die französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans seiner Meinung nach nicht zutrifft. Mühlhäusler ist wiederum überzeugt von Halls Theorie, weswegen hier die theoretische Diskussion noch nicht beendet ist. Wie des öfteren in der Kreolistik könnte das Problem jedoch darin liegen, dass Kreolisten sich mit einzelnen, sehr unterschiedlichen Pidgin- und Kreolsprachen beschäftigen, um daraus ihre allgemeingültigen Thesen zu schöpfen.

Das *créole réunionnais* hat einen speziellen Status unter den Kreolsprachen, da es weniger stark restrukturiert ist als andere französisch-basierte Kreolsprachen und

weil es auf Réunion beheimatet ist, das in einem sehr engen Verhältnis mit der ehemaligen Mutterkolonie Frankreich steht. Die Forscher sind sich nicht einig darüber, ob das reunionesische Kreol ursprünglich stärker kreolisiert war, um dann aufgrund der diglossischen Situation einem dekreolisierenden Prozess ausgesetzt zu werden, oder ob es von Anfang an nicht so stark restrukturiert wurde wie die anderen französisch-basierten Kreolsprachen des Indischen Ozeans. Baker/Cornes (1985) Ansatz vereint beide Thesen: durch die unvollständige Kreolisierung, die nicht alle Bevölkerungsgruppen erreichte, konnte später ein rapider Dekreolisierungsprozess einsetzen. Heute ist das Reunionesische jedenfalls von einem Kontinuum gekennzeichnet, das vom Basilekt zum Akrolekt reicht. Aufgrund des höheren Prestiges des Akrolekts und den Verbesserungen im Schulsystem als Konsequenz der Departementalisierung im Jahr 1946 sinkt die Anzahl der Kreolsprecher und das Reunionesische weicht immer mehr einem *français regional* bzw. *créolisé*. Verschriftlichung, Schulprogramme und verschiedene kulturelle Projekte sollen helfen, die reunionesische Kultur und Sprache positiv zu besetzen, um dadurch die Identität zu stärken und die Sprache zu retten.

Der Variantenreichtum des *créole réunionnais*, der sowohl ideolektale als auch regionale (*créole des Bas/des Hauts*) Varianten einschließt, stellte immer wieder Herausforderungen an die sprachlichen Analysen. Chaudenson hat früh (1974) eine sehr detailreiche Arbeit zum Reunionesischen vorgelegt und darauf seine superstratistischen Thesen zur Kreolgenese aufgebaut. Er kommt für die verschiedenen Bereiche zu dem Schluss, dass der französische Einfluss vorrangig ist und der madegassische, indo-portugiesische, west- oder ostafrikanische nur mehr marginal vorhanden ist. Wenn es einen nicht-französischen Einfluss gab, so ist er mit Ausnahme von Begriffen in den Bereichen Küche/Haushalt, Arbeitstechnik, Lebensweise und Fauna/Flora heute nicht mehr eindeutig identifizierbar: nur 10,8% des reunionesischen Lexikons haben eine nicht-französische Herkunft. Das bedeutet jedoch nicht, dass der kreolische Charakter der Sprache (oder Kultur) verloren ging. Chaudenson (1974) analysierte eine große Anzahl kreolischer Neologismen, die zwar auf französischen Formen aufbauen, jedoch Bedeutungsänderungen oder -erweiterungen erfahren haben und so nur anhand ihrer äußeren Form an das Französische erinnern. Ähnlich verhält es sich mit den grammatischen Strukturen: Personalpronomen haben die Rolle der Verbdeklination übernommen, indem sie

Person und Numerus anzeigen; periphrastische präverbale Konstruktionen markieren Tempus, Modus und Aspekt; die Kongruenz zwischen Nomen und Adjektiv ist de facto verschwunden und Wortartengrenzen sind durchlässig geworden, um nur einige Beispiele zu nennen. Während Chaudenson bedingt durch seine superstratistische Position jedoch dazu tendiert, basilektale Formen aufgrund ihres selteneren Vorkommens aus der Analyse auszuschließen, versucht Staudacher-Valliamée (2004) eben diese kreolischen Merkmale genauer zu untersuchen und zeigt dadurch ein anderes Bild der reunionesischen Kreolsprache. Ihre Arbeit betont weitaus stärker die Eigenständigkeit und Charakteristik der reunionesischen Strukturen und weist das *créole réunionnais* als interessantes Beispiel einer Kreolsprache aus, die in vielerlei Hinsicht eine sehr typische französisch-basierte Kreolsprache ist.

Pidgin- und Kreolsprachen sind in jedem Fall Sprachkontaktphänomene, durch die viele interessante Aspekte der komplexen menschlichen Sprachfähigkeit zutage treten, und anhand derer das Bewusstsein für gesellschaftliche Strukturen und die Rolle der sozialen Kodierung von Kommunikation darin geschärft werden kann.

„Language is a kind of social behavior, one of the many ways in which individuals interact with those around them.“ (Holm 2004: 1)

Bibliographie

- ADAM, Lucien (1883): *Les idiomes négro-aryen et maléo-aryen. Essai d'hybridologie linguistique*. Paris: Maisonneuve. http://ia600204.us.archive.org/13/items/LesIdiomesNegroaryenEtMaleo-aryenEssaiDeHybridologieLinguistique/rosettaproject_gcr_morsyn-1.pdf (zugegriffen am 6.1.2012)
- ADONE, Dany/VAINIKKA, Anne (1999): *Acquisition of Wh-Questions in Mauritian Creole*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- ALLEYNE, Mervyn C. (1971): *Acculturation and the Cultural Matrix of Creolization*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- ALLEYNE, Mervyn C. (1980): *Comparative Afro-American: An Historical Comparative Study of English-based Afro-American Dialects of the New World*. Ann Arbor: Karoma Publishers.
- ARVEILLER, Raymond (1963): *Contribution à l'étude des termes de voyage en français (1505-1722)*. Paris: d'Artrey.
- BACHMANN, Iris (2006): *Colonial Exchange: Creole Languages between Missionary Linguistics and Romance Philology*. Papia. *Revista Brasileira de Estudos Crioulos e similares* 16, 81-95.
- BAISSAC, Charles (1880): *Étude sur le patois créole mauricien*. Nancy: Imprimerie Berger-Levrault et cie. <http://www.archive.org/stream/tudesurlepatois00baisgoog#page/n6/mode/2up> (zugegriffen am 7.1.2012)
- BAKER, Philip (1982): *On the Origin of the First Mauritians and of the Creole Language of Their Descendants. A Refutation of Chaudenson's „Bourbonnais“ Theory*. In: Baker, Philip/Corne, Chris: *Isle De France Creole: affinities and origins*. Ann Arbor, Mich.: Karoma Publishers.
- BAKER, Philip (1996): *Pidginization, Creolization and français approximatif. Review of Des îles, des hommes, des langues*. *Journal of Pidgin and Creole Languages* 11/, 95-120.
- BAKER, Philip (2000): *Theories of creolization and the degree and nature of restructuring*. In: Neumann-Holzschuh, Ingrid/Schneider, Edgar W. (Hrsg.): *Degrees of restructuring in Creole*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- BAKER, Philip/CORNE, Chris (1982): *Isle De France Creole: affinities and origins*. Ann Arbor, Mich.: Karoma Publishers.
- BAKER, Philip/CORNE, Chris (1985): *Universals, Substrate and the Indian Ocean Creoles*. In: Muysken, Pieter/Smith, Norval (Hrsg.): *Substrata versus universals in Creole genesis: papers from the Amsterdam Creole Workshop, April 1985*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.

- BAKKER, Peter (2002): *Some Future Challenges for Pidgin and Creole Studies*. In: Gilbert, Glenn Gordon (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics in the Twenty-First Century*. New York, NY, Wien [u.a.]: Lang.
- BARASSIN, Jean (1953): *Bourbon des origines jusqu'en 1714*. Saint-Denis, Réunion: Cazal.
- BECHERT, Johannes/WILDGEN, Wolfgang (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- BICKERTON, Derek (1975): *Dynamics of a Creole System*. Cambridge: Cambridge University Press.
- BICKERTON, Derek (1977): *Pidginization and Creolization: Language Acquisition and Language Universals*. In: Valdman, Albert (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics*. Bloomington: Indiana University Press.
- BICKERTON, Derek (1980a): *Decreolisation and the creole continuum. Theoretical orientations in Creole studies*. In: Valdman, Albert/Highfield, Arnold (Hrsg.): *Theoretical orientations in Creole studies: proceedings of a Symposium on Theoretical Orientations in Creole Studies held at St. Thomas, U.S. Virgin Islands, March 28 - April 1, 1979*. New York, NY [u.a.]: Academic Press.
- BICKERTON, Derek (1980b): *Creolization, linguistic universals, natural semantax and the brain*. In: Day, Richard R. (Hrsg.): *Issues in English Creoles: papers from the 1975 Hawaii conference*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- BICKERTON, Derek (1981): *Roots of language*. Ann Arbor: Karoma Publishers.
- BICKERTON, Derek (1984): *The Language Bioprogram Hypothesis*. *The Behavioral and Brain Sciences* 7/2.
- BICKERTON, Derek (1999): *How to Acquire Language without Positive Evidence: What Acquisitionists Can Learn from Creoles*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- BLOOMFIELD, Leonard (1933): *Language*. New York: Holt.
- BOLLÉE, Annegret (1977): *Zur Entstehung der französischen Kreolendialekte im Indischen Ozean: Kreolisierung ohne Pidginisierung*. Genève: Droz.
- BOLLÉE, Annegret/BAKER, Philip (2004): *Édition de deux textes religieux de Bourbon du XVIIIe siècle. Philippe-Albert Caulier C.M.: Profession de Foy, en jargon des Esclaves Nègres; Petit Catéchisme de l'Isle de Bourbon tourné au Style des Esclaves Nègres*. Creolica.
- BOLLÉE, Annegret/NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid (1993): *Pour une grammaire historique des créoles*. In: Schmidt-Radefeldt, Jürgen/Harder, Andreas (Hrsg.): *Sprachwandel und Sprachgeschichte. Festschrift für Helmut Lüdtke zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- BORETZKY, Norbert (1983): *Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- BORETZKY, Norbert (1986): *Verbkategorien im Fantse und im Jamaican Creole*. ms.
- CAPO, Hounkpati (1984): *Elements of Ewe-Gen-Aja-Fon dialectology*. In: Medeiros, François de (Hrsg.): *Peuples du golfe du Bénin: aja-éwé: colloque de Cotonou*. Paris: Karthala.

- CARAYOL, Michel/CHAUDENSON, Robert (1973): *Aperçu sur la situation linguistique de la Réunion*. Cahiers du Centre Universitaire de la Réunion 3, 1-44.
- CARAYOL, Michel/CHAUDENSON, Robert (1978): *Diglossie et continuum linguistique à la Réunion*. In: Gueunier, Nicole/Genouvrier, Émile/Khomsî, Abdelhamid (Hrsg.): *Les français devant la norme: Contribution à une étude de la norme du français parlé*. Paris: Champion.
- CARAYOL, Michel/CHAUDENSON, Robert/BARAT, Christian (1984): *Atlas Linguistique et Ethnographique de la Réunion*. Paris: C.N.R.S.
- CELLIER, Pierre (1986): *Comparaison syntaxique du français et du créole réunionnais*. Paris: Dissertation.
- CHAUDENSON (1997): *Continuum*. In: Moreau, Marie-Louise (Hrsg.): *Sociolinguistique: les concepts de base*. Sprimont: Mardaga.
- CHAUDENSON, Robert (1974): *Le lexique de parler créole à la Réunion*. 2 Bände. Paris: Champion.
- CHAUDENSON, Robert (1979): *Les créoles français*. Paris: Fernand Nathan.
- CHAUDENSON, Robert (1981): *Continuum intra-linguistique et interlinguistique*. Etudes Créoles 4.
- CHAUDENSON, Robert (1992): *Des îles, des hommes, des langues: essai sur la créolisation linguistique et culturelle*. Paris: Éditions L'Harmattan.
- CHAUDENSON, Robert (2000): *Créolisation du français et francisation du créole: Les cas des Saint-Barthélemy et de la Réunion*. In: Neumann-Holzschuh, Ingrid/Schneider, Edgar W. (Hrsg.): *Degrees of restructuring in Creole*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- CHAUDENSON, Robert (2001): *Creolization of Language and Culture*, Original „Des îles, des hommes, des langues: essai sur la créolisation linguistique et culturelle“, übers. von Salikoko S. Mufwene. London [u.a.]: Routledge.
- CHOMSKY, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- CLYNE, Michael (1968): *Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter*. Zeitschrift für Mundartforschung 35.
- COELHO, Adolpho (1881): *Os dialectos românicos ou neo-latinos na África, Ásia e América*, <http://www.gutenberg.org/files/33159/33159-h/33159-h.htm> (zugegriffen am 11.3.2011).
- CORNE, Chris (1982): *A contrastive Analysis of Reunion and Isle de France Creole French: Two Typologically Diverse Languages*. In: Baker, Philip/Corne, Chris: *Isle De France Creole: affinities and origins*. Ann Arbor, Mich.: Karoma Publishers.
- DECAMP, David (1961): *Social and geographical factors in Jamaican dialects*. In: Le Page, Robert B. (Hrsg.): *Creole language studies II. Proceedings of the Conference on Creole Language Studies (University of the West Indies, Mona, 1959)*. London: Macmillan.
- DECAMP, David (1971a): *Toward a generative analysis of a post-Creole speech continuum*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

- DECAMP, David (1971b): *Introduction: the study of pidgin and creole languages*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DECAMP, David (1977): *The development of pidgin and creole studies*. In: Valdman, Albert/Bickerton, Derek (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics*. Bloomington: Indiana University Press.
- DEGRAFF, Michel (1999): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- DEGRAFF, Michel (1999a): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition: A Prolegomenon*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- DEGRAFF, Michel (1999b): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition: An Epilogue*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- DEGRAFF, Michel (2001a): *Salikoko Mufwene - From the Congo to Chicago*, <http://humanities.uchicago.edu/faculty/mufwene/interviewWithMichel.html> (zugegriffen am 17.3.2011).
- DEGRAFF, Michel (2001b): *On the origin of Creoles: A Cartesian critique of Neo-Darwinian linguistics*. *Linguistic Typology* 5, <http://web.mit.edu/linguistics/people/faculty/degraff/darwin/anti-simplest.html> (zugegriffen am 19.5.2011).
- DEGRAFF, Michel (2003): *Against Creole exceptionalism*. Discussion note. *Language* 79, 391-410.
- DEGRAFF, Michel (2005): *Do Creole languages constitute an exceptional typological class?* *Revue française de linguistique appliquée* 1, <http://www.cairn.info/revue-francaise-de-linguistique-appliquee-2005-1-page-11.htm> (zugegriffen am 15.3.2011).
- DELTEL, Jean Roland (1970): *Le créole de la Réunion*. Bd. 7. *Annales de la Faculté des lettres et Sc. humaines de Nice*. Nice: Centre d'Études des Relations Interethniques, 29-34.
- DILLARD, Joey Lee (1970): *Principles in the History of American English: Paradox, Virginity, Cafeteria*. *Florida FL Reporter* 8, 32-33.
- ERNST, Gerhard/GLESSGEN, Martin Dietrich/SCHMITT, Christian/SCHWEICKARD, Wolfgang (2003): *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Histoire linguistique de La Romani: manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. 1. Teilband. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- FAINE, Jules (1937): *Philologie créole. Etudes historiques et étymologiques sur la langue créole d'Haïti*. Port-au-Prince: Imprimerie de l'État.
- FERGUSON, Charles (1971): *Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

- FERGUSON, Charles A. (1959): *Diglossia*. *Word. Journal of the Linguistic Circle of New York* 15, 325-340.
- FLEISCHMANN, Ulrich (1986): *Das Französisch-Kreolische in der Karibik: zur Funktion von Sprache im sozialen und geographischen Raum*. Tübingen: Narr.
- FREI, Henri (1929): *La grammaire des fautes: introduction à la linguistique fonctionnelle, assimilation et différenciation, brièveté et invariabilité, expressivité*. Paris: Geuthner.
- GILBERT, Glenn Gordon (2002): *Pidgin and Creole Linguistics in the Twenty-First Century*. New York, NY, Wien [u.a.]: Lang.
- GILMAN, Charles (1979): *Cameroonian Pidgin English: A neo-African language*. In: Hancock, Ian F./Polomé, Edgar C. (Hrsg.): *Readings in Creole Studies*. Ghent: E. Story-Scientia.
- GIVÓN, Talmy (1979): *On Understanding Grammar*. San Diego [u.a.]: Academic Press.
- GLÜCK, Helmut (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Elektronische Ressource. Berlin: Directmedia Publishing.
- GOODMAN, Morris Franklin (1964): *A Comparative Study of Creole French Dialects*. The Hague [u.a.]: Mouton.
- HAECKEL, Ernst (1866): *Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie*. Berlin: Georg Reimer.
- HAGÈGE, Claude (1985): *L'homme de paroles. Contribution linguistique aux sciences humaines*. Paris: Fayard.
- HALL, Robert A. (1955): *Sostrato e lingue créole*. *Archivio glottologico italiano* 40, 1-9.
- HALL, Robert A. (1962): *The life cycle of pidgin languages*. *Lingua* 11, 151-156.
- HALL, Robert A. (1966): *Pidgin and Creole Languages*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- HANCOCK, Ian F. (1977): *Appendix: Repertory of pidgin and creole languages*. In: Valdman, Albert (Hrsg.): *Pidgin and Creole linguistics*. Bloomington, Ind.: Indiana University Press.
- HANCOCK, Ian F./POLOMÉ, Edgar C. (1979): *Readings in Creole Studies*. Ghent: E. Story-Scientia.
- HANCOCK, Ian F. (1980): *Lexical expansion in creoles*. In: Valdman, Albert/Highfield, Arnold (Hrsg.): *Theoretical orientations in Creole studies: proceedings of a Symposium on Theoretical Orientations in Creole Studies held at St. Thomas, U.S. Virgin Islands, March 28 - April 1, 1979*. New York, NY [u.a.]: Academic Press.
- HANCOCK, Ian F. (1979): *Origins of the term „pidgin“*. In: Hancock, Ian F./Polomé, Edgar C. (Hrsg.): *Readings in Creole Studies*. Ghent: E. Story-Scientia.
- HANSEN EDWARDS, Jette G./ZAMPINI, Mary L. (2008): *Introduction*. In: Hansen Edwards, Jette G./Zampini, Mary L. (Hrsg.): *Phonology and second language acquisition*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- HAZAËL-MASSIEUX, Marie-Christine (1994): *La Passion de Notre Seigneur selon Saint Jean en Langage Nègre*. *Etudes créoles* 17/2, 10-27.
- HEIDELBERGER FORSCHUNGSPROJEKT „PIDGIN-DEUTSCH“ (1975): *Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter. Analyse, Berichte, Materialien*. Kronberg/Ts.: Scriptor.

- HEIL, Anett (1999): *Grammatische Reduktion in Frankokreolsprachen und Plansprachen*. Frankfurt am Main, Wien [u.a.]: Lang.
- HJELMSLEV, Louis (1938): *Relation de parenté des langues créoles*. *Revue des Etudes Indo-Européennes* 1, 271-286.
- HOAD, T.F. (1996): *The concise Oxford Dictionary of English Etymology*. Oxford: Oxford University Press. <http://www.oxfordreference.com/views/ENTRY.html?subview=Main&entry=t27.e9017>; zugegriffen am 18.5.2011
- HOLM, John (1988): *Pidgins and Creoles: Theory and Structure*. Bd. 1. Cambridge language surveys. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- HOLM, John (2002): *The Study of Semi-creoles in the 21st Century*. In: Gilbert, Glenn Gordon (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics in the Twenty-First Century*. New York, NY; Vienna [u.a.]: Lang.
- HOLM, John (2004): *Languages in Contact. The Partial Restructuring of Vernaculars*. Cambridge: Cambridge University Press.
- HULL, Alexander (1979): *On the origin and chronology of the French-based creoles*. In: Hancock, Ian F/Polomé, Edgar C. (Hrsg.): *Readings in Creole Studies*. Ghent: E. Story-Scientia.
- HYMES, Dell (1971a): *Introduction to part III: General conceptions of process*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.
- HYMES, Dell (Hrsg.) (1971b): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- KAYE, Alan S./TOSCO, Mauro (2001): *Pidgin and Creole Languages: a basic introduction*. München: LINCOM Europa.
- KEGL, Judy/SENGHAS, Ann/COPPOLA, Marie (1999): *Creation through Contact: Sign Language Emergence and Sign Language Change in Nicaragua*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- KELLER, Rudi (1994): *On Language Change: The Invisible Hand in Language*. London: Routledge.
- KLEINECKE, David (1959): *An Etymology for „Pidgin“*. *International Journal of American Linguistics* 25/4, 271-272.
- KLUGE, Friedrich/SEEBOLD, Elmar (1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erw. Aufl. Berlin [u.a.]: de Gruyter
- KRASHEN, Stephen (1973): *Lateralisation, language learning and the critical period: some new evidence*. *Language learning* 1; /23, 63-74.
- LACPATIA, Firmin (2004): *Lexique du créole d'origine malgache*. Sainte-Marie, Île de La Réunion: Azalées Éditions.

- LECLERC, Jacques (2011): „*La Réunion*“, in: L'aménagement linguistique dans le monde. Québec, TLFQ, Université Laval. <http://www.tlfq.ulaval.ca/axl/afrique/reunion.htm> (zugegriffen am 14.1.2012)
- LEPAGE, Robert Brock (1961): *Creole Language Studies. Proceedings of the Conference on Creole Language Studies (University of the West Indies, Mona, 1959)*. London: MacMillan.
- LEFEBVRE, Claire (1986): *Relexification in creole Genesis revisited: the Case of Haitian Creole*. In: Muysken, Pieter (Hrsg.): *Substrata versus universals in Creole genesis: papers from the Amsterdam Creole Workshop, April 1985*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- LEFEBVRE, Claire (1998): *Creole genesis and the acquisition of grammar: the case of Haitian creole*. Cambridge: Cambridge University Press.
- LEFEBVRE, Claire (2004): *Issues in the Study of Pidgin and Creole Languages*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- LEFEBVRE, Claire/WHITE, Lydia/JOURDAN, Christine (2006a): *Introduction*. In: Lefebvre, Claire/White, Lydia/Jourdan, Christine (Hrsg.): *L2 Acquisition and Creole Genesis: Dialogues*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- LEFEBVRE, Claire/WHITE, Lydia/JOURDAN, Christine (Hrsg.) (2006b): *L2 Acquisition and Creole Genesis: Dialogues*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- LELAND, Charles G. (1876): *Pidgin-English sing-song; or, songs and stories in the China-English dialect*. London: Trübner & Co., <http://wap.archive.org/details/pidginenglishsin00lelaiala> (zugegriffen am 13.12.2011).
- LENNEBERG, Eric (1967): *Biological Foundations of Language*. New York NY: Wiley.
- LOUGNON, Albert (1956): *L'île Bourbon pendant la Régence: Desforges-Boucher, les débuts du café*. Paris: Larose.
- LUDWIG, Ralph (2003): *Histoire de la réflexion sur les langues romanes: les langues créoles/Geschichte der Reflexion über die romanischen Sprachen: Kreolsprachen*. In: Ernst, Gerhard/Glessgen, Martin Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.): *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Histoire linguistique de La Romani: manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. 1. Teilband. Berlin [u.a.]: de Gruyter, 297-308.
- LUMSDEN, John S. (1999): *Language Acquisition and Creolization*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- MANESSY, Gabriel (1987): *Créolisation et créolité*. *Etudes Créoles* 10/2, 25-38.
- MCWHORTER, John H. (1998): *Identifying the Creole Prototype: Vindicating a Typological Class*. *Language* 74/4, 788-818, (zugegriffen am 25.3.2011).
- MOSER, Gerald M. (1962): *African literature in the portuguese language*. *Journal of general education* 13/4.

- MUFWENE, Salikoko S. (1986): *The Universalist and Substrate Hypotheses Complement One Another*. In: Muysken, Pieter (Hrsg.): *Substrata versus universals in Creole genesis: papers from the Amsterdam Creole Workshop, April 1985*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- MUFWENE, Salikoko S. (2001): *Competition and Selection in Language Evolution*. Paper präs. beim Treffen der International Society for History, Philosophy, and Social Studies of Biology in Quinnipiac University, Hamden, Connecticut, 18.-22. Juli 2001. http://humanities.uchicago.edu/faculty/mufwene/competition_selection-article.pdf (zugegriffen am 21.1.2012)
- MUFWENE, Salikoko S. (2002): *Pidgin and Creole Languages*. Published in the International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences 2002, <http://humanities.uchicago.edu/faculty/mufwene/pidginCreoleLanguage.html> (zugegriffen am 11.5.2011).
- MUFWENE, Salikoko S. (2008): *Language Evolution: Contact, Competition and Change*. London [u.a.]: Continuum.
- MUFWENE, Salikoko S. (1997): *Jargons, pidgins, creoles, and koines: What are they?* In: Spears, A. K./Winford, Donald (Hrsg.): *The structure and status of Pidgins and Creoles. Including selected papers from the meetings of the society for pidgin and creole linguistics*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- MUYSKEN, Pieter (1981): *Halfway between Quechua and Spanish: the case for relexification*. In: Valdman, Albert/Highfield, Arnold (Hrsg.): *Historicity and variation in creole studies*. Ann Arbor: Karoma Publishers.
- MUYSKEN, Pieter/SMITH, Norval (1986): *Substrata versus Universals in Creole Genesis. Papers from the Amsterdam Creole Workshop, April 1985*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- MUYSKEN, Pieter/SMITH, Norval (1986): *Problems in the Identification of Substratum Features in the Creole Languages*. In: Muysken, Pieter/Smith, Norval (Hrsg.): *Substrata versus Universals in Creole Genesis. Papers from the Amsterdam Creole Workshop, April 1985*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- MÜHLHÄUSLER, Peter (1980): *Structural Expansion and the Process of Creolization*. In: Valdman, Albert/Highfield, Arnold (Hrsg.): *Theoretical orientations in Creole studies. Proceedings of a Symposium on Theoretical orientations in Creole Studies held at St. Thomas, U.S. Virgin Islands, March 28 - April 1, 1979*. New York, NY [u.a.]: Acad. Press.
- MÜHLHÄUSLER, Peter (1986): *Pidgin & Creole linguistics*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- MÜHLHÄUSLER, Peter (1997): *Pidgin and Creole Linguistics*. London: University of Westminster Press.
- VAN NAME, Addison (1869): *Contributions to creole grammar*. *Transactions of the American Philological Association* 1, 123-167.
- NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid (1987): *Besprechung: Atlas Linguistique et Ethnographique de la Réunion*, von Michel Carayol/Robert Chaudenson, Paris: C.N.R.S. 1984. *Zeitschrift für romanische Philologie* 103.

- NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid/SCHNEIDER, Edgar W. (2000): *Degrees of restructuring in Creole*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- NEWPORT, Elissa L. (1999): *Reduced Input in the Acquisition of Signed languages: Contributions to the Study of Creolization*. In: DeGraff, Michel (Hrsg.): *Creolization, Language Change, and Language Acquisition*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- OBERREITER, Julia Anna (2007): *Zur Sprachsituation der Kreolsprache Papiamentu in Curaçao: eine Analyse vor dem Hintergrund linguistischer Menschenrechte (linguistic human rights)*. Wien: Diplomarbeit.
- PENZ-JANTSCHGE, Christiana (2007): *Das Kreolische im Kontakt mit dem Französischen: das Beispiel der Insel Réunion*. Wien: Dissertation.
- PIENEMANN, Manfred (1998): *Language processing and second language development: Processability Theory*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- PLAG, Ingo (2002): *On the Role of Grammaticalization in Creolization*. In: Gilbert, Glenn Gordon (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics in the Twenty-First Century*. New York, NY; Vienna [u.a.]: Lang.
- PLAG, Ingo (2008a): *Creoles as interlanguages: inflectional morphology*. *Journal of Pidgin and Creole Languages* 23/1, 114-135.
- PLAG, Ingo (2008b): *Creoles as interlanguages: syntactic structures*. *Journal of Pidgin and Creole Languages* 23/2, 307-329.
- PLAG, Ingo (2009): *Creoles as interlanguages: Phonology*. *Journal of Pidgin and Creole Languages* 24/1, 119-138.
- PLOOG, Katja (2008): *Subversion of Language Structure in Heterogenous Speech Communities: The Work of Discourse and the Part of Contact*. *Journal of Language Contact* Thema 2, 249-273.
- RAMASSAMY, Ginette (1985): *Syntaxe du créole réunionnais, analyse de corpus d'unilingues créolophones*. Paris: Université Paris V, Dissertation.
- REINECKE, John E (1937): *Marginal languages: A sociological survey of the creole languages and trade jargons*. Unpublished doctoral dissertation. New Haven: Yale University.
- REINECKE, John E (1975): *A bibliography of pidgin and creole languages*. *Oceanic linguistics special publication* 14. Honolulu: University Press of Hawaii.
- REUTNER, Ursula (2005): *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung: eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique*. Hamburg: Buske.
- SCHUCHARDT, Hugo (1882): *Kreolische Studien I. Über das Negerportugiesische von S. Thomé*. *Sitzungsberichte der Phil.-hist. Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 101-110. <http://schuchardt.uni-graz.at/werk/jahr/1882> (zugegriffen 21.1.2012)
- SCHUCHARDT, Hugo (1909): *Die Lingua Franca*. *Zeitschrift für Romanische Philologie* 33, 441-461. <http://schuchardt.uni-graz.at/werk/jahr/1909> (zugegriffen 21.1.2012)
- SEBBA, Mark (1997): *Contact Languages: Pidgins and Creoles*. London: Macmillan.

- SIEGEL, Jeff (2002): *Applied Creolistics in the 21st Century*. In: Gilbert, Glenn Gordon (Hrsg.): *Pidgin and Creole Linguistics in the Twenty-First Century*. New York, NY; Vienna [u.a.]: Lang.
- SIEGEL, Jeff (2006): *Links between SLA and Creole studies: Past and present*. In: Lefebvre, Claire/White, Lydia/Jourdan, Christine (Hrsg.): *L2 Acquisition and Creole Genesis: Dialogues*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- SIEGEL, Jeff (2008): *The emergence of pidgin and creole languages*. Oxford [u.a.]: Oxford University Press.
- SPEARS, Arthur K./WINFORD, Donald (1997): *The structure and status of Pidgins and Creoles. Including selected papers from the meetings of the society for pidgin and creole linguistics*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- STAUDACHER-VALLIAMÉE, Gilette (1992): *Phonologie du créole réunionnais: unité et diversité*. Louvain [u.a.]: Peeters.
- STAUDACHER-VALLIAMÉE, Gilette (1994): *Eine synchron-dynamische Phonologie des Réunion Créole als Ausgangspunkt zur Annäherung an Kreolisierung und Sprachwandel*. In: Adone, Dany/Plag, Ingo (Hrsg.): *Creolization and language change*. Tübingen: Niemeyer.
- STAUDACHER-VALLIAMÉE, Gilette (2004): *Grammaire du créole réunionnais*. Paris: Sedes.
- STEWART, William A. (1962): *Creole Languages in the Carribean*. In: Rice, Frank A. (Hrsg.): *Study of the Role of Second Languages in Asia, Africa and Latin America*. Washington DC: Center for Applied Linguistics of the Modern Language Association of America.
- STEWART, William A. (1965): *Urban Negro speech: Sociolinguistic factors affecting English teaching*. In: Shuy, Roger W. (Hrsg.): *Social dialects and language learning*. Champaign, IL: National Council of Teachers of English.
- SYLVAIN, Suzanne (1936): *Le créole haïtien: morphologie et syntaxe*. Wetteren u. Port-au-Prince: Imprimerie de Meester.
- TAYLOR, Douglas (1960): *Language Shift or Changing Relationship?* *International Journal of American Linguistics* 26/2, 155-161.
- TAYLOR, Douglas (1977): *Languages of the West Indies*. Baltimore, Md. [u.a.]: John Hopkins University Press.
- THOMASON, Sarah G. (1997): *A typology of contact languages*. In: Spears, Arthur K./Winford, Donald (Hrsg.): *The Structure and Status of Pidgins and Creoles: Including Selected Papers from the Meetings of the Society for Pidgin and Creole Linguistics*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins.
- THOMASON, Sarah G./KAUFMAN, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkeley, CA [u.a.]: University of California Press.
- VALDMAN, Albert (1978): *Le Créole: structure, statut et origine*. Paris: Klincksieck.
- VALDMAN, Albert/HIGHFIELD, Arnold (1980): *Theoretical orientations in Creole studies: proceedings of a Symposium on Theoretical Orientations in Creole Studies held at St. Thomas, U.S. Virgin Islands, March 28 - April 1, 1979*. New York, NY [u.a.]: Academic Press.

- VALKHOFF, Marius François (1966): *Studies in Portuguese and Creole: with special reference to South Africa*. Johannesburg: Witwatersrand University Press.
- VINTILĂ-RADULESCŪ, Ioana (1976): *Le créole français*. The Hague: Mouton.
- VINTILĂ-RADULESCŪ, Ioana (2008): *Désignations des langues créoles romanes*. In: Ernst, Gerhard/Gleßgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.): *Romanische Sprachgeschichte: ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen/Histoire linguistique de La Romani: manuel international d'histoire linguistique de la Romania*. 1. Teilband. Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- VOAHANGINIRINA, Helena Ravoson (2004): *Le Malgache de poche*. Assimil Évasion. Chennevières-sur Marne: Assimil.
- VOORHOEVE, Jan (1971): *A note on reduction and expansion in grammar*. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Pidginization and Creolization of Languages: proceedings of a conference held at the University of the West Indies Mona, Jamaica, April 1968*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- WHINNOM, Keith (1956): *Spanish contact vernaculars in the Philippine Islands*. Hong Kong: Hong Kong University Press.
- WHINNOM, Keith (1965): *Contacts de langues et emprunts lexicaux: the origin of the European-based creoles and pidgins*. Orbis 14.
- WINFORD, Donald (1997): *Introduction: On the structure and status of pidgins and creoles*. In: Spears, Arthur K./Winford, Donald (Hrsg.): *The structure and status of pidgins and creoles. Including selected papers from the meetings of the society for pidgin and creole linguistics*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins Publishing Company.
- WINTERSTEIN, Franz (1908): *Die Verkehrs-Sprachen der Erde*. 2., verm. Aufl. Frankfurt a. M. [u.a.]: Diesterweg.
- WITTMANN, Henri (1995): *Grammaire comparée des variétés coloniales du français populaire de Paris du 17e siècle et origines du français québécois*. *Revue québécoise de linguistique théorique et appliquée* 12, 281-334.
- WOLL, Dieter (1997): *Esp. „criollo“ y port. "crioulo: volviendo a la cuestión del origen y la historia de las dos palabras*. In: Bollée, Annegret/Kramer, Johannes (Hrsg.): *Latinitas et romanitas. Festschrift für Hans Dieter Bork zum 65. Geburtstag*. Bonn: Romanistischer Verlag.

Internetseiten:

Kréol dann lékol La Réunion/ Créole à l'école à La Réunion: Conjugaison du creole reunionnais. <http://www.kreoldannlekol.com/pages/konjigezon-pou-sat-i-voudre-2-3-baz.html> (zugegriffen am 9.11.2011)

Hugo Schuchardt Archiv. <http://schuchardt.uni-graz.at/korrespondenz> (zugegriffen am 21.1. 2012)

Ethnologue. Languages of the World. <http://www.ethnologue.com/> (zugegriffen am 7.1.2012)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: *L'océan Indien*. Quelle: Leclerc, Jacques (2000): Québec, TLFQ, Université Laval. <http://www.tlfq.ulaval.ca/axl/afrique/reunion-carte5.htm> (zugegriffen am 23.12.2011)

Abb. 2: *La Réunion vom Südosten*. Quelle: Nasa World Wind. http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Reunion_von_osten_aus_NASAWorldWind_001.jpg (zugegriffen am 23.12.2011)

Abb. 3: *Carte de l'Île de la Réunion. Reunion Ethnic Groups*. Quelle: Chaudenson; aus Holm, John (2004): *Languages in Contact. The Partial Restructuring of Vernaculars*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 66.

Zusammenfassung

Diese Arbeit stellt den Versuch dar, einen Abriss über das Forschungsfeld der Kreolistik zu geben um die verschiedenen über die Jahrzehnte entstandenen Thesen und Strömungen zuordnen bzw. charakterisieren zu können. Dabei kommen überraschende Gemeinsamkeiten und versteckte Prinzipien zutage, sodass die Abgrenzung zwischen den Strömungen an einzelnen Punkte festgemacht werden kann: der Rolle von Erst- vs. Zweitspracherwerb und dem Einfluss von Substratelementen. Diese Analyse der Kreolgenesetheorien geschieht mit Bezug auf die französisch-basierte Kreolsprache auf Réunion, dem *créole réunionnais*. Das *créole réunionnais* hebt sich aufgrund seiner Struktur und der Situation der Sprecher von anderen französisch-basierten Kreolsprachen ab: es weist weniger typisch-kreolische Merkmale auf; ferner ist Réunion direkt vom Status einer Kolonie in den eines französischen Departements erhoben worden, wodurch es politisch Frankreich und somit auch der EU angehört und sich die Kreolsprache in einer diglossischen Situation mit Französisch befindet. Das Reunionesische wurde hauptsächlich von Robert Chaudenson erforscht, der eine eurozentrische Sichtweise auf die Kreolgenese vertritt und den Einfluss nicht-europäischer Sprachen als marginal einstuft. Seine Thesen werden von Gillette Staudacher-Valliamée, die in jüngerer Zeit Analysen der Phonologie und Grammatik des Reunionesischen durchgeführt hat neu geprüft und ermöglichen dadurch interessante neue Sichtweisen auf das *créole réunionnais*.

Abstract

The purpose of this work is to give a synopsis of Creolistic theories in order to be able to classify and characterize the multiple hypotheses and theoretical movements which came about in this scientific field during the past decades. By doing so surprising overlaps and hidden principles can be discovered, which show that the boundaries between the movements are being set around the importance of first vs. second language acquisition and, of course, the role of substrate influence. This theoretical research on the hypotheses of Creole genesis is being done with respect to the Reunionese Creole language *créole réunionnais*, which differs from other French-based Creole languages in form and function: it shows fewer typical Creole

features; furthermore, due to the political situation of Reunion island, which moved from the status of a French colony to one of a French department and is hence part of the European Union, this Creole language is in a constant situation of diglossia with its *lexifier language* French. The Reunionese Creole has been studied predominantly by Robert Chaudenson who holds a Eurocentric point of view on Creole genesis and considers the influence of non-european languages as marginal. His hypotheses are being re-evaluated by Gillette Staudacher-Valliamée, who has more recently studied the phonology and grammar of *créole réunionnais*, and whose analysis allows a fresh perspective on this language.

Lebenslauf

Name Carina Auzinger
Geburtsdatum 15. September 1983 in Haag/Hausruck
Nationalität Österreich

Schul- und Berufsausbildung

1998-2003 *HBLW Ried/Innkreis*
Schulschwerpunkt: Tourismus und Wirtschaft, Sprachen
(Englisch, Französisch, Italienisch)

10/2004 - 06/2005 *Universität Wien: Diplomstudium Germanistik*

seit 10/2005 *Universität Wien: Diplomstudium Sprachwissenschaft*
Schwerpunkt: Psycho-/Patho/Neurolinguistik
Nebenfächer: Portugiesisch, Deutsch als Fremdsprache
(DaF-Zertifikat)

09/2007 - 02/2008 *Universidade Nova de Lisboa, Portugal*
Sprachwissenschaft, Translation (Portugiesisch-Deutsch),
Portugiesisch

Berufserfahrung

seit 12/2011 *Service und Küche* im Café der Provinz

seit 06/2009 *Abwasserberaterin* in der Öffentlichkeitsarbeit für MA 30,
Wien Kanal

01/2009 – 12/2011 *Kartenkasse und Publikumsdienst*, Schauspielhaus Wien

05/2010 *Praktikum als DaF-Lehrerin* im Österreich-Institut Brno,
Tschechien

09/2009 – 03/2010 *Ordinationsassistentin* in einer gynäkologischen Praxis

Sommer 2006/05/04 *Praktikum* und Feriarbeit bei pro mente OÖ, absolviert
in verschiedenen Tagesstruktur-Werkstätten

Auslandsaufenthalte

09/2007-02/2008 5-monatiges Auslandsstudium (Erasmusprogramm) in
Lissabon/Portugal

10/2003-04/2004 6-monatiges Volontariat in Bahia/Brasilien im Bereich
Sozialarbeit/Entwicklungshilfe in Projekten von Pater
Josef Hehenberger

01/2000-08/2000 7-monatiger Schüleraustausch in New Brunswick/Kanada
im Rahmen des Rotary Club-Austauschprogramms